Briefe

über

verschiedene

Gegenstände

der

Arzneykunst.

Zweyter Band.

Langensalza 1776.

verlegts Johann Christian Martini.

Vorbericht.

Auf eben die Art, wie der erste Band dieses Briefe sein Daseyn erreicht hat, erscheinen auch diese vor den Augen der Liebhaber der Arzneykunst, und man verspricht sich ebenfalls, daß das geehrte Publicum dieselbigen mit der besondern Gewogenheit aufnehmen möge, die es gegen die ersten an den Tag gelegt hat. Vielleicht hat die Abwechselung der Materien, der Ton, worinne sie geschrieben worden, und die beyläufigen Anmerkungen, die manchmal zu bequemer Zeit und am rechten Ort angebracht zu seyn scheinen, das sonderbare Glück nicht gänzlich zu misfallen.

 Doch

Doch ich muß selbst von den Briefen etwas sagen, um der Pflicht eines Vorredners ein Gnüge zu leisten, und einige Blätter, die vor dem Buche vorhergehen, mit einigen ob wohl nicht allezeit beträchtlichen Gedanken, und nicht eben viel bedeutenden Ausdrücken, anzufüllen. Die Weitläuftigkeit mancher Gegenstände, die bisweilen durch Zwischengedanken und Anmerkungen weitläuftiger geworden ist, hat verursacht, daß einige Briefe davon angefüllt worden sind, damit man die allzu grosse Länge, die, wenn man auch sonst durch andere darinne vorkommende Sachen schadlos gehalten werden solte, demungeachtet die Aufmerksamkeit des Lesers ermüdet, und Verdraß über sein Gemüth verbreitet, vermeiden möchte. Ob man nun gleich sich sorgfältig in Acht genommen hat, in diesen Fehler nicht zu verfallen, so ist es doch nicht möglich gewesen, daß er hätte sollen überall gänzlich vermieden werden können. Inzwischen, wenn man sie mit vielen andern Briefen zu vergleichen sich die Mühe wird nehmen wollen, so wird man wahrnehmen, daß sie doch nicht zu lang ist, als andere, die bisweilen zween, oder mehrere Bogen einnehmen, und den Leser in die Nothwendigkeit versetzen, seiner Aufmerksamkeit einige Gewalt anzuthun.

Es kan seyn, daß einigen manche Briefe deswegen nicht sonderlich gefallen werden, weil sie

mehr

mehr die Pflichten eines Arztes anzugehen, als von allgemeinem Inhalt zu seyn scheinen; allein man wird sie auch zur Veränderung lesen können. Oder man wird selbst dadurch auf die Gedanken gebracht werden, wie man sich verhalten müsse, wenn man haben will, daß der Arzt nicht angetrieben werde, etwas wider sein Ansehen zu unternehmen. Sollte man aber sie dennoch für überflüßig halten, so bitte ich nur zu bedenken, daß sie in gewisser Betrachtung und Beziehungsweise dafür anzusehen sind.

Diejenigen, die gern alles tadeln, und daher Gründe aufsuchen, wodurch sie ihrem Tadel einigen Schein geben und ihn unterstützen können, werden vielleicht glauben, darinne eine Einwendung wider diese Briefe gefunden zu haben, daß einige Materien mehr Gegenstände der natürlichen Geschichte, als der Arzneykunst sind. Es ist dieses wahr, allein bietet nicht die Naturhistorie der Arzneykunst ihren Stof dar, und kan wohl ohne dieselbige die Arzneykunst bestehen? So viel räume ich ein, daß nicht alle Gegenstände der Naturhistorie zugleich Gegenstände der Arzneykunst abgeben können; aber daraus folgt keineswegs, daß nicht einige Gegenstände der Natur der Arzneykunst die Hand bieten sollten. Wer nicht völlig ein Fremdling in der Arzneykunst ist, der wird wissen, daß die meisten natürlichen Dinge mit der

Arzneykunst verbunden sind, daß eine unmöglich ohne die andre bestehen kan.

Jedoch ich darf mich nicht zu lange in der Vorrede aufhalten, und ich hoffe auch der Pflicht eines Vorredners hinlänglich bis auf einen einzigen Punct Genüge gethan zu haben, der vornehmlich darinne besteht, daß ich mit dem aufrichtigen Wunsche beschließe, der geneigte Leser möge diese Briefe gütig aufnehmen, und sie billig beurtheilen. Ich habe daher die Ehre die Briefe so wohl wie mich bestens zu empfehlen, und so vermuthe ich meine Pflicht erfüllt zu haben.

Inhalt.

Erster Brief.

Untersuchung, daß der Mensch seiner Natur nach, nicht krank seyn müsse. Seite 1

Zweyter Brief.

Erklärung des Sprichworts: Vor den Tod kein Kraut gewachsen ist. 15

Dritter Brief.

Betrachtung über den Kaiserschnitt, was davon zu halten, und ob derselbige ohne Verletzung des Gewissens vorzunehmen sey? S. 23

Vierter Brief.

Von der eigentlichen Natur der Austern und ihrem diätetischen Gebrauche. 35

Fünfter Brief.

Von den Austern, als Arzneymitteln, die zu Wiederherstellung der Gesundheit dienen. 43

Sechster Brief.

Von leuchtenden Würmern, die in den Austern gefunden werden, nebst einer ausführlichen Beschreibung davon 49

Siebenter Brief.

Prüfung eines zuverläßigen Mittels wider die Zahn-

Zahnschmerzen, welches in Alaun bestanden. 56

Achter Brief.

Untersuchung der Frage: Was haben die drey obern Facultäten auf Universitäten mit einander gemein? nebst einer Beantwortung. 63

Neunter Brief.

Ehrenrettung der Aerzte wider die Beschuldigung des Verfassers von dem Buche: Stof zum Denken. 67

Zehnter Brief.

Von der Ursache der monatlichen Reinigung bey dem weiblichen Geschlechte. 73

Eilfter Brief.

Ob die monatliche Reinigung zur Fruchtbarkeit des weiblichen Geschlechts nothwendig sey? 85

Zwölfter Brief.

Johannes Meursii Urtheil, über die Gelehrten insgesammt, daß sie ohne Kenntnis der Sprachen nicht gründlich Gelehrte seyn können. S. 93

Dreyzehnter Brief.

Von dem Schaden, dem sich ein Arzneygelehrter durch die Vernachläßigung der Sprachen Preis giebt. 98

Vierzehnter Brief.

Von dem Misbrauche der Recepte. 110

Funfzehnter Brief.

Von der Linde, ihrem vielfältigen Nutzen in der Arzneykunst und in dem gemeinen Leben. 117

Sechszehnter Brief.

Beurtheilung der Jalappa, nebst einer Vertheidigung wider die gegen sie gemachte Beschuldigungen. 131

Siebzehnter Brief.

Von dem Nutzen medicinischer Schriften, die in deutscher Sprache abgefaßt sind. S. 138

Achtzehnter Brief.

Von dem Schaden, den deutsche medicinische Schriften nach sich ziehen. 147

Neunzehnter Brief.

Ob und in wie ferne der Mensch sein eigner Arzt seyn könne. 155

Zwanzigster Brief.

Ueber die Widersprüche, deren man die Aerzte in ihren Unterredungen beschuldiget. 161

Ein und zwanzigster Brief.

Ob es nicht schicklich sey, daß Geistliche zugleich mit, nebst der Gottesgelahrheit, sich um medicinische Kenntnisse bewerben. 165

Zwey und zwanzigster Brief.

Beweis, daß ein Arzt eine übertriebene Strenge in Ansehung seiner Patienten beobachten müsse. S. 174

Drey und zwanzigster Brief.

Ob der Pontac eine anhaltende und stopfende Kraft besitze? 181

Vier und zwanzigster Brief.

Von der Behutsamkeit der Aerzte, in Ansehung ihrer Voraussagungen. 184

Fünf und zwanzigster Brief.

Von den Ketzern in der Arzneykunst, ihrer Beschaffenheit und Eintheilung. 192

Sechs und zwanzigster Brief.

Von den Vortheilen die durch dergleichen Ketzereyen sich über die Arzneykunst ausgebreitet haben. 198

Briefe

über

verschiedene Gegenstände

der

Arzneygelahrheit.

II. Band.

Erster Brief.

Meine Schlafsucht verliert sich, bester Freund, ich fange nach einem lange beobachteten Stillschweigen an wieder aufzuleben, für meine Freunde zu leben, aus deren Freundschaft sich das reinste Vergnügen in meine Seele ergießt. Um mich dieses Vergnügens theilhaftig zu machen, so

werde ich Sie recht oft mit Briefen heimsuchen, welche, wenn sie auch nicht wichtig und unterhaltend vor Sie seyn sollten, doch wenigstens das Gepräge der aufrichtigsten Gesinnungen an sich erblicken lassen. So gewiß ich hiervon überzeugt bin, eben so gewiß bin ich auch versichert, daß es mir nie an Stof fehlen wird, mich mit Ihnen schriftlich zu unterhalten, zumal da Sie mir so vortrefliche Gelegenheit zum öftern darzu geben. Sollte mir auch diese mangeln, welches doch selten zu vermuthen seyn wird, so werde ich Ausfälle in unsre Zeiten wagen, die allezeit lehrreich und geschickt zu den nützlichsten Betrachtungen sind, und auch in der Arzneykunst manche Anmerkung zu machen Gelegenheit geben. Den Augenblick fällt mir so etwas in die Augen, damit ich diesen ersten Brief füglich anfüllen kan. Glücklich, vollkommen glücklich schätze ich unsere Zeiten, darinne wir weit über unsere Vorfahren, die nur schwache Lichter gegen uns sind, hinweg sehen können! Denn überlegen Sie nur, was für erhabene und edle Produkte die Weltweisheit, die in unsern Tagen eine so grosse Vollkommenheit erreicht, hervorgebracht, und wie sie allen Wissenschaften und insonderheit der Arzneykunst ein grösseres und helleres Licht aufgesteckt hat. Mancher Gottesgelehrter, mancher Arzt hat durch sie die Begeisterungen seit der Lohmannischen Geschichte aus dem menschlichen Geschlechte wegphilosophirt. Ich will nichts hierinne entscheiden und viel lieber meine Unwissenheit in Ansehung der Natur und Wir-

kun-

kungen der Geister gestehen, ob mir gleich dieses Bekenntnis viele Ueberwindung kostet, als etwas behaupten das ich nicht mit unumstößlichen Gründen darthun kan. Aber so viel wird mir doch erlaubt seyn, einen Versuch zu machen, ob ich die Krankheiten aus dem menschlichen Geschlechte wegzuphilosophiren fähig seyn möchte. Kurz, Sie werden mir Ihren Beyfall nicht versagen können, wenn ich zu erweisen mir angelegen seyn lassen werde, daß der Mensch, seiner Natur nach, nicht krank seyn müsse.

Der christliche Weltweise, der Naturforscher, der Gottesgelehrte, alle drey rüsten sich wider mich, um mich zu widerlegen, zu überzeugen und zu verketzern, und dennoch habe ich mir vorgenommen meine Meynung mit der grösten Hartnäckigkeit zu behaupten. Der Weltweise mag immerhin auf die strengste Art beweisen, daß aus der verderbten Natur des Menschen, die sich sowohl in den Seelen- als Leibeskräften mehr als zu deutlich zeiget, die Krankheiten als natürliche Folgen herzuleiten wären; der Naturforscher mag sich immer darauf berufen, daß in der Zerbrechlichkeit des menschlichen Körpers der Grundstof und Same zu allen Krankheiten verborgen liege, und der Gottesgelehrte mag sich immer auf den Fall des Menschen stützen, so glaube ich doch durch meine Gründe das Uebergewicht zu behalten, und den Sieg davon zu tragen.

Allein, gleichwie die Weltweisen, und insonderheit diejenigen, die sich der mathematischen Lehrart zu bedienen pflegen, erstlich richtige Erklärungen voraus schicken, und alsdenn auf dieselbigen ihre Beweise gründen und befestigen, so muß ich ein gleiches thun, um desto bequemer den Gegnern die Ausflucht zu benehmen. Indem ich behaupte, mein Theuerster, daß der Mensch seiner Natur nach nicht krank seyn müsse, so will dieser Satz nach den schärfsten Regeln der Auslegungskunst keine andere Bedeutung verstatten, als daß der Mensch seiner Natur nach gesund bleiben könne, und daß die Krankheit kein wesentliches nnd nothwendiges Stück von der menschlichen Natur sey, mithin kan die menschliche Natur ganz wohl ohne Krankheiten bestehen, ja man hat Exempel von Personen, die in ihren Leben nichts von Krankheiten erfahren haben. Sind die Krankheiten kein wesentliches, sondern nur ein zufälliges Stück der menschlichen Natur, so können sie nicht als eine unausbleibliche Folge aus dem natürlichen Verderben hergeleitet werden; denn das natürliche Verderben erstreckt sich vornemlich auf die Seelenkräfte, auf den Verstand und den Willen, und es läst sich nicht nur ohne Widerspruch denken, daß einer einen blöden, langsamen, geringen Verstand und einen verkehrten Willen haben könne, und daß er doch dabey vollkommen gesund sey, sondern man nimmt auch durch die Erfahrung wahr, daß dumme, blödsinnige, unverständige und boshafte bisweilen die gesundesten unter den Menschen zu seyn pflegen. Ich sehe also gar nicht

ein,

ein, warum die Krankheiten als natürliche Folgen daraus herzuleiten seyn sollten, da sie mehrentheils von andern Umständen, die als ihre wirkende Ursachen anzusehen sind, abhängen. Was nun die Zerbrechlichkeit des menschlichen Körpers anbetrift, so räume ich diese willig ein, nur ist es sehr schwer zu erweisen, daß dieselbige so stark geworden seyn soll, daß auch die Krankheiten an und vor sich selbst, wesentliche und nothwendige Stücke der menschlichen Natur, ohne welche sie dasjenige zu seyn aufhören würde, was sie ist, seyn sollten. Es ist also nicht möglich, daß der Same und Grundstof zu Krankheiten in der Zerbrechlichkeit des menschlichen Köpers liegen sollte. Würde dieses nicht ein ungereimter Schluß seyn, wenn ich sagen wollte, das Glaß ist zerbrechlich, folglich muß es nothwendiger Weise Risse bekommen und in Stücke zerspringen. Was nun den Fall des Menschen, durch welchen er in das tiefste Elend herabgesunken, anbetrift, so gebe ich so viel ohne Widerrede zu, daß wir erstlich nach dem Falle angefangen haben krank zu seyn, aber das leugne ich, daß es an und vor sich selbst nothwendig sey, krank zu werden. Wenn ich freygebig seyn will, so gestehe ich nur so viel zu, daß wegen des zerbrechlichen Baues unsers Körpers, derselbige an und vor sich selbst geschickt sey eine Verletzung anzunehmen; oder daß die Möglichkeit krank zu werden allerdings ihren Grund in dem Körper selbst habe, und daß sie ihm durch den Fall beygebracht worden seyn kan. Allein man kan niemals von der Möglichkeit einer Sache auf ihre

Wirklichkeit schließen, folglich ist es eine Möglichkeit, daß Krankheiten von der menschlichen Natur so lange entfernt bleiben werden, so lange ihnen keine Nebenumstände ihr Daseyn verleihen. Endlich erwäge man nur, was man eigentlich unter einer Krankheit zu verstehen gewohnt sey, so wird man selbst aus der Beschreibung der Krankheiten zur Gnüge abnehmen können, daß sie vollkommen von der menschlichen Natur trennbar sind. Gemeiniglich verstehet man unter einer Krankheit, wie Ihnen wohl bekannt, einen widernatürlichen Zustand des Körpers, vermöge welches die gewöhnlichen Verrichtungen nicht ordentlich von statten gehen. Indem man nun jede Krankheit einen widernatürlichen Zustand nennt, so erhellet daraus, daß er nicht wesentlich, nicht natürlich, nicht nothwendig sey, es kan daher ohne diesen widernatürlichen Zustand der Körper nicht nur bestehen, sondern er bestehet wirklich, und zwar dergestalt, daß wenn zufälliger Weise dieser widernatürliche Zustand sich einfindet, einige Veränderungen in seinem Bestehen vorgehen müssen, und selbst das Bestehen, wenn der widernatürliche Zustand den Kräften der Natur überlegen ist, seine Endschaft erreicht, und der Tod, der nahe Anverwandte der Krankheiten, sich einfindet.

Ob nun gleich diese Erklärung, bey welcher ich mich bemühet, bey Gelegenheit meine Gegner zu widerlegen, hinlänglich zu seyn scheinet, ihren Beyfall zu verdienen, so will ich doch noch andere und dringendere Beweise hinzusetzen, um diese

Wahr=

Wahrheit desto einleuchtender zu machen, zumal da wir in einer unglaubigen Welt leben, der alles recht deutlich vor Augen gelegt werden muß, wenn sie anders ihrem Unglauben Abschied geben soll.

Zuförderst wollen wir selbst die Natur des Menschen mit einer mehr als gewöhnlichen Aufmerksamkeit betrachten, und aus derselbigen auf das unleugbarste darthun, daß der Mensch nicht krank werden müsse. So viel räumen wir inzwischen ein, daß der menschliche Körper eine Fähigkeit zu Krankheiten besitze, oder daß es möglich sey, krank zu werden, aber daraus folgt eben so wenig die Nothwendigkeit der Krankheiten, als aus der Fähigkeit eines Menschen zur Mahlerey, der Schluß zu machen wäre, daß er deswegen ein Mahler werden müsse. Es kommt nur darauf an, ob man eine solche Fähigkeit wirksam werden, und die Möglichkeit zur Wirklichkeit bringen will. Verweilen Sie Sich mit mir eine kurze Zeit hierbey, und Sie werden so gleich entscheiden können, daß die Wahrheit auf meiner Seite sey. Zuerst will ich Ihnen meine Gedanken von der Fähigkeit des Körpers zu Krankheiten eröfnen, und alsdenn darthun, wie der Mensch verursachen könne, daß dieselbige in keine Wirklichkeit übergehe. Die Mischung der Theile, aus welchen unser Körper besteht, sowohl, als auch die Bewegungen, die eigentlich zur Erhaltung des Lebens gewidmet sind, enthalten den Grund der Möglichkeit. Ueberhaupt besteht die Mischung aus wäßrigen, öligen

und irrdischen Theilen, die durch eine beständige Bewegung so beysammen erhalten werden, daß sich die Theile nicht von einander trennen, und eine Fäulniß hervorbringen können. Die Bewegungen aber befördern den Umlauf der Säfte, und der zusammenziehenden Kraft der festen Theile, und sie sind, wenn sie in ihrer Ordnung bleiben, zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit dienlich. Nun kan man zwar nicht in Abrede seyn, daß diese Bewegungen, indem sie das Leben erhalten, durch das beständige Aneinanderreiben nicht nur die Säfte, sondern auch die festen Theile verzehren, und diesem zufolge bringen sie eben dadurch aus den gesundesten, reinsten und süssesten Säften, die schädlichsten und schärfsten Unreinigkeiten hervor. Würde sich blos unser Körper in diesem Zustande befinden, so würde er nicht nur immer unzähligen Krankheiten unterworfen seyn, sondern auch gar bald seine gänzliche Zerstörung erfahren müssen; allein der weise Schöpfer, der uns bis zum grösten Erstaunen wunderbar gebaut hat, ist darauf bedacht gewesen, unsern Körper für diesen aus seiner Einrichtung entstehenden schädlichen Folgen in Sicherheit zu setzen. Da die Mischung der Säfte durch einen Stillstand leicht zur Fäulnis übergehen könnte, so hat er durch die immerwährenden Bewegungen, die von unserm ersten Augenblick bis an unser Ende ununterbrochen fortdauren, der Fäulnis vorgebaut; hingegen die Erzeugung der scharfen Unreinigkeiten aus süssen Säften, die vermittelst der Bewegungen entstehen, kan dem Körper deswegen nicht

schäd-

schädlich werden, weil dieselbigen durch die natürlichen Auswürfe und Ausdünstungen fortgeschaft werden. Um aber auch dem Körper vor dem Abreiben, Vermindern und Auszehren der Säfte und festen Theile, die vermittelst der Bewegungen entstehen und den Menschen frühzeitig zu einem Opfer des Todes machen würden, in Sicherheit zu setzen; so ist ihm der Trieb nach Speise und Trank eingepflanzt, welches die Mittel sind, wodurch die abgenutzten und verminderten Theile wieder reichlich ersetzt werden. Ist nun die Natur des Menschen nach dem Falle noch von dieser Beschaffenheit, so enthält sie hinlängliche Gründe, die uns sattsam versichern, daß der Mensch seiner Natur nach nicht krank seyn müsse.

Doch wir wollen auch hierbey mit Ihrer Erlaubniß auf die Seele des Menschen unsere Aufmerksamkeit richten, die wegen ihrer Verbindung mit dem Leibe nicht darf mit Stillschweigen übergangen werden. Diese ist gleichsam das grosse und unaufhörliche Räderwerk, welches den Körper in Bewegung setzt, und welche fähig ist, die Bewegung nach der Gesundheit abzumessen und einzurichten. Sie ist mit der Fähigkeit ausgerüstet, das Schädliche von dem Nützlichen, das Böse von dem Guten sorgfältig zu unterscheiden, und besitzt also das Vermögen, dasjenige zu vermeiden, was dem Körper schädlich ist, und dasjenige zu gebrauchen, was ihm wirklich Nutzen schaft. Die Vorhersehungen, womit die Seele geziert ist, die Kenntnisse, die sie erlangen kan, die Erfah-

rungen, die sie sich erwirbt, setzen sie in den Stand, mannigfaltige Krankheiten von dem Körper abzuhalten, die nicht aus einer unwidertreiblichen Nothwendigkeit sondern nur durch Zufälle sich demselben nähern. Diese Fähigkeiten der Seele sind durch den Fall nicht verderbt worden, welches ich Ihnen nicht erst zu erweisen nöthig habe, ob ich gleich nicht in Abrede seyn will, daß eine grössere Vollkommenheit derselben angetroffen werden würde, wenn wir in unserm natürlichen Zustande geblieben wären. Freylich hat die Verkehrtheit des Willens einigen Einfluß auf dieselbigen, der aber leicht, wenn wir nur wollen, gehindert werden kan.

Jedoch die Nothwendigkeit krank zu werden, scheint in andern Dingen verborgen zu liegen, die dem Menschen zur Unterhaltung seines Leibes und Lebens unentbehrlich sind. Hat dieses seine ausgemachte Richtigkeit, so werden wir bald die Hofnung aufgeben müssen, länger bey unserer Meynung zu verharren. Allein, demungeachtet bleiben wir noch standhaft, so lange uns die Gründe, woraus man diese Nothwendigkeit herzuleiten versucht, von der Beschaffenheit zu seyn scheinen, daß wir sie hinlänglich zu entkräften fähig sind. Vor allen Dingen klagt man die Speisen und die Getränke an, die zu Erzeugung mannigfaltiger Krankheiten geschickt seyn sollen. Es ist allerdings richtig, daß sehr viele Nahrungsmittel zu Erzeugung scharfer Säfte, zu Bereitung eines ungesunden Nahrungssafts, zu Hervorbringung mannigfaltiger

Unbe-

Unbequemlichkeiten, die allerdings die dauerhafteste Gesundheit zerstöhren können, fähig sind; aber daraus folgt doch noch nicht die Nothwendigkeit des Krankseyns des menschlichen Geschlechts. Man hat angemerkt, daß je einfacher und ungekünstelter die Nahrungsmittel sind, und jemehr sie in gehöriger Maase gebraucht werden, desto zuträglicher sind sie der menschlichen Natur, desto mehr werden die Krankheiten von uns entfernet. Man sehe sich nur in der Welt unter den Menschen um, die an schlechte Kost gewöhnt sind, und man wird unter ihnen die wenigsten Kranken antreffen. Der beglückte Landmann, der nicht mit Leckerbissen seinen Magen überfüllt, behauptet den Vorzug in Ansehung der Gesundheit vor dem verzärtelten Bewohner der Städte; derjenige, der im Schweiß seines Angesichts sein Brod isset, wird nicht so oft von Krankheiten heimgesucht, als der Vornehme und Reiche, der mit mancherley Unbäßlichkeiten kämpfen muß, die als Kennzeichen seines vornehmen Standes anzusehen sind. Gebrauchten wir in der gehörigen Ordnung die Gaben der Natur, verwöhnten wir nicht unsere Zunge, suchten wir nicht durch zu sehr gekünstelte Speisen unsern Gaumen angenehme Empfindungen zu erwecken, blieben wir bey dem natürlichsten Getränke, das gewiß das Blut bey seiner ordentlichen Flüßigkeit erhält, so würde das Leben der Menschen eine beständige Gesundheit seyn. Das Krankwerden hängt also nur von dem Misbrauch der Speisen und Getränke ab, da aber der Misbrauch etwas trennbares, etwas zufälliges,

etwas

etwas das gar nicht geschehen sollte, ist, so kan daraus kein Zweifel wider uns gemacht, und unsre Meynung umgestoßen werden.

Vielleicht aber macht die Luft, die wir nicht entbehren können, und die nicht immer von einerley Beschaffenheit ist, die Krankheiten nothwendig. Auch dieses kan und darf nicht so schlechterdings behauptet werden. Obgleich die Luft sich zum öftern verändert, und also eine mehr oder weniger gesunde Beschaffenheit an sich hat, so ist daraus doch keinesweges der Schluß zu machen, daß der Mensch deswegen krank seyn müsse. Dem größten Theil der Menschen schadet die Luft nicht, und daher kan sie nicht für die Ursache so vieler Krankheiten angesehen werden. Ja die Thiere müsten auch zum öftern davon krank werden, da doch unter ihnen die Krankheiten für wirkliche Seltenheiten anzusehen sind. Nur darinne liegt der Fehler, daß der Mensch sich so sehr verwöhnt, bisweilen einer rauhen und ungesunden Luft die zartesten und reitzbarsten Theile seines Körpers aussetzt, bisweilen durch gar zu schwere Kleider die Ausdünstung vermehrt und den Körper dadurch schwächt, oder durch gar zu leichte Kleider dieselbige verhindert, und sich dadurch, nicht aus einer Nothwendigkeit seiner Natur, sondern zufälliger Weise, vielen Krankheiten aussetzt, davon er gewiß hätte befreyet bleiben können, wenn er die gehörige Vorsichtigkeit bewiesen hätte.

Das

Das Verhalten der Menschen muß, wenn sich Krankheiten einfinden, die meiste Schuld tragen. Sie wissen es selbst, daß einige Menschen zu viel schlafen, einige hingegen wachen zu viel. Der allzu lange und öftere Schlaf verdicket die Säfte, macht den Körper träge, und ist in dieser Betrachtung schon fähig, vielen Krankheiten den Weg zu bahnen. Ob nun gleich der Schlaf zu Ersetzung der Kräfte des thierischen Lebens nothwendig ist, so ist doch der allzu viele Schlaf nicht nothwendig, und die Krankheiten, welche von demselben als Wirkungen entstehen, sind ganz wohl entbehrlich. Gleiches Verhältnis wird auch in Ansehung des vielen Wachens angetroffen, denn dadurch werden die Lebensgeister zerstreut, geschwächt, erschöpft und mannigfaltigen Nervenkrankheiten ein Zugang bereitet, die nimmermehr zum Vorschein gekommen seyn würden, wenn man nicht in Ansehung des Wachens Uebermaße gehalten hätte. Es erhellet also hieraus, daß die Nothwendigkeit krank zu werden, allenfalls nur eine bedingte sey, die nicht ihren Grund in dem menschlichen Körper hat, sondern nur in der Bedingung, und die bey der Entfernung der Bedingung, unter welcher sie sich ereignen muß, nicht zum Vorschein kommt. Es bleibt demnach noch immer gewiß, daß der Mensch seiner Natur nach nicht krank seyn müsse.

Einer von den wichtigsten Gründen, warum der Mensch seiner Natur nach nicht krank seyn müsse, scheinet mir die Mäßigung der Gemüthsbewe-

bewegungen zu seyn. Belieben Sie hier den Menschen zu betrachten, nicht wie er ist, sondern wie er seiner Natur nach als ein vernünftiges Geschöpfe seyn sollte. Nicht ohne höchst wichtige und weise Ursachen hat uns der gütige Schöpfer mit Vernunft ausgerüstet, diese soll nach seinen weisen Absichten die Regiererin unsrer Leidenschaften, und vermittelst derselben eine Erhalterin unsrer Gesundheit seyn. Es ist völlig unnöthig, Ihnen eine Abbildung von den Verwüstungen zu machen, welche die Heftigkeit der Leidenschaften in unserm Körper anzurichten pflegt, noch viel weniger habe ich nöthig, Ihnen die Krankheiten nach der Reihe her zu erzählen, die ihren Ursprung davon nehmen; es ist genug zu sagen, daß wenn der Mensch weniger heftig in Ansehung seiner Gemüthsbewegungen und Leidenschaften wäre, er gewiß auch weit wenigern Krankheiten unterworfen seyn würde. Die Erfahrung bestätiget es sattsam, daß die sanftmüthigen Gemüthsarten weniger oder gar keinen Krankheiten ausgesetzt sind. Es ist freylich gewiß, daß seine Leidenschaften zu mäßigen und sie weise zu regieren, ein Werk sey, worzu man seine ganze Vernunft aufbieten, und wobey man sich viel Ueberwindung und Gewalt anthun muß, allein sollten wir uns dieses nicht aus Liebe zu uns selbst gefallen lassen? Sollten wir uns nicht mit der größten Bereitwilligkeit diesen Beschwerlichkeiten unterziehen, da unsere Gesundheit davon abhängt? Allerdings wird eine höhere Kraft darzu erfordert, seine Leidenschaften völlig in Zügel zu halten, und dieses leistet

vorzüglich unsre allerheiligste Religion, die nebst der Vortreflichkeit ihrer Lehre, auch die besten Vorschriften zu einem gesunden und beglückten Leben uns darbietet. Wenn also der Mensch die grosse Kunst versteht, über seine Gemüthsbewegungen und Leidenschaften die Oberherrschaft zu führen, so wird er gewiß auch an sich erfahren, daß er eine dauerhafte Gesundheit genießen, und seiner Natur nach nicht krank seyn müsse.

Noch mehrere Beweise könnte ich hinzu setzen, und insonderheit zeigen, wie durch üble Gewohnheiten und eine verkehrte Erziehung der Kinder, Krankheiten erzeugt werden; allein ich würde damit nur den ohnedem langen Brief verlängern, und das Verlangen mehrere von mir zu lesen, ersticken. Ich empfehle mich dahero Ihnen 2c. 2c.

Zweyter Brief.

Ueber die Einschränkung und Unvollkommenheit unsrer Erkenntnis, müssen wir, werthester Freund, bey allen Arten von Wissenschaften Klagen führen, und es finden auch dieselbigen bey der Arzneykunst und den damit vereinigten Wissenschaften um desto eher statt, je weitläuftiger das Feld ist, das sie uns eröfnen. Man darf sich daher in vielen Stücken einer Unwissenheit nicht schämen, die von einer weit edlern Beschaffenheit

als

als die übrigen Arten derselben ist, und die man füglich die gelehrte Unwissenheit nennen kan. Inzwischen bürdet man doch der Arzneykunst bisweilen manches ohne Grund auf, und es ist mir besonders das bekannte Sprichwort: **Vor den Tod kein Kraut gewachsen ist**, jederzeit auffallend gewesen. Ich nehme mir daher mit der Freymüthigkeit eines Freundes die Freyheit, Ihnen meine Gedanken hiervon zu entdecken.

Mir kommt es wenigstens sehr wahrscheinlich vor, daß allerdings vor den Tod ein Kraut gewachsen sey, weil sich die Sache im Grunde gar nicht widerspricht, weil einmal eine solche Pflanze in der Natur vorhanden gewesen, die gewiß nicht völlig eingegangen seyn kan, weil man sich eine solche Pflanze, ihren Eigenschaften und Vorstellungen nach, denken kan, und weil es endlich nur noch darauf ankommt, daß der fleißige und unermüdete Naturforscher sich in dem Pflanzenreiche um die Aufsuchung derselbigen ernstlich bekümmert. In der That eine Entdeckung, die ihrem Erfinder die gröste Ehre machen, und von der Beschaffenheit seyn würde, daß sie alle bisherige Entdeckungen weit übertreffen müste. Ich biete also hiermit nicht nur ihre Forschungsbegierde ernstlich auf, sondern ich setze sogar eine Belohnung von 800, 000, 000, 000, 000, 000, 000, 000, 000, 000, 000. Reichsthalern drauf, die dem Entdecker aus der gemeinen Kasse der Unsterblichkeit, die mit nächsten errichtet werden wird, gereicht werden soll.

Ich

Ich mag die Sache betrachten, auf welcher Seite ich will, so widerspricht sie sich im geringsten nicht. Denn da die Pflanzen solche herrliche und bewundernswürdige Kräfte haben, da sie dem Menschen Munterkeit, Gesundheit und Kräfte verleihen, da sie ganze Heere der fürchterlichsten Krankheiten von ihnen zu entfernen fähig sind; so ist es zu vermuthen, daß sie auch den Tod zu vertreiben Kraft haben. Ich behaupte dieses nicht von allen Pflanzen überhaupt, sondern es gilt nur von einigen Arten derselben, so wie eine Pflanze wider diese, eine andere hingegen wider jene Krankheit dienlich ist. Vergleiche ich hiermit die Sterblichkeit der Menschen, so fragt sichs, ob sie wesentlich oder zufälligerweise zu der menschlichen Natur gehöre. Das erstere ist nicht zu erweisen, mithin muß das letztere statt finden. Nehmen wir nun das letztere an, so findet sich gewiß kein Widerspruch darinne, wenn man vorgiebt, daß der Tod als etwas zufälliges, das eben so zufällig als die Krankheiten, durch ein Mittel aus dem Pflanzenreiche vertrieben werden könne.

Noch stärker werde ich überzeugt, wenn ich überlege, daß einmal eine Pflanze, die dergleichen geleistet, in der Natur vorhanden gewesen, die nicht gänzlich eingegangen seyn kan. Die Heilige Schrift *) versichert uns hiervon auf das unleugbarste,

---

*) S. Gen. 2, 9. 3, 22. Er heißt ein Baum, welches auch füglich durch Pflanze übersetzt werden

barste, indem sie den Baum des Lebens nennt, welcher von seiner Kraft diesen Namen erhalten, und von dessen Frucht, wenn sie unsre Aeltern genossen haben würden, ihre Kräfte verneuert, ihr Körper verjünget, ihre Säfte verbessert, und ihr Leben verlängert, und so verlängert worden wäre, daß sie niemals dem Tod unterworfen gewesen seyn würden. *) Daß aber der Baum nicht untergegangen sey, ist aus dem Erfolg abzunehmen, da unsre erste Aeltern aus dem Garten vertrieben worden, damit sie nicht die Hand ausstrecken, und von dem Baume essen und leben möchten. Wenn er nicht geblieben wäre, so würde sich gewiß der weise Schöpfer ganz anders ausgedruckt und gesagt haben: Der Baum soll ihrentwegen ausgerottet werden. Daß aber auch der Baum diese Kraft nach dem Falle des Menschen behalten habe, **) darf nicht in Zweifel gezogen werden, weil die

---

den kan, denn wir behalten hier die Sprache der Naturforscher bey, welche Bäume, Stauden und so weiter, Pflanzen nennen. *) Es fragt sich, ob unsre ersten Aeltern, wenn sie im Stande der Unschuld geblieben wären, gestorben wären. Ich getraue mich mit ja darauf zu antworten, weil sich durch die Länge der Zeit ihr Körper abgenutzt und die Pulsadern und Fiebern steif geworden wären, allein eben der Baum sollte den Uebeln vorbeugen. **) Hierauf gründet sich auch Paracelsus, indem er behauptet, daß der Mensch durch gewisse Arzneymittel seinem Leben eine immerwährende Dauer verschaffen könnte. Helmontius in seinem Buch de Verbis

die Worte dabey stehen, damit er nicht seine Hand ausstrecke und lebe ewiglich.

Stellen Sie sich hiernächst vor, daß man sich allerdings eine solche Pflanze, die dergleichen Eigenschaften und Kräfte habe, denken kan. Hiermit will ich keinesweges so viel sagen, daß man im Stande wäre, eine vollkommen richtige Beschreibung nach der Botanik von dieser Pflanze zu liefern. Es ist dieses eine schlechterdings unmögliche Sache, da uns sowohl Kenntniß als auch Nachrichten davon mangeln. Ja es scheint so gar, daß nicht einmal Adam und Eva diese Pflanze hinlänglich gekannt haben, denn sonst würden sie durch mündliche Ueberlieferungen diese Kenntniß auf die Nachkommen fortzupflanzen bemüht gewesen seyn, in der Hofnung, daß vielleicht einer von ihren Nachkömmlingen so glücklich werden möchte, irgendwo diese Pflanze wiederum zu entdecken. Denn der Baum des Lebens Thuia des Linnäi ist ein ganz anderer. Doch hiervon hat vielleicht eine immerwährende Unwissenheit das menschliche Geschlecht umgeben sollen. Allein, diese Unwissenheit erstreckt sich doch nicht so weit, daß wir dadurch sollten abgehalten werden können, zu behaupten, was für Eigenschaften und Kräfte eine solche Pflanze an sich gehabt haben müsse. Dieselbigen werden wir sehr leicht bekannt machen kön-

Verbis Herbis & Lapidibus verlacht ihn zwar, und sucht ihn zu widerlegen, aber ohne allen Grund.

können, wenn wir nur bedenken, wie eigentlich der Tod bey einem abgelebten Greise natürlicher Weise zu erfolgen pflege. Wenn die Säfte des menschlichen Körpers sich verdicken, und einen langsamen Umlauf halten, wenn die Gefäße ihre Geschwindigkeit verlieren, und eine gewisse Strammigkeit und Unbiegsamkeit annehmen, wenn die Fibern und Pulsadern steif zu werden anfangen, und die natürliche Bewegsamkeit aufhört, wenn sich verschiedene Theile zu verknöchern anfangen, wenn die natürliche Wärme verschwindet, wenn der Einfluß des Nervensaftes gehemmt wird, wenn die Lebensgeister verflattern, u. s. w. so erfolgt der Tod. Eine Pflanze demnach, die diesen unerbittlichen Feind der menschlichen Natur abhalten sollte, müste nothwendig die Eigenschaften an sich haben, daß sie den Umlauf der Säfte vermehrt, und hierzu würde eine flüßigmachende und erwärmende Kraft erfordert, daß sie hinlängliche ölige Theile in die Gefäße brächte, um sie zu fernern Bewegungen geschickt zu machen, und hierzu gehört eine erweichende und lindernde Kraft, daß sie die Vertrocknung verhinderte, welches durch gehörige Befeuchtung geschehen müste, die zugleich eine Auflösung der starrmachenden Säfte bewerkstelligen könnte, daß sie die Ansetzung der knöchernen Theilchen verhinderte, worzu die Zertheilungen dienlich sind, daß sie dem natürlichen Feuer eine Nahrung verschafte, welches eine erwärmende Kraft voraussetzt, daß sie den Einfluß der Lebensgeister beförderte, worzu eine Verdünnung nöthig wäre und die Lebensgeister vermehrte, welches

durch die Fähigkeit zu stärken geschehen müßte. Aus diesen ergiebt sich, daß eine solche Pflanze eine flüßigmachende, erwärmende, erweichende, lindernde, befeuchtende, auflösende, zertheilende, verdünnende und stärkende Kraft haben müsse. Lassen sich aber nicht diese Kräfte zusammen ganz wohl denken? Haben wir nicht ähnliche Wirkungen von andern Dingen in der Natur wahrgenommen? Hat nicht zum Beyspiel eine Quelle in Carlsbad die Kraft die mit Stein überzogenen Sachen, wiederum in ihrer vorigen Gestalt darzustellen? Sollten nicht ähnliche Wirkungen von einer Pflanze in Ansehung des menschlichen Körpers erwartet werden können? Wird nicht hieraus abgenommen, daß da eine solche Pflanze vorhanden gewesen, da sich die Eigenschaften davon sogar angeben lassen, das gemeine Sprichwort grundfalsch seyn müsse, als ob vor den Tod kein Kraut gewachsen wäre.

Ist dieses alles unleugbar, so folgt ganz natürlich, daß der nach dem Leben begierige Mensch, und vornehmlich der edlere Theil unter denselbigen, der sich um die Erforschung der Natur bekümmert, und darinne eine anständige Nahrung für den unsterblichen Geist, ein unbeschreibliches Vergnügen empfindet, unermüdet um die Aufsuchung einer solchen Pflanze sich bekümmern müsse. Am meisten aber würde dieses ein Werk für die Chymisten seyn, als welche durch ihre chymische Zergliederungen am allerersten hinter die Wahrheit zu kommen, und diese noch verborgene Kräfte

der Natur zum Besten des menschlichen Geschlechts zu entdecken vermögend sind. Nur auf ihren unermüdeten Fleiß, auf ihre Versuche kommt es an, dieses Sprichwort gänzlich zu schanden zu machen, und sich eine Ehre zu erwerben, welche die wahre Unsterblichkeit des Namens gebieret, und ein solches Vergnügen erzeugt, mit dem nichts in der Welt verglichen werden kan. Solchergestalt würde man den Namen σωτὴρ einer solchen Person beylegen, die dieses bisher verborgene Geheimniß zum Nutzen der Menschen aufgeschlossen und bekannt gemacht hätte. Das würde der wahre Stein der Weisen, der Baum des Lebens seyn, der sogar den Erfinder unter seine Zweige nehmen, und ihn wider die mörderischen Streiche des Todes bedecken würde.

Vermuthlich werden Sie nicht mehr wegen dieses Sprichworts mit Zweifeln beunruhiget, denn die Kraft meiner Beweise leuchtet Ihnen mehr als zu stark ein. Sonder Zweifel erwarten und wünschen Sie mit mir, daß dieser Zeitpunct vorhanden seyn möge, da wir mit dieser Entdeckung bereichert werden. Alsdenn wird gewiß unsre Freundschaft so dauerhaft werden, als sie noch nicht unter Menschen gewesen ist, seitdem die Welt gestanden hat. Ich bin rc. rc.

Dritter

Dritter Brief.

Wenn es auf die Entscheidung solcher Wahrheiten ankommt, bey denen man auf das Gewissen vorzüglich zu sehen hat, so wird es mir allezeit überaus schwer ein Urtheil zu fällen; indessen ist Ihr Verlangen mir statt eines Befehls, vermöge dessen Sie mich ersuchen, zu bestimmen, was von dem Kaiserschnitt zu halten, und ob derselbige ohne Verletzung des Gewissens vorzunehmen sey? Nach ihrem eignen Geständniß sind sie durch einen Fall bewogen worden, der sich in Ihrer Gegend ereignet hat, und bey welchem nach verrichteter Operation sowohl die Mutter als auch das Kind geblieben sind. Die Wichtigkeit einer solchen Untersuchung gebietet mir alle meine Kräfte zusammen zu nehmen, und das um so viel mehr, da Sie mir zu berichten belieben, daß Sie meinen Brief, wenn ich diese Frage auf eine vortheilhafte Art entschieden haben würde, dem bedrängten Wittber und Vater, und den noch lebenden Aeltern der verstorbenen Sechswöchnerin zum Durchlesen übergeben, und dadurch Ihnen Beruhigung einflößen würden.

Damit ich aber Ihrem Verlangen eine völlige Gnüge leisten möge, so muß ich die vorgelegte Frage in zwo andere, in welche sie auf die natürlichste Art zerfällt, zergliedern. Zuerst muß ich Ihre Wisbegierde dadurch befriedigen, indem ich zu zeigen mich bemühe, was vom Kaiserschnitt überhaupt zu halten, und alsdenn muß ich entschei-

den, ob er mit gutem Gewissen vorzunehmen sey. Machen Sie Sich immer auf eine philosophische Abhandlung gefaßt, denn Sie wissen, daß die Philosophie nebst der Arzneykunst mein Lieblingsstudium ist. Was gebietet mir aber meine Weltweisheit? Was soll ich ohne die Rangordnung zu verletzen zuerst untersuchen? Wie werde ich alles abhandeln, um den gelehrten Scharfsinn und die Logische Genauigkeit zu beweisen, ohne daß die Recensenten ihre Geisel mir empfinden lassen dürfen. Jetzt fällt mir ein guter Rath ein, der überaus tröstlich für mich ist, und der mich in den Stand setzen wird, Ihrem Herrn Wittber und den Aeltern mit einem guten und stattlichen Troste beyzustehen. Sehen Sie nur, wie mir alles zufließen muß, denn sogar die Buchstaben, die ich niedergeschrieben, sind zusammen geflossen. Vor allen Dingen muß ich wegen der Benennung Rechenschaft geben, hiernächst eine rechtliche Beschreibung liefern, alsdenn die verschiedenen Arten und Fälle, wie er verrichtet wird, angeben, und endlich die Zeit bestimmen, wenn er aufgekommen seyn mag. Habe ich dieses geleistet, so dürfen Sie nur den Machtspruch in Gedanken dazu setzen: Welches zu erweisen. Ich darf es nicht erinnern, daß Sie hier einen Reichthum der Sachen erblicken, und für den Reichthum der Worte werde ich bestmöglichst Sorge tragen.

Alle die Schriftsteller, welche ich hierüber zu Rathe gezogen habe, haben von der Benennung gar keine Rechenschaft gegeben. Es ist gleich-

wohl

wohl nicht möglich, daß man dieser Operation einen Namen, ohne etwas dabey gedacht zu haben, sollte gegeben haben. Da uns aber sichere Nachrichten fehlen, so müssen wir einen Versuch machen, ob wir etwa durch eignes Nachdenken auf die Spur kommen können. Mir dünkt es, daß es sich ganz ungezwungen aus der Gewohnheit an den Kaiser sich zu wenden, und ihm vermittelst einer Appellation seine Noth vorzutragen, weil er die höchste Instanz ist, und noch um seinen Beystand angerufen werden kan, wenn die andren hohen Mächte denselben versagen, hergeleitet werden kan. Das Gleichniß scheint deswegen passend zu seyn, weil diejenigen, die sich in der höchsten Bedrängniß und Noth befinden, und keine weitere Hülfe bey ihren beschwerlichen Bedrängnissen vor Augen sehen, sich auf den Kaiser berufen, und Errettung erwarten können. Man stelle sich in Gedanken hierbey die Sechswöchnerin als eine höchstbedrängte Frau bey ihren Geburtsschmerzen vor, die, wenn alle andre Hülfsmittel nichts fruchten wollen, nunmehr sich dem letzten und alleräusersten unterwerfen muß. Wegen des Schnitts darf ich es nicht erst erinnern, daß derselbe anzeigen soll, wie dieses Mittel noch vorgenommen werden soll. Bey den Lateinern heißt es partus Cæsareus, die Kayserliche Geburt. Man mag vielleicht mit dieser Benennung auf diejenigen Zeiten angespielt haben, da den Kaisern so sehr nach dem Leben getrachtet und viele hingerichtet wurden, und es also sehr schwer war, einen Kayser zu wählen, welche Wahlman als die Geburt des

Kaisers anzusehen hat. Die Griechen haben mehrere Wörter, womit sie diese Verrichtungen auszudrücken gewohnt sind. Sie heißt ἐμβρυουλκία, womit die Art angedeutet wird, vermöge welcher die Frucht herausgezogen werden muß, die eigentlich das Werk eines Geburtshelfers ist. Es ist der Hebräischen Redensart in der Heiligen Schrift vollkommen gleich, da es heißt: Du hast mich aus meiner Mutterleibe gezogen. *) Auch wird sie γαςροτομία die Bauchöfnung genannt, um anzuzeigen, daß der Unterleib und die Gebärmutter bey harter und schwerer Geburt geöfnet und aufgeschnitten wird. Endlich heißt sie ὑςεροτοκία weil in dem Unterleib und die Gebärmutter eine Wunde gemacht werden muß, wenn das Kind, das ordentlicher Weise nicht gebohren werden konnte, das Licht der Welt erblicken soll.

Nun habe ich mir durch eine richtige Erklärung der Benennungen es schon ziemlich erleichtert, Ihnen eine richtige Beschreibung von dem Kaiserschnitte zu liefern. Es besteht derselbige in einer chirurgischen Operation, oder in einer vernünftigen, geschickten und in der Kunst gegründeten Anwendung der Hände, vermittelst welcher eine tode Frucht von der noch lebenden Mutter entweder durch

*) Ps. 22, 10. Es kan das Wort ausziehen, von der natürlichen Entbindung gesagt werden, wie an dieser Stelle; es zeigt aber auch ein Ausziehen, das gewaltsam geschieht, an.

durch Handgriffe, oder durch Werkzeuge aus der Gebärmutter gezogen, oder wenn die Mutter schon tod ist, die lebende Frucht, vermöge eines Schnitts, herausgenommen wird. Indem ich es eine chirurgische Operation nenne, so gebe ich damit zu erkennen, daß diese Beschäftigung nach den strengen Regeln der Chirurgie verrichtet werden muß, welches noch bestimmter von mir in den Worten ist angegeben worden, eine in der Kunst gegründete Anwendung der Hände. Ich erkläre es noch deutlicher, wenn ich mich der Worte bediene, eine vernünftige und geschickte, durch den ersten Ausdruck will ich so viel anzeigen, daß man nicht nur nach reiflichen Nachdenken mit aller Behutsamkeit, ohne dadurch grössern Schaden anzurichten, oder sich einer Unbarmherzigkeit und Grausamkeit schuldig zu machen, dieselbige vornehmen müsse; sondern daß man auch die Fehler, welche von einer Unvernunft zeugen könnten, sorgfältig vermeide. Geschickt aber muß sie seyn, nicht etwa nur seine Kunst dabey sehen zu lassen, sondern um den zu befürchtenden Schaden, der von einer ungeschickten Behandlung entsteht, bestmöglichst zu verhüten. Zugleich habe ich in der Beschreibung die verschiedenen Fälle angegeben, wie sie zu verrichten, und in welchen sie nothwendig ist. Auf die Art und Weise zielen die Worte entweder durch Handgriffe, oder durch Werkzeuge, auf die Fälle aber die übrigen, wenn die Frucht tod ist und die Mutter noch lebt, wenn die Mutter tod ist, und die Frucht noch lebt, wenn Mutter und Frucht noch lebt.

Bald werden Sie erkennen, daß es mit meiner Abhandlung so ordentlich zugeht, wie mit einem aufgezogenen und richtigen Uhrwerke. Es lassen sich ganz natürlich drey Fälle angeben, entweder die Mutter lebet und das Kind ist gestorben vor angehenden Geburtsschmerzen, oder Mutter und Kind leben noch, oder die Mutter ist tod, und das Kind ist noch am Leben.

In dem ersten Falle, da das Kind tod ist, und die Mutter noch lebt, ist die gröste Behutsamkeit nöthig, weil das Leben der Mutter von dem glücklichen Erfolg der Operation abhängt. Zween Wege stehen uns hier offen; entweder das Kind muß ganz herausgezogen, oder in Stücken zertheilt werden. Ist das Kind in Mutterleibe an seinen eignen Krankheiten, wie man denn hieran keinen Mangel verspürt, verstorben, so muß man sich vor allen Dingen von dem Tode des Kindes versichern, damit man sich keiner Mordthat schuldig mache. Hier unterscheide man aber die betrüglichen und unbetrüglichen Kennzeichen. Betrügliche sind, wenn die hervorragende Hand des Kindes blau, geschwollen, kalt und ohne Puls ist. Dieses kan sich deswegen ereignen, weil die Hand gedruckt ist, und es kan dennoch das Kind noch leben. Betrüglich ist es auch, obgleich man mit mehrerer Sicherheit auf den Tod des Kindes daraus schliessen kan, wenn man die Pulsadern der Nabelschnur anrührt, und keinen Pulsschlag an ihnen bemerket, oder wenn man an dem Hälschen des Kindes den Schlag der zum Haupte gehenden

Schlag-

Schlagadern nicht wahrnimmt; denn man beobachtet, daß bey schwachen Kindern der Puls an allen Orten unempfindlich ist, die demungeachtet doch das Leben haben. Die Erfahrung erklärt auch den Abgang des schwarzen Koths bey dem Kinde aus dem rechten Darm für unzuverläßig. Das zuverläßigste Kennzeichen ist, der Abgang des Oberhäutchens von dem Körper des Kindes, welches wenige Stunden nach dem Tode des Kindes geschiehet, und man muß, wenn man gesetzmäßig verfahren will, so lange die Operation aufschieben, und die Gebärerin zur Gedult ermuntern, welcher Verzug auch vor Sie von gar keinen nachtheiligen Folgen ist. Ist es alsdenn möglich und hat das Kind eine gute Lage, so wird es ganz herausgezogen, welches entweder blos durch die Geschicklichkeit der Hand geschiehet, oder vermittelst einer Anbohrung der Hirnschale. Kan aber das Kind nicht ganz von der Gebärerin genommen werden, so muß sich der Geburtshelfer Platz zu machen suchen, das Köpfgen mit Eröfnung des Blättchens zusammen zu drucken bemüht seyn, den Unterleib öfnen, die Eingeweide herausnehmen, den Rückgrad theilen, und übrigens alles dasjenige thun, wodurch die Größe des Kindes vermindert wird. Es kan dieses alles ein geschickter Chirurgus verrichten, sollte er aber dieses zu bewerkstelligen nicht fähig seyn, so muß er, jedoch mit grosser Vorsichtigkeit, die Instrumente gebrauchen. Jedoch fügt es sich bisweilen, daß das Kind währender Geburt stirbt, indem es eine solche Lage hat, daß es weder mit dem Kopfe noch

mit

mit den Beinchen kan gebohren werden. Es ereignet sich dieser Fall insonderheit, wenn des Kindes Kopf an den Schloßbeinen der Mutter ansitzt, von welchen es nicht abzubringen ist, da es von den Geburtsschmerzen gegen diesen Knochen dergestalt angedruckt wird, daß es betäubt werden, erstarren und sterben muß. In einem ähnlichen Zustande befindet sich das Kind, wenn es mit dem Bauche vor dem innern Muttermunde liegt, oder mit einen Arm zur Welt gebohren wird. Es ist in diesem Zustande die Behandlung, wie bereits erinnert worden, gleichförmig.

Bey dem andern Fall, wenn Mutter und Kind noch am Leben, so muß der geschickte Geburtshelfer die Möglichkeit alle beyde durch geschickte und vortheilhafte Handgriffe und Behandlungen bey dem Leben zu erhalten, sich angelegen seyn lassen; oder allenfalls, wenn keine Möglichkeit vorhanden seyn sollte, alle beyde zu retten, doch um die Erhaltung des einen Theils höchstbekümmert seyn. Es lassen sich freylich nicht hierbey allgemeine Regeln geben, weil solche Umstände dabey vorkommen können, die sie unbrauchbar machen. Es kommt vielmehr hierbey lediglich auf die Klugheit, Einsichten und Geschicklichkeit des Mannes an, den man um seinen Beystand ersucht.

Der dritte Fall ist noch übrig, vermöge dessen die Mutter tod, das Kind aber noch am Leben ist. Man hat keine Zeit zu versäumen, das Kind noch

zu retten und es auszuschneiden, und es würde eine unverantwortliche Handlung seyn, wenn man durch Saumseligkeit und unnöthige Berathschlagungen, was man vorzunehmen, den Untergang des Kindes befördern wollte. Wir leben ja in solchen erleuchteten Zeiten, da wir nicht mehr den Aberglauben hegen dürfen, als ob es sündlich und strafbar wäre sich an toden Körpern zu vergreifen, und sie dem anatomischen Messer zu unterwerfen. Und gesetzt auch, daß dieses ein Gesetz wäre, so würde doch der vorhandene Nothfall zuverläßig eine Ausnahme davon machen.

Komme ich endlich auf den Zeitpunct, da der Kaiserschnitt aufgekommen ist, so muß ich gestehen, daß mich grosse Dunkelheit und Verwirrung umgiebt, und ich werde genöthiget, lieber meine Unwissenheit in diesem Puncte zu bekennen, als etwas wieder besser Wissen und Gewissen wider meine eigne Ueberzeugung zu behaupten. So viel aber kan ich doch mit untrüglicher Gewißheit versichern, daß der Kaiserschnitt nicht, wie man glaubt, für eine Erfindung neuerer Zeiten zu halten sey. Wenigstens muß er schon vor den Zeiten des Hippokrates üblich gewesen seyn, weil dieser grosse Arzt der Embryulciæ an den mehresten Orten in seinen Schriften mit solchen Ausdrücken gedenkt, die uns von allen Zweifeln befreyen. Es wird auch dieses dadurch sehr wahrscheinlich, weil einestheils damals schon die Chirurgie eine sehr grosse Vollkommenheit erreicht gehabt, anderntheils aber, weil die Noth die Menschen

nothwendiger Weise auf verschiedene Mittel hat fallen lassen, den armen Greisenden zu helfen. Da nun der Kaiserschnitt ein solches ist, worauf man natürlicher Weise hat gebracht werden müssen, so sehe ich nicht ein, warum man das Alterthum für zu kurzsichtig und einfältig halten will, daß es nicht durch Nachdenken dasselbige ausfindig gemacht haben sollte.

Bisher bin ich blos unterrichtend gewesen, nunmehr aber muß ich mich bemühen auch tröstlich zu werden, welches in dem andern Abschnitte bey Untersuchung der Frage, ob man mit gutem Gewissen den Kaiserschnitt vornehmen könne, geschehen soll. Es muß hier nach philosophischer Scharfsinnigkeit wiederum verschiedenes erwogen werden. Denn es kommt dabey in Betrachtung, ob der Geburtshelfer mit gutem Gewissen eine solche Operation verrichten könne, ob die Greisende ohne Verletzung ihres Gewissens sich derselben zu unterwerfen befugt sey, und ob diejenigen, die sie verlangt, falls sie unglücklich ausfällt, sich darüber ein Gewissen zu machen Ursache haben.

Die Zärtlichkeit des Gewissens der Geburtshelfer läst sich mit leichter Mühe befriedigen, denn sie verfahren pflicht- und kunstmäßig, und haben sich daher in ihrem Gewissen gar keine bittern Vorwürfe zu machen. Die Mittel, deren sie sich bedienen, in solchen Fällen den Menschen beyzustehen, sind zwar hart und unangenehm, allein sie können es nicht durch gelindere Mitte bewerkstelligen,

stelligen, und also sind sie bey einer so hartnäckigen Lage in ihrem Gewissen verbunden die härtesten und unangenehmsten Mittel zu wählen. Noch grösser wird ihre Verbindlichkeit, wenn sie auch nur den geringsten Anschein vor sich haben, daß noch auf die Art entweder eine oder alle beyde Personen gerettet werden können. Es ist freylich diese Operation ganz bequem mit einem Brete zu vergleichen, das man bey einem erfolgten Schifbruch ergreift, und damit noch an das Land zu kommen und sich in Sicherheit zu setzen gedenkt; soll man aber nicht den Verunglückten ein solches Bret reichen, dadurch sie sich, wenn die Umstände günstig sind, in Sicherheit setzen können, oder soll man sie mit Vorsatz ertrinken lassen? Das letztere wird kein Vernünftiger einräumen können, folglich thut ein Geburtshelfer ein gutes und löbliches Werk, wenn er nach Erforderung der Umstände sich eines so harten und gefährlichen Mittels bedienet, ohne daß er deswegen heftige Anklagen des Gewissens zu befürchten haben sollte.

Eben so wichtig ist die andere Frage, ob die Greisende sich ohne Verletzung ihres Gewissens einer solchen Operation zu unterwerfen befugt sey? Wenn man hier gewissenhaft verfahren will, so ist es wohl nöthig, daß man einer solchen Person die Gefahr recht lebhaft vorstelle, jedoch daß man dadurch ihren Muth und Standhaftigkeit nicht schwäche, daß man aber auch zugleich darauf sehe, ob sie noch Kräfte genug habe, dergleichen auszu

halten. Hauptsächlich aber muß auf Seiten der Greisenden die Liebe zur Selbsterhaltung, und zur Erhaltung des Kindes den Ausschlag geben, und sie gegen die Schmerzen gleichgültig machen. Ihr Gewissen aber hat sie nicht Ursache zu beunruhigen, da sie durch ihre eigenen Umstände gedrungen wird, ein solches Mittel, dabey allezeit der Ausgang zweifelhaft bleibt, zu erwählen.

Leicht wird man sich auch überzeugen können, daß die dritte Frage, ob diejenigen, die sie verlangt, sich, falls der Kaiserschnitt unglücklich ablaufen sollte, gewissenhafte Vorwürfe zu machen haben, so wie die vorigen werde entschieden werden. Es ist dieses die letzte Ausflucht gewesen, die sie haben ergreifen können, und sollte man sich wohl deswegen Beschuldigungen zu machen Ursache haben? Würde nicht auch der Tod erfolgt seyn, wenn dieses Mittel nicht angewendet worden wäre? Wer kan sich wohl dafür als Bürgen aufstellen? Und gesetzt auch, daß einige Schriftsteller die Anmerkung gemacht haben, daß nach den ihnen bekannten Exempeln, allzeit dergleichen Versuche unglücklich abgelaufen; so hat man doch im Gegentheil Exempel, da ein glücklicher Erfolg zum Vorschein gekommen ist. Es ist genug, wenn man in solchem Fall alles gethan hat, was in dem menschlichen Vermögen gestanden. Ueberdieses so macht man sein Gewissen noch von dem gegründeten Vorwurfe frey, daß man vielleicht noch die Greisende und das Kind würde am Leben

erhal-

erhalten haben können, wenn man diese Operation nicht verabsäumt hätte.

Jedoch bleibe ich nicht bey meiner Meynung mit Hartnäckigkeit, theurester Freund, noch viel weniger lasse ich mich dadurch so weit verleiten, dieselbige andern als eine untrügliche Wahrheit aufzudringen, und wenn ich in die Gefahr gerathen sollte, bey einer so traurigen Verrichtung gegenwärtig zu seyn, so würde ich nicht darzu rathen, nicht darzu überreden, sondern nur dieses Mittel vorschlagen, und es alsdenn der freyen Willkühr überlassen, ob man es brauchen, und sich meiner Dienste dabey bedienen wollte. Wenn ich aber Sie durch meinen Briefwechsel befriediget und diese wichtige Frage nach ihrem Wunsche entschieden habe, wie ich glaube, so empfehle ich mich mit völliger Zufriedenheit Ihrer schätzbaren Freundschaft ꝛc. ꝛc.

Vierter Brief.

Für einen Arzt und Naturforscher ist es ein wahres Vergnügen, wenn er bey den Nahrungsmitteln, die der gröste Theil der Menschen, ohne etwas dabey zu denken, genießt, nützliche Betrachtungen anstellt, und den mannigfaltigen Nutzen überlegt, den sie dem menschlichen Geschlecht verschaffen. Indem er seinem Körper dadurch eine Nahrung verschaft, so wird auch sein unsterb-

licher Geist auf eine weit nützlichere und angenehmere Art unterhalten. Wie oft habe ich nicht das sanfte Vergnügen genossen, in Ihrer Gesellschaft bey Ihrer Tafel Ihnen meine Gedanken über verschiedene Speisen zu erôfnen! Wie oft habe ich die vortreflichste Gelegenheit ergriffen, Ihnen die bewunderns- und anbetungswürdige Grösse unsers gütigen Schöpfers zu zeigen! Wie oft sind wir nicht mit unserm Verstande in die tiefsten und verborgensten Geheimnisse der Natur eingedrungen, und haben demjenigen unsre Herzen zu einem Dankaltare geweihet, der alles um des Menschen Willen erschaffen hat! Wie oft haben wir unsere Erkenntnis mit den nützlichsten Anmerkungen bereichert, und uns in den Stand gesetzt, durch die Erweiterung unsrer Einsichten der Welt nützlicher zu werden! Dergleichen Betrachtungen sind sehr oft die besten Gewürze bey den Speisen, die Sie haben auftragen lassen, gewesen. Aber Eins habe ich bedauert, daß wir das leztemal, da die Austern auf Ihren Tisch gebracht wurden, verhindert wurden, uns darüber zu unterreden. Vergeben Sie mir daher, daß ich es nunmehr schriftlich in einigen Briefen thue, denn ich wollte nicht gern einen einzigen damit anfüllen, weil er Ihnen wegen seiner Weitläuftigkeit zu viel Zeit auf einmal rauben würde, obgleich die hierauf verwendete Zeit nicht für verlohren zu achten seyn würde.

Seyn Sie itzt so gütig, und gönnen Sie mir nur eine kurze Zeit Ihre Aufmerksamkeit bey Be-

trachtung

tung der Natur der Austern und bey ihrem Diätetischen Gebrauch. Ohnstreitig ist der Name Auster, aus der griechischen Benennung ὄστρεον entstanden, welche eine ziemliche Anzahl von Schaalthieren *) unter sich begreift, und also der Hauptmann ist, unter welchem die darunter stehenden nach ihren besondern Namen geordnet sind. Wir erinnern beyläufig, daß unter Austern sowohl diejenige Auster, welche gegessen wird, als auch die, welche bey den Austeressen gemeiniglich statt Schüsseln gebraucht wird, diesen Namen führen.

Es wohnen aber die Austern in einer kalkichten Schaale, aus welcher auch an verschiedenen Orten Kalk gebrannt wird. Das Thier selbst gehört zu den nackigen Würmern mit Gliedmaßen, und zwar gleichen sie fast alle, die bekannt, den Gartenschnecken, sie haben durchgängig zwo Schaalen. Schon in den ältesten Zeiten sind sie auf die Tafeln grosser Herren und reicher Personen als eine Delicatesse aufgetragen worden, **) und Ser-

 gius

*) Man sehe hiervon unter den alten Xenocrat. de aliment. ex aquatilibus animantium S. 50. 70. 71. und das Glossarium Xenocr. unter ὄστρεον, ingleichen alle neuern Naturgeschichte. **) S. Plin. Hist. Nat. L. XXXII. 5. sagt: cum palma mensarum diu jam tribuatur illis. Dalechamp beruft sich in der Anmerkung über diese Stelle auf den Macrob. Saturn. L. III. welcher schreibt: in pontificiæ coenæ apparatu primum apponuntur echini, ostreæ crudæ, pelorides, sphondyli.

gius Orata ist der erste gewesen, der zu der Zeit des Redners Lucii Craßi, vor dem Marsischen Kriege zu Baiä, Behälter für die Austern angelegt, grosse Schätze damit erworben, und ansehnliche Zölle darauf gelegt hat. *)

Folgen Sie mir mit ihren Gedanken in die alte Geschichte, und ich werde das Vergnügen haben, Ihnen aus derselbigen von den Austern merkwürdige Nachrichten mitzutheilen. Sie halten sich überaus gern in süssen Wassern auf, in welche sich viele Flüsse ergießen, **) die in dem Meere sich befinden, sind kleiner und haben ein dichteres Fleisch. Doch werden auch einige in felsigten Gegenden erzeugt, und wo süsses Wasser nicht hinkömmt, als um Grynium und Myrina. Man berichtet von ihnen, daß sie nach Veränderung des Mondes ab und zu nehmen. Gegen den Anfang des Sommers führen sie sehr viel Milch bey sich, ***) zumal wenn die Sonne in ihre Behältnisse eindringt. Dieses soll die Ursache seyn, warum sie an einigen Orten, wo sie nicht von der Sonne beschienen werden können, kleiner bleiben.

---

*) Plin. H. N. *L.* IX. 54. Valer. Max. Men. *L.* IX. 1.
) Plin. H. N. *L.* IX. 54. Aristot. Hist. Anim. *L.* 1 c. 6. *L.* V. c. 15. *) Plin. H. N. *L.* XXXII. 5. versteht unter der Milch die milchartige befruchtende Feuchtigkeit, welche aus den Austern fließet, s. *L.* IX. cap. 15. Athenäus berichtet, daß sie zu der Zeit am angenehmsten, voll wären, und nach dem Meere, nicht nach dem Schlamm schmeckten.

bleiben. Denn der dunkle Aufenthalt hindert sie an ihrem Wachsthum, und weil sie dadurch gleichsam traurig werden, so nehmen sie nicht viel Nahrung zu sich. In Ansehung der Farbe sind sie sehr verschieden. In Spanien sehen sie röthlich, in Illyrien bräunlich, in Ciroeios haben sie schwarze Schaalen und schwarzes Fleisch. Unter allen Völkern hat man diejenigen für die besten gehalten, die ein dichtes Fleisch und keinen schlüpfrigen Saft haben, bey welchen man mehr auf ihre Dicke als Breite zu sehen hat. Sie müssen weder an leimigten noch sandigten Orten im Wasser gefangen werden. Die Deckel müssen stark und enge, nicht fleischig seyn, die Fibern nicht wie Lappen, sondern sie müssen ganz in ihren Deckeln hangen. Diejenigen, welche sich besser auf die Austern verstehen, geben dieses mit als ein Kennzeichen an, daß sich um ihre Fasern, purpurfarbenes Haar, oder ein purpurfarbner Bart schlingen müsse, und sie behaupten, daß dieses Kennzeichen ihre vorzügliche Vortreflichkeit zu erkennen gebe, sie geben ihnen daher den Namen Calliblephara. Sie haben an dem Auswandern ein Vergnügen und suchen daher ihnen unbekannte Wasser. Auf diese Art behalten diejenigen, die von Brundus bis nach Avernum sich begeben, ihren Saft, und werden den Lucrinischen ähnlich. Dieses mag von ihrem Körper genug seyn.

Nun wo en wir von ihrer Vortreflichkeit nach ihrem Vaterlande etwas erinnern. Mutia-

nus *) berichtet, daß die Cycizanischen grösser als die Lucrinischen, süsser als die Britannischen, angenehmer als die Edulischen, **) scharfschmeckender als die Leptischen, voller als die Lucensischen, ***) trockener als die Korpphantinischen, ****) zärter als die Istrischen, weisser als die Circeienser waren. Man kan auch nicht sagen, daß süssere und zärtere als diese irgendwo gefunden werden. Die von den merkwürdigen Thaten des Alexandri geschrieben haben, geben vor, daß in dem indianischen Meere welche mit Füssen gefunden werden. Ingleichen findet man eine Gattung, die Tridacna genennet werden, die so groß sind, daß sie auf drey Bissen genommen werden. Sergius Orata aber, der ein Hauptkenner war, behauptet, daß die Lucrinischen den allerbesten Geschmack hätten. *****) Ausser diesen befindet sich eine Art von Austern, die Berberi genennt werden, in welchen Perlen erzeugt werden, die in Asien sehr hoch gehalten, und bey den Persern mit eben so viel Gold als sie schwer sind, bezahlt werden. ******)

Wenn

*) S. Plin. L. XXXII. c. 6. **) Die Edulischen Berge befinden sich in Hispania Tarraconensi, die in den neuern Zeiten Moncajo heissen. ***) Liegt in Spanien disseits H. Z. T. Macarin di Catalogna. ****) Coryphas ist eine Stadt in Bithynien. Plin. L. V. 10. *****) Plin. L. IX. 54. ******) S. Athenæus in Dipnosoph. III. 13. Es ist diese das sogenannte Ostreum margaritiferum oder concha margaritifera, die Perlauster, die wahre Perlmutter.

Wenn Sie mir wieder Austern vorsetzen werden, so sollen sie sehen, daß ich sie mit weit grössern Appetit als sonst verzehren werde, nachdem ich die Meynungen der Alten Ihnen hiervon geschrieben habe; und Sie, mein Herr, werden, wenn Sie die Meynungen der Neuern dagegen halten, wahrnehmen, daß sie mit einander fast übereinstimmen, und mich von der Pflicht desto lieber loszählen, mich über ihre Beschreibungen einzulassen.

Bald hätte ich diesen Brief geschlossen, wenn mir nicht noch zu gelegner Zeit eingefallen wäre, daß ich von ihrem diätetischen Gebrauch zu handeln, gleich zu Anfang versprochen habe. Wenn ich bey Tische sitze, und über die Gesundheit der Speisen urtheilen soll, so wird es mir allezeit sehr schwer ein Urtheil zu fällen, weil der Appetit meine Verstandsfähigkeit regiert, wenn ich aber in meiner Studirstube mich befinde, so behält der Verstand die Oberhand. Sie werden sich daher im geringsten nicht verwundern, wenn Sie etwa in diesem Brief einen Widerspruch mit meinen mündlichen Unterredungen antreffen sollten. Zeit und Umstände verändern eine Sache gar zu sehr, und dieses dient, wie ich hoffe, vollkommen zu meiner Entschuldigung. Merken Sie indessen meine List, ich werde Ihnen keineswegs die Urtheile der neuern Naturforscher und Aerzte, das ist mein eignes, denn ich werde doch nicht mit meinen Zeitgenossen in Widerspruch und Uneinigkeit leben, überschreiben; sondern nur was die

Alten davon gedacht und aufgezeichnet haben, und hierinnen glaube ich eine gute Ausflucht für mich zu finden, indem ich allezeit vorgeben kan, die Alten sind nicht so klug gewesen, und haben nicht so die Wahrheit eingesehen, wie wir.

Will man über die Gesundheit und Ungesundheit eines Nahrungsmittels urtheilen, so muß man dasselbige an und vor sich selbst betrachten, wenn es roh genossen wird, und an die Zubereitung, denn die leztere verändert sehr viel. Nach dieser Regel, welche die ältesten Schriftsteller beobachtet haben, soll alles entschieden werden. Mnesitheus *) schreibt, daß der Genuß der Austern die Verdauung der Fleischspeisen schwer mache, und zwar wegen der salzigen Feuchtigkeit, damit sie versehen sind. Ferner, daß sie wenn sie roh genossen werden, ofnen Leib machen, wenn sie gekocht werden, so verliert sich gröstentheils ihr salziges Wesen, aber die Brühe davon erweckt Unruhen im Leibe und Laxiren. Das gekochte Fleisch der Austern, wenn es seiner Saftigkeit beraubt ist, erzeuget den Stein. Die gebratenen Austern, wenn man es versteht sie recht zu braten, sollen gar nicht schwer zu verdauen und schädlich seyn. Alle Austern aber sind ein weichliches Nahrungsmittel, das schwer zu verdauen ist, und dabey die Unreinigkeiten nicht leicht durch den Urin fortgeschaft werden können. Nach dem Zeug-

*) Ebendaselbst am angeführten Orte.

Zeugnisse des Xenocratis *) sollen diejenigen, die sich in Flüssen aufhalten, eine angenehme Speise abgeben, gut zu verdauen seyn, und den Stuhlgang befördern, sie mögen nun roh, oder gekocht genossen werden.

Mit diesem letztern Zeugnisse bin ich am besten zufrieden, denn auf einmal sind die Verwirrungen, die durch die vorigen Urtheile bey mir entstanden waren, aufgelöset, und ich auch von allen Zweifeln befreyt worden. Lassen Sie uns, bester Freund, immer Austern essen, sie sind gesund. Bitten Sie mich allezeit zu Gaste, wenn frische Austern angekommen sind; Sie sollen nie eine abschlägliche Antwort bekommen. Und wenn Sie vor meine Gesundheit so besorgt sind, wie ich vor die Ihrige, so hoffe ich, daß Sie sich desto öfterer mit guten Austern versehen werden, damit ich oft die Ehre habe in Ihrer Gesellschaft zu speisen. Was werden wir da nicht für gesunde Männer seyn? Ich werde aber allezeit mich Ihren Freund von gutem Geschmack nennen.

Fünfter Brief.

In meinem vorgehenden Briefe habe ich Ihnen, mein Herr, die Austern als ein angenehmes und

---

*) S. f. Buch de alimento anim. ex aquat. c. 37.

und wohlzuverdauendes Nahrungsmittel ange= priesen, das die Gesundheit ungemein befördert, oder wenigstens ihr keinen Schaden zufügt. Un= streitig darf ich mich mit Ihrem Beyfall schmei= cheln, zumal da ich vernehme, daß Sie Sich bereits frische verschrieben haben. Nunmehr aber will ich sie Ihnen dadurch noch mehr empfehlen, wenn ich Ihnen auf das unleugbarste darthue, **daß sie sogar als ein Arzneymittel zu betrachten sind, und zu Wiederherstellung der verlohrnen Ge= sundheit dienen.**

Ich kan Ihnen hiervon ein so ziemliches Ver= zeichnis liefern, vermöge dessen sie in den ältesten Zeiten ein vortrefliches Heilmittel sowohl bey in= nerlichen, als äusserlichen Gebrechen des mensch= lichen Leibes abgegeben haben. In einem gewis= sen Verstande kan man sie für ein Universalmittel halten, wenn es anders seine ausgemachte Rich= tigkeit hat, daß alle Krankheiten aus dem Magen ihren Ursprung nehmen, indem sie demselbigen sehr zuträglich sind, ihm zur Stärkung dienen, und allen Eckel vertreiben sollen. Man schreibt ihnen die Kraft zu, daß sie den Leib auf eine gelinde Art öfnen, welches ihrem salzartigen Geschmack zuge= eignet werden muß; jedoch da ihr Fleisch von ei= ner harten Beschaffenheit ist, so bringen sie zu= gleich Verstopfungen hervor; demungeachtet schla= gen dieselbigen nicht zum Nachtheil der menschli= chen Gesundheit aus, weil sie durch den Saft, den sie bey sich führen, und welcher die entgegen=

gesetzte

gesetzte Wirkung hervor bringt, die letztern ungemein vermindern.

Man hat die Gewohnheit gehabt, sie mit andern Dingen vereiniget zu gebrauchen, und ihre herrliche Tugenden sehr gerühmt. Auf diese Weise pflegte man sie mit Methe zu kochen, welches nichts anders als ein aus Honig und Wasser durch die Gährung zubereiteter geistiger Trank war, der herrliche Dienste wider den Stuhlzwang gethan hat, wenn bey demselbigen keine Verschwärung gewesen, und welcher die Patienten wiederum davon befreyet hat.

Wider die Geschwäre der Blasen preiset man sie ebenfalls an, und behauptet, daß sie eine vereinigende Kraft dabey äussern; welches auch gar nicht unwahrscheinlich ist, da die Vermischung mit Honig dergleichen zu bewerkstelligen vermögend ist.

Wenn sie sammt ihren Schaalen, so wie sie zu uns gebracht werden, gekocht werden, sollen sie bey den Katharren, Schnupfen, Flüssen, und andern ihnen ähnlichen Krankheiten ein bewährtes Mittel abgeben, welches unstreitig daher kommt, weil sie einen dicken Nahrungssaft erzeugen, und solchergestalt die Ausflüsse, oder mich kunstmässig auszudrucken, die erregten Excretiones vermindern.

Die

Die Schaalen waren von den Alten zu Heilung verschiedener Krankheiten bestimmt. Es wurden dieselbigen durch chymische Zubereitung zu Asche verbrannt, und wider die geschwollenen Drüsen gebraucht.

Das Pulver von den Schaalen, wenn es mit Honig vermischt wurde, diente die Geschwulste, Geschwüre und Entzündungen der Mandeln zu vertreiben, wegen der kühlenden, lindernden und zertheilenden Kraft, damit sie versehen sind.

Eben diese Zubereitung wendete man zu Vertreibung anderer Unbäßlichkeiten an. Bey der Geschwulst der Ohrendrüsen, die von einer zähen und schleimigen Materie, die sich darinne gesetzt und verhärtet hat, entstanden, bey den Entzündungsbeulen, der unter der Haut liegenden Drüsen, wobey keine Vereyterung, jedoch Schmerz und Beissen ist, und die von einer scharfen und stockenden Feuchtigkeit herrührt, bey verhärteten Brüsten, und Geschwüren des Hauptes, die eine Stockung der Feuchtigkeiten zum Grunde haben, pflegen sie zu zertheilen, zu erweichen, und zu lindern.

Zur Gelindmachung und Ausdehnung der Haut bey dem andern Geschlechte, welche insonderheit bey den Niederkunften sehr nöthig ist, wurden sie für ein bewährtes Mittel gehalten, und sie vertraten also die Stelle des Mandelöls oder anderer Mittel von gleichen Wirkungen.

Für

Für die Brandschäden wurden sie als ein kühlendes, linderndes und heilendes Mittel gebraucht, insonderheit streuete man das Pulver in die dadurch verursachten Wunden; und es leistete gute Dienste.

Statt eines Zahnpulvers hat man ebenfalls die gebrannten Schaalen gebraucht, und davon das Vergnügen genossen, schöne weisse Zähne zu bekommen.

Wider das Jucken in der Haut, den Hitzblätterchen, und Ausfahren, welche von einer Unreinigkeit der Säfte und Verschleimung der Haut entstanden waren, wurde es mit Eßig aufgelegt, und das Jucken ließ nach, verschwand, und die Hitzblätterchen nebst dem Ausfahren verlohren sich gänzlich. *)

Einige Schriftsteller in den neuern Zeiten gaben zwar den Austern schuld, daß sie ein vortrefliches Mittel wider die Schwind- und Lungensucht abgeben sollten. Ich für meine Person getraue mich dieses weder zu bejahen noch zu verneinen, weil ich noch keine Untersuchungen darüber angestellt noch Versuche damit gemacht habe, und gleichwohl wollte ich Sie gern von allem, was ich schreibe, recht überzeugen. Eben so stehe ich auch nicht für die Zuverläßigkeit der Kräfte, die ihnen die

---

*) Plin. Hist. Nat. L. XXXII, 6.

die Alten beygelegt haben. Weiter nichts habe ich thun, als die Pflicht eines Geschichtsschreibers, der blos erzählt und nichts entscheidet, erfüllen wollen.

Die Austerschaalen sind sehr heilsam, und ich werde Sie von ihrer Kraft leicht versichern können; wenn ich einen kurzen Abriß von ihren Bestandtheilen werde gemacht haben. So bald sie von denen Unreinigkeiten, die ihnen anhangen, und von dem Wurm, der sich in ihnen befindet, hinlänglich gereinigt und nach der Kunst pulverisirt sind, so zerfallen sie in eine ziemlich feine Kalkerde, die sich vermittelst ihrer Bestandtheile auch in den schwächsten Säuren auflößt. Es hat sich über dieses aus dem salzigen Seewasser, worinn sie liegen, etwas salziges mit ihnen vereiniget, das nach Art der mehresten Salze reinigend ist. Sie sind also geschickt die Säure in den ersten Wegen zu benehmen, folglich dienen sie in allen denjenigen Krankheiten, die ihren Grund in einer Säure der ersten Wege haben. Allein daß sie sollten nach einiger Vorgeben ein Mittel wider das Fieber abgeben, das streitet sowohl wider die Vernunft als auch wider die Erfahrung. Nur so viel kan man mit Bestande der Wahrheit von ihnen einräumen, daß sie in so fern die Fieber zu vermindern fähig sind, wenn eine Säure in den ersten Wegen die Ursache ist, aber daß sie dieselbigen sollten gänzlich vertreiben können, das ist eine schlechterdings unmögliche Sache.

Essen Sie daher immer Austern, mein Freund, gesetzt auch, Sie spürten keine von den Krankheiten an Sich, die ich bisher nahmhaft gemacht habe. Ist es nicht möglich, daß der Same von irgend einer in Ihrem Körper kan verborgen liegen? Wollten Sie nicht durch ein so schmackhaftes Mittel eine so vorzügliche Wohlthat an Sich thun, die Keime der Krankheiten ersticken und sich gesund erhalten? Heben Sie immer die Austerschalen sorgfältig auf; wenn ich Sie besuche, so will ich sie Ihnen gehörig zubereiten, so können Sie dieselbigen als eine Arzney wider die Säure in den ersten Wegen einnehmen, und dabey Geld ersparen. Das ist öconomisch gedacht. Darauf aber dürfen Sie nicht rechnen, daß Ihnen mein Aufenthalt weit mehrere Unkosten verursachen wird. Ich weiß, Sie tragen dieselbigen aus Freundschaft gern, so wie ich aus Freundschaft bin 2c. 2c.

Sechster Brief.

Erinnern Sie Sich, mein Herr, daß ich im vorigen Brief von den Austern geruhmt habe, daß sie ein Mittel wider den Eckel wären, itzt erlauben Sie mir, daß ich einen Versuch hiermit machen und zusehen darf, ob dieses Mittel bewährt befunden wird. Wenn es Ihnen nicht ekelhaft ist, daß ich schon den dritten Brief mit Austermaterie anfülle, so hat die Wahrheit gewonnen, so giebt dieser Versuch der Sache einen vortreflichen

Ausschlag. Sollte ja allenfalls wider Vermuthen eine solche widrige Empfindung in Ihrer Seele entstehen, so unterhalte ich doch die angenehme Hofnung, daß Sie Sich bald verlieren soll. Wie so, fragen Sie? Das Räthsel wird sich gleich entwickeln, wenn ich Ihnen melde, daß ich Ihren Augen ein merkwürdiges Schauspiel der Natur, eine bewundernswürdige Seltenheit darstellen will. Ich zeige Ihnen itzt die Austern als eine **Welt**, als einen **Wohnplatz unzählig kleiner und wunderbar gebauter** Geschöpfe, die von uns verschluckt werden, ohne daß sie in unserm Körper fortwachsen und unserer Gesundheit zum Nachtheil gereichen könnten. Ergreifen Sie gleich Ihr Vergrösserungsglas, und untersuchen Sie einige Austern, so werden Sie diese Nachricht vor gegründet halten müssen. Möchten Sie aber allenfalls meinen Worten nicht Glauben beymessen wollen, so berufe ich mich auf das Zeugnis des Herrn **de la Voye**,*) welcher sie meines Erachtens zuerst entdeckt und sie der gelehrten Welt bekannt gemacht hat.

Sehen Sie hier eine kurze Beschreibung von diesen Würmern. Ihrer Gestalt nach haben sie die Dicke einer kleinen Nadelspitze, sie sind fünf bis sechs Linien lang, jedoch sind einige viel kürzer und dicker, vielleicht weil sie noch im Wachsthum

*) S. dessen Brief an Herrn Aujout vom 13ten May 1666. in dem Journal des Sçavans.

thum begriffen sind, und noch nicht ihre mannbaren Jahre erreicht haben. Am Kopfe sitzt ein schwarzer Fleck, der eine crystallinische Feuchtigkeit zu seyn scheinet, und ihr Rücken gleicht einer abgezogenen Aale. Auf jeder Seite haben sie ungefehr fünf und zwanzig gespaltene Füsse, und sie gehören sonder Zweifel zu den reinen Thieren, daher sie ohne Verletzung des Gewissens genossen werden können. Diese Art sieht weißlich und leuchtet. Ich komme daher auf die Vermuthung, daß dieses die Weibchen sind, welche eben so wie die Frauenzimmer unter den Johanniswürmchen einen Glanz von sich geben, um die Männchen desto eher anzulocken. Es ist bekannt, daß das weibliche Geschlecht überaus schlau ist. Die weisse Farbe aber giebt ein Bild der Keuschheit und Reinlichkeit, welches sehr bequem ist Appetit zu machen.

Jedoch in dieser Republik habe ich einige angetroffen, die ein rothes Ansehen hatten. Ihr Rücken war mit Falten überzogen, sie hatten eben solche Füsse wie die vorhergehenden. Ihr Mund hatte eine völlige Gleichheit mit einer Hundsschnautze, und der schwarze Fleck auf der Seite des Kopfs schien ein Auge zu seyn. Freylich kan ich Ihnen von ihrer Bestimmung nichts gewisses melden, weil ich noch keine zuverläßige Nachrichten von ihnen habe einziehen können. Indessen vermuthe ich doch, daß auch diese Weibspersonen seyn müssen, weil sie ebenfalls wie die erstern einen Glanz von sich geben, nur halte ich sie für

gemeine Weiber, weil ihr Mund nicht so wie der erstern ihrer gebaut ist, und weil sie nicht ein so nettes Füßgen spielen. Sie scheinen überhaupt etwas plumper als jene zu seyn, und haben sich nicht in die grosse Welt, die sie unter einander aufgerichtet haben mögen, recht schicken gelernt.

Noch eine andere Art dieser Würmer ist bunt, und haben einen Kopf wie die Schallen, und viele weißlichte Bärte an den Seiten. Sie glänzen ebenfalls, und ich muß sie daher meinem angenommenen Grundsatze zu folge, zu dem weiblichen Geschlecht rechnen. Aber was ich ihnen aller Wahrscheinlichkeit nach für eine Verrichtung zueignen soll, deswegen bin ich noch zweifelhaft, denn die vielen weissen Bärte setzen mich in einige Verlegenheit, und wenn ich nicht wüste, daß die Natur das weibliche Geschlecht bey manchen Thieren mit Bärten versehen hätte, so würde ich mir keineswegs zu rathen wissen. Die Bärte sind ein Kennzeichen der Herrschaft und der Weisheit, welches die Männer und die alten Philosophen deutlich beweisen, mithin glaube ich den Weg der Wahrheit nicht zu verfehlen, wenn ich sie zu Sibyllen, zu Priesterinnen, zu Philosophinnen auf der Austerwelt mache.

Es folgen nun andre sehr dicke, graue Würmer, mit dicken Köpfen, die, wie die Schnecken, zwey Hörner haben, und auf beyden Seiten mit sieben oder acht kleinen Füßen versehen sind, die

den vierten Theil ihrer Länge einnehmen: dahingegen der übrige Theil bis zum Schwanze ohne Füße ist, und die endlich überhaupt acht, oder neun Linien lang sind, auch selbst im Dunkeln keinen Glanz von sich geben. Diese halte ich vor die Männchen, weil sie ein rechtes männliches Ansehen haben, und dicke sind, daher sie zu wichtigen Bedienungen, zu Bürgermeisterämtern, und ansehnlichen Ehrenstellen, ingleichen zur Bürgerschaft und militär Stande gebraucht werden können. Einige scheinen sehr gemächlich und zum vornehmen Stande gebohren zu seyn.

Die beyden ersten Arten von Würmern zerfliessen bey der geringsten Berührung in eine stinkende, wäßrige Flüßigkeit, die, wenn man sie an die Finger bringt, wohl zwanzig Secunden leuchtet. Dieses giebt wiederum einen vielfältigen Beweis von meiner Vermuthung, daß dieselben zum weiblichen Geschlecht gehören. Das Zerfliessen zeigt von der zarten Bauart ihres Körpers, die stinkende wäßrige Materie zeiget an, daß sie vermöge ihres Körpers zu weit mehrern Krankheiten geneigt sind als das männliche Geschlecht, und daß sie viel leichter in Fäulniß übergehen und sich in ihrem Leben nach guten Tagen gesehnt haben mögen. Der Glanz nach ihrem Tode aber giebt zu erkennen, daß ihre Tugenden, wenn sie der Vermoderung ausgesetzt sind, der Nachwelt noch vorglänzen, und ihr Andenken unvergeßlich machen.

Noch mehr. Wenn man die Schaale so stark schüttelt, daß etwas von dieser Materie zu Boden fällt, so leuchtet es, wie eine kleine Schwefelflamme, oder macht im Herunterschleudern eine kleine glänzende Lufterscheinung, in Gestalt einer brennenden Linie, die, ehe sie zu Boden fällt, verlöscht. Diese leuchtende Materien sind entweder weiß oder röthlich, aber sie geben in beyden Fällen ein violettenes Licht. Man thut nicht unrecht, wenn man dieses für electrische Funken hält, und selbst von den Würmern behauptet, daß sie ein electrisches Feuer besitzen müssen. Von den verschiedenen Erscheinungen der Farbe kan ich keinen andern Grund angeben, als der in den verschiedenen Mischungen der Säfte, oder in den Temperamenten dieser Thiere bestehet, die allerdings werth ist, sorgfältiger untersucht zu werden.

Von den rothen Würmern kan man hiernächst mit der grösten Zuverläßigkeit sagen, daß sie selbst leuchten; die andern hingegen sind so leicht zu zerstöhren, daß man sie nur Stückweise betrachten kan, und diese Stücken, woran sich die Füße kennen lassen, leuchten doch wenigstens gewiß. Nach dem äusserlichen Ansehen zu urtheilen, so leuchtet ihr Leib, so lang er ist, ganz ohne Unterschied der Theile, und wenn sie von der Auster herabfallen, so ist es, als wenn ein grosser Stern in hundert tausend feurige Funken zerplatzte. Dieses Funkensprützen hält wohl zwanzig Secunden an, und rührt vermuthlich daher, daß diese Thiere, wie ein Karpfen, bald mit dem Kopfe, bald mit dem

Schwanze schlagen, denn so bald sie nicht mehr leuchten, sind sie tod. Eine Betrachtung, woraus nicht unwahrscheinlich die Redensart das Lebenslicht verlöscht, erklärt werden könnte.

Schüttelt man die Schaalen im Dunkeln; so schimmert zuweilen die ganze Schaale, welches vermuthlich von den Würmern herrührt, die in ihren Löchern zerborsten sind, und welches mich in der Meynung von dem electrischen Lichte zur Gnüge bestärkt. Bisweilen findet man Spuren eines Lichts in den Austern selbst. Die Würmer aber lassen sich leichter in grossen, als in kleinen, leichter in wurmstichigen als in andern, besser in dem ausgehöhlten als platten Theile derselben, und leichter in den frischen als alten Austerschaalen wahrnehmen. Daher dürfen Sie Sich nicht verwundern, wenn sie etwa Austern bekommen sollten in welchen sich dergleichen Wunder der Natur nicht sollten antreffen lassen. Inzwischen finden sich welche, und der Augenschein wird Sie auf das lebhafteste überzeugen, daß meine bisherigen Bemerkungen vollkommen gegründet sind.

Es lassen sich aber noch, werthester Freund, hierbey verschiedene Fragen aufwerfen, deren Beantwortung uns allerdings schwer werden muß. Zuförderst was haben diese Würmer in der Reihe der erschaffenen Dinge vor einen Nutzen? Da der weise Schöpfer nichts ohne Absicht hervorgebracht, nichts vergeblich erschaffen hat, so müssen

die kleinsten Gewürme zu einem gewissen Gebrauch bestimmt seyn. Wir verwirren uns in ein grosses Labyrinth, daraus der Ausgang schwer zu finden ist, wenn wir hier etwas bestimmen wollen. Unsre Unwissenheit müssen wir vielmehr gestehen. Vielleicht dienen sie den Austern zur Nahrung, vielleicht sollen sie ihnen statt einer Plage wie der Oestrus und Asilus andern Thieren seyn, vielleicht sollen sie ihnen zum Vergnügen gereichen. Alles und weit mehr können wir wohl davon sagen, aber wir bleiben bey dergleichen speculativischen Betrachtungen so ungewiß als wir vorher waren. Am besten ist es, wenn wir die Einschränkung unsers Verstandes erkennen, und daraus Veranlassung zur Demuth nehmen.

Ich will mit der Erkenntnis, der die menschliche Natur fähig ist, zufrieden seyn, ich will zufrieden seyn, wenn ich bey Ihnen durch diese Betrachtung ein Vergnügen erweckt habe. Mir aber gönnen Sie das Vergnügen Ihre Gewogenheit immer zu verehren rc. rc.

Siebenter Brief.

Ist ein Zufall, der uns beschwerlich und uns alle Munterkeit und Frölichkeit des Geistes raubt, der uns ohne daß wir krank seyn, alle Lust zum Speisen und Getränken verbittert, und das Vergnügen ganz geschmacklos macht; so sind es gewiß die

die Zahnschmerzen, zumal wenn sie uns mit Heftigkeit zusetzen und verursachen, daß man bisweilen viele schlaflose Nächte zählen muß. Vergebens sind bisher die Aerzte bemüht gewesen ein Mittel, das allezeit bewährt befunden würde, wider die Zahnschmerzen ausfindig zu machen. Das Ausreisen nehme ich aus, denn dieses ist, wenn anders die Operation gut verrichtet wird, allem Ansehen nach das sicherste. Es könnte sich ein Arzt goldene Berge erwerben, wenn er ein Arcanum, denn ein Arcanum muß es seyn, und ich muß diesen Lateinischen Namen beybehalten, weil es sonst zu gemein klingen würde, wenn ein Arzt sage ich ein Arcanum ausfindig machte, daß die Zahnschmerzen zu lindern und gänzlich zu vertreiben, geschickt wäre. Obgleich dieses fromme Wünsche zu seyn scheinen, die gleich andern von dieser Art nimmermehr in Erfüllung gehen möchten, so habe ich doch neulich einen solchen Zufall vernommen, durch welchen bey etlichen Personen, bey denen viele Mittel wider die Zahnschmerzen fruchtlos abgegangen, dieselben schleunig sind vertrieben worden. Aus Liebe und Freundschaft zu Ihnen, muß ich Ihnen dieses Mittel entdecken, und Ihnen dabey den Glauben empfehlen, denn wenn Sie unglaubig sind, so hilft es Ihnen nichts. Diesen Glauben fordere ich itzt, aber in einem weit stärkern Grad alsdenn, wenn Sie von diesen Schmerzen, welches ich keinesweges wünsche, beunruhiget werden sollten.

Wird Ihnen etwa schon die Zeit zu lang, daß ich es Ihnen noch nicht entdeckt habe? Ihre Ungeduld giebt dieses deutlich zu erkennen. Nun ich will Sie nicht länger aufhalten. Die Alaune thut es, die hat in kurzer Zeit vielen Personen geholfen. Es ist der Mühe werth, genauer zu untersuchen, ob die Alaune eine solche Kraft besitze, und wenn ich dieses etwa sollte herausgebracht haben, so ist gewiß zu befürchten, daß in kurzer Zeit der Preis der Alaune ungemein steigen wird. Doch dieses soll mich nicht kränken, weil ich auch einigen Vortheil davon habe, indem ich in mein Receptbuch es als ein Heilmittel der Zahnschmerzen eintragen kan.

Um Rechenschaft geben zu können, ob der Alaun eine Zahnschmerzstillende Kraft besitze, so muß ich erstlich denselbigen nach seinen Bestandtheilen und Wirkungen betrachten, und daraus zu erweisen suchen, daß man von ihm Gebrauch machen könne, und alsdenn zeigen, wie man sich desselbigen bedienen müsse. Es kommt auf das leztere sehr viel an, denn ich habe selbst einen casum in terminis bey einem ähnlichen Falle gehabt. Ich mußte einem Schulmeister ein Klystier verordnen, die Kräuter darzu hatt ich aus der Apotheke verschrieben nebst Mandelöl, und gesagt, daß man die Kräuter in Fleischbrühe kochen sollte. Mein Herr Patient läßt dieses thun, schüttet das Mandelöl darunter, und weil der Barbiergeselle, der es setzen sollte, ankommt, so hat er schon alles in der Form einer grünen Sup-

pe

pe mit Löffeln verzehrt. Doch dieses habe ich nur im Vorbeygehen erinnert, um zu erweisen, daß man die Vorschrift von dem rechten Gebrauch ja nicht übergehen dürfe.

Alaun ist ein herbes, aus einem sauren Geist oder Vitriolsäure und einem brennlichen Erdharz zusammengesetztes irrdisches Mittelsalz, welches in triangulär achteckigen Crystallen anschießt. In der Natur findet man den Alaun in den Ausgängen der Flötzgebürge, theils in einer schwarzen, fetten, oder auch braunen und weissen Erde, die Terra aluminaris heißt, theils in steinkohlartigem Schiefer oder unterirrdischen Holze, welches fissilis aluminaris genennt wird, theils in einem röthlichen Kalksteingebürge, das calcareus aluminaris ist, vererzet. Sonst findet man auch, obwohl selten, den Alaun gediegen, sowohl in derben Stücken, als auch in Gestalt von Wolle, oder weissem Puder, wie dieses in Ungarn, auf der Insul Maltha und in Lappmark geschiehet. *) Was die Art und Weise betrift, wie dieses Salz aus seinem Erze geschieden wird, so ist dieselbige mannigfaltig. Aus der römischen Alaun wird es, nach geschehener Calcination in offenem Feuer, durch das Auslaugen in Wasser und die darauf erfolgende Crystallisation erhalten: bey den übrigen Arten der Alaunerze hat man zwar die Calcination nicht nöthig, indem man aus dem gehörig ver-

---

*) S. Wallerii Mineralog. gen. 28 sp. 180. 181. 182.

verwitterten Erze durch das Wasser den Alaun ausziehen kan; allein man bringt durch die bloße Kochung dieser Alaunlauge die Crystallisation nicht zuwege, sondern es muß selbiger erst Seifensieder- oder Potaschenlauge zugesetzt werden. Hierdurch werden die häufigen bituminösen Theile abgeschieden, und er erhält alsdenn in den sogenannten Wachsfässern seine Crystallisation. *) Seine Bestandtheile aber sind eine Vitriolsäure und eine ganz besondere Kalkerde, die sich sehr häufig in dem Thon befindet, und einen Hauptbestandtheil dieser Erdart ausmacht. Denn wenn der Alaun in Wasser aufgelöset, und mit einem Laugensalz niedergeschlagen wird, so erhält man im Filtro eine weisse unmetallische Erde, die sich in allen Säuren auflöset, sich mit ihnen verbindet, und daher den Namen einer Kalkerde verdient. Das durchgelaufene Lixivium giebt einen Tartarum vitriolatum, wodurch die Vitriolsäure erwiesen ist. Wenn man ferner auf Thon Vitriolsäure gießt, so kan man aus dieser Mischung durch die gehörige Bearbeitung einen Alaun erhalten. Daß aber diese Erde von allen Arten der Kalkerde unterschieden sey, erhellet daraus, weil sie weder das Urinosum aus dem Salmiac losmacht, noch den Schwefel auflöset, und also auch nicht den Mercurium aus dem Zinnober revivificirt, und auch mit den Säuren ganz andere erdige Mittelsal-

*) S. Hoffmanni Obseruat. Physico - Chymicae p. 273. sq.

telsalze giebt, als andere Kalkerden zu thun pflegen. *)

In unserm Körper beweiset er, eine starke zusammenziehende Kraft, und obgleich einige Aerzte dessen Gebrauch bey Blutflüssen, Speichelfluß und andern Krankheiten empfehlen, so halte ich doch wegen seiner Bestandtheile denselben für unsicher und gefährlich. Aeusserlich aber hat er eine reinigende, beitzende und zusammenziehende Kraft.

Aus diesem, was wir über die Bestandtheile und Kräfte des Alauns erinnert haben, wird sich nun der Ueberschlag machen lassen, was wir uns von ihm für Wirkungen bey den Zahnschmerzen versprechen können, und es wird sich auch daraus die Art angeben lassen, wie er mit glücklichem Erfolg wider diese unangenehme Empfindung gebraucht werden müsse.

Indem er eine zusammenziehende Kraft besitzet, so muß er geschickt seyn, die Zahnschmerzen völlig wegzunehmen. Das darf Ihnen gar nicht fremde vorkommen, wenn ich von einer Nothwendigkeit rede. Ich setze zum voraus, daß die Zahnschmerzen von Flüssen herrühren, die, weil sie sich gern ausbreiten wollen, ein Ziehen, und Schmerzen

*) Marggraf, Abhandlung von dem Alaun und der Alaunerde.

zen in den Zähnen erwecken müssen. Weil sie nun ihrer Natur nach überaus hartnäckig sind, so lassen sie sich nicht leicht bändigen, und nur der Alaun ist geschickt sie in Zaum zu halten, und zum Gehorsam zu bringen. Denn vermittelst seiner ziehenden Kraft weiß er so über sie zu gebieten, daß sie von den Zähnen, ohne sie weiter zu belästigen, Abzug halten müssen. Die Schmerzen werden zertheilt und sie wenden sich in verschiedene Theile des Körpers, wo man sie gar nicht mehr empfindet, weil sie sich in unendlich kleine Theile zu zergliedern genöthiget gesehen haben, und also an keinem Gliede mehr ihre Wuth auslassen können. Glücklich sind unsre Zeiten zu nennen, die nicht nur die Kunst erfunden haben, vermittelst des Magnets die Zahnschmerzen auszuziehen, sondern auch vermittelst des Alauns dieselben in andere Theile zu leiten, wo sie gar nicht bemerkt werden, und wo sie sich zu regen gar keine Lust haben, weil sie proscribirt sind.

Doch damit ich Ihnen nichts von dem Geheimniß verschweige, so muß ich Ihnen berichten, wie man sie gebrauchen müsse. Man nimmt Alaun entweder ganz oder pulverisirt, die pulverisirte ist unweit besser, weil sich die kräftigen Particulgen desto besser ausbreiten können, man thut sie in Papier oder ein seidenes Säckgen, und trägt sie in den Beinkleidern, die Frauenzimmer aber stecken es in ihr Unterröckgen. In kurzer Zeit verlassen alsdenn, wenn man dieses Mittel bey sich trägt, die Schmerzen die Zähne, sie ziehen

sich

sich nach den untern Theilen, und halten vermuthlich gleich einer Guarnison in einer belagerten Stadt, welche capitulirt hat, in aller Stille ohne einige Ausschweifung zu begehen, entweder durch die grosse oder kleine Zähe ihren Abzug.

Die Einfachheit dieses Mittels, und welches das vorzüglichste daran ist, die Kraft schleunige Hülfe zu verschaffen, ohne daß man sich durch Einnehmen in Unbequemlichkeit versetzt siehet, wird hoffentlich derselben viele Liebhaber und Liebhaberinnen verschaffen. Preisen Sie es allen Ihren guten Freunden an, die von Zahnschmerzen geplagt werden, ermuntern Sie diejenigen, die ehemals damit behaftet gewesen, daß sie sich bey Zeiten mit einem Vorrath von Alaune versehen, damit sie so gleich, wenn sie es nöthig haben, dieselbige ergreifen und brauchen können. Das Sprichwort: Kauft in der Zeit, so habt ihr in der Noth, ist gewiß hier nicht an dem unrechten Orte angebracht. Was mich betrift, so werde ich nicht ermangeln, diese Eigenschaften des Alauns auszubreiten, und ihn gemeinnütziger zu machen. Ich habe die Ehre zu seyn rc. rc.

Achter Brief.

Was haben alle drey obere Facultäten mit einander gemein? Eine Frage, mein Theurester, die ich Ihnen sehr gern beantworte, weil

sie

sie mir Gelegenheit verschaft nachzudenken, die mir aber auch sogleich das hat erfahren lassen, was ich so oft bey angestelltem Nachdenken wahrgenommen habe, daß dasjenige was man herausgebracht, so leicht scheint, und daß man sich wundern muß, warum man bisweilen durch langes und anhaltendes Nachdenken darauf gebracht worden ist.

Erstlich glaubte ich, daß sie darinne mit einander übereinkämen, weil sie sich unter die Zahl drey begreifen ließen, die man von undenklichen Zeiten her, für eine Zahl der Vollkommenheit gehalten hat. Ich verwarf aber gar bald diesen Grund, da ich sahe, daß er mir nicht Gnüge that. Ein andrer Grund fiel mir daher ein, daß sie darinne eine Gleichheit mit einander hätten, weil jede Facultät zu dem Unterricht Systemata, Compendien und Institutiones braucht; aber auch dieser kam mir nicht passend gnug vor, weil die vierte und untere Facultät dieses mit den obern gemein hat, und also ein so deutliches Unterscheidungszeichen dieser Facultäten wegfallen müste. Eben so wenig gefiel es mir, darinne ihre Uebereinstimmung zu setzen, daß man sie Wissenschaften nennte, da dieser Begrif sich nicht nur auf die Weltweisheit, sondern auch auf die sogenannten schönen Wissenschaften ausdehnen ließ. Endlich glaubte ich darinne die Wahrheit ganz gewiß gefunden zu haben, daß die Weltweisheit und die schönen Wissenschaften zu einem gründlichen Gottesgelehrten, geschickten Rechtslehrer und erfahrnen Arzt, wenn anders

seine

seine Glehrsamkeit gründlich seyn soll, unentbehrlich sind, und daß diese Wissenschaften gleichsam als allgemeine Dienerinnen den höhern Wissenschaften, wenn sie das vorstellen sollten, was sie ihrer eigentlichen Natur nach seyn müsten, hülfreiche Hand zu leisten verbunden wären. Hiermit habe ich mich zwar der Wahrheit in etwas genähert, allein ich fühlte vermittelst des Wahrheitstriebs, daß ich es noch nicht völlig getroffen hatte.

Bey fortgesetztem anhaltenden Nachdenken fielen mir die Apostel ein, und diese sind es allerdings, welche die drey Facultäten mit einander gemein haben, und Sie werden mir hierin gewiß Ihren Beyfall nicht versagen. Von den Gottesgelehrten darf ich es nicht weitläuftig beweisen, diese haben zuerst Apostel gehabt, und hierinne liegt meines Erachtens die vornehmste Ursache, warum sie noch bis auf den heutigen Tag den ersten Platz unter den drey Facultäten behauptet. Diese Gewohnheit sich der Apostel zu bedienen, erstreckt sich von dem grösten Lehrer bis auf den Dorfspfarrer, sie haben noch immer ihre Apostel die sie aussenden, ob sie gleich dem Range nach von denen in den allerersten Zeiten himmelweit unterschieden sind. Die Rechtslehrer haben auch ihre Apostel, die bey wichtigen Rechtsfällen gebraucht werden. Es sind dieselbigen dazu bestimmt, daß sie auf Verordnung der Obrigkeit die ausgefertigten Befehle von einem Orte zu dem andern tragen müssen. Insonderheit aber wurde der Na-

me Apostel denjenigen beygelegt, die Verabschiedungsbriefe oder Appellationen forttragen und weiter schaffen musten, und welche deshalb in den Büchern der Rechtsgelehrten Apostolische Briefe, die auch Apostel schlechtweg heisen, genannt werden. Aber auch die Aerzte haben ihre Apostel, und zwar zwölf an der Zahl, wodurch sie den Gottesgelehrten am allernächsten kommen. Sie haben ihre Apostel zusammen in eine Salbe vereiniget, die deswegen Vnguentum Apostolorum, Apostelsalbe genannt wird, die eine reinigende und trocknende Kraft hat. Den Namen führt sie deswegen, weil sie aus zwölf Ingredienzen besteht. Ich muß Ihnen sogleich das Recept schreiben und Sie werden so gütig seyn, nachzuzählen, und alles völlig richtig finden. Rec. Gummi Ammoniac. depur. Galban. Opopon. ā ʒij. Radic. Aristoloch. long. Bdell. Myrrh. rubr. Thur. mascul. ā ʒiß. Lithargyr. ʒv. Ceræ flau. Resin. Pini. Tereb. clar. ā ℥ij. Aerug. ʒijß. Olei comm. ℔j. Das Oel muß mit dem Lythargyrio kochen, hernach wird das Wachs mit der Resina geschmolzen, durchgeseiget, und wenn es in etwas kalt geworden, das Gumm. Ammoniac. Galban. Oponac. u. s. w. mit dem Terpentin darzu gethan.

Keine grössere Gleichheit weiß ich nicht als diese zu finden, und es kommt mir höchst wunderbar vor, daß ich mir habe den Kopf so sehr zerbrechen müssen, ehe ich darauf gefallen bin. Mancher, der

der mit den griechischen Popen zu Peters Zeiten nicht zu meditiren gewohnt ist, wird sich vielleicht darüber aufhalten und Lärmen erregen, daß man eine Wahrheit, die nach ihrer Erfindung so leicht aussieht, allererst nach so vielen Umwegen entdeckt habe. Allein hierdurch giebt er zu verstehen, wie wenig er wisse, was Nachdenken heiße. Sie, mein Theuerster, nehmen an meiner Freude über diese erfundene Wahrheit gewiß gemessenen Antheil, so wie ich mir den Besitz Ihrer ganzen Freundschaft auf immer wünsche ꝛc. ꝛc.

Neunter Brief.

Ich bin im Ernst recht böse geworden, nicht etwa auf Sie, mein Freund, denn wie wäre dieses möglich, da Sie so zärtlich, so behutsam, so prächtig groß in der Freundschaft sind? sondern vielmehr auf einen neuern Schriftsteller, *) dessen Buch ich vor Ungeduld und Unzufriedenheit kaum habe lesen können, da er so viel neue und fast unausstehliche Grundsätze darinne vorträgt. Meine

*) S. Anonymi Stof zum Denken über wichtige Angelegenheiten des Menschen, Brnschw. 1775. in 8. 4. Abschnitt, von der itzigen Einrichtung der Menschen, in Absicht auf Erziehung und Belehrung der Alten und Jungen, und deren Mängel und Hindernisse. S. 49.

Absicht geht keineswegs dahin, ihn zu widerlegen, aber dasjenige was mir am meisten auffallend gewesen, kan ich nicht ungerochen lassen. Bedenken Sie nur einmal, daß er auf die Aerzte sehr loszieht, und ich muß nothwendig eine Ehrenrettung derselben aufsetzen. Belieben Sie nur hier seine eignen Worte zu lesen.

"Der Mediciner (und von diesem ist allerdings das wenigste Böse zu befürchten, da er nur den Leib zu töden vermag) verwirret sich über der Klügeley seines Lehrers, in die Labyrinthe des Materialisimus, Fiber, Organisation, Maschine, — dieses ist seine Trinität. Er lernt die Seele wegerklären, und, mit Hypothesen vertraut, ist ihm Gott selbst zweifelhaft, weil er ihn nicht anatomiren kan."

"Wehe denn der Charite, die in so unchristliche, geitzige und lieblose Hände fällt! Wehe dem Hospital oder Lazareth, welches seinem schrecklichen Vistauri unterliegt! Die Menschenmaschinen darinne gleichen ihm alsdenn den Fröschen, die sein Professor kreutzigte, um ihm das Spectacul der Circulation des Bluts im Privatißimo zu verschaffen.

"Ein Mensch ist keine Qualität in solchen Augen, sondern der Rang und das Vergnügen. Alle die grossen Handlungen, die den menschenfreundlichen Arzt bezeichnen, sind ihm unglaubliche Dinge; er eifert für nichts, als für das alte Herkommen,

men, oder für seine Universalpulver oder Elixir, welches ihm reichliches Brod, obgleich vielen den Tod giebt, deren Anklagen aber der Materialist nicht fürchtet, da ihr Terminus audicatiæ erst am grossen Gerichtstag anstehet."

Gleich einem Respondenten der das Argumentgen des Gegners widerholen und sagen muß, worauf es hauptsächlich bey dem streitigen Punct ankomme, um zu erkennen zu geben, daß er seinen Gegner gefaßt habe, muß ich, wenn ich die Ehre der Aerzte retten will, im voraus erinnern, daß es hauptsächlich auf drey Puncte ankomme. Der mir unbekannte Schriftsteller beschuldiget die Aerzte, wobey er einige kleine Anwandlungen von Witze zu bekommen scheint, des Materialismi, und er zieht daraus den Schluß, daß ihm die Qualität eines rechtschaffenen und gewissenhaften Arztes fehlen.

Was nun das erste anbetrift, so thut man geschickten Aerzten zu viel, wenn man sie des Materialismi beschuldiget. Sie heben keineswegs den wechselsweisen Einfluß der Seele in den Leib und des Leibs in die Seele auf, ob sie gleich von Fibern, Organisation, Maschine, reden, diese sind keineswegs ihre so genannte Trinität, auf welche alle ihre Glaubensartickel und Lehrsätze abzielen. Sie müssen sich derselbigen bedienen, wenn sie die Verrichtungen des Körpers erklären, und Rechenschaft geben wollen, wie alles nach einer festgesetzten weisen Ordnung in demselben vor sich gehe.

Weil sie die Seele nicht erwähnen, folgt denn daraus daß sie dieselbige wegerklären wollen? Gesetzt auch, daß sie den menschlichen Körper, als eine Maschine betrachten, und alles nach den natürlichen Gesetzen der Bewegung erklären, so kan doch daraus mit nichten der Schluß gemacht werden, daß die Einwirkung der Seele aufgehaben werde. Man setzt ja in allen Wissenschaften etwas voraus, warum will man dergleichen dem Arzte verargen, wenn er die in der Weltweisheit erwiesenen Einwirkungen der Seele in den Leib voraus setzt? Läßt es sich nicht von selbst verstehen, daß wenn die Verrichtungen im menschlichen Körper nach regelmäßigen und ordentlichen Bewegungen vor sich gehen, daß etwas vorhanden seyn muß, welches der primus motor, das principium ist. Was legt man ihm die Hypothesen zur Last, da sie in andern Wissenschaften statt finden, und zugelassen werden, es wäre denn daß sie ungegründet, widersprechend und abgeschmackt wären. Solche wird ein rechtschafner Arzt anzunehmen sich niemals träumen lassen, so wenig auch der Mensch oder vielmehr die menschliche Seele über manche Träume Gewalt hat.

Die schrecklichen Folgen bestehen zum andern darinn, daß sich über die elenden und geplagten Geschöpfe in der Charite, in Hospitälern und Lazarethen das allergröste Unglück verbreiten müsse, indem sie Opfer der unchristlichen, geitzigen und lieblosen Hände der Aerzte werden müsten. Vermuthlich zielt der Herr Verfasser darauf, daß in solchen

solchen Häusern mehrentheils von vielen Aerzten, wie man glaubt, nur Proben gemacht und Versuche angestellt werden. Allein, kan denn eine Meynung, die nur aus Vorurtheil entsprungen, und durch Vorurtheil fortgepflanzt worden, statt eines Grundsatzes gültig seyn, daraus alles andere hergeleitet wird? Was von unchristlichen, geizigen und lieblosen Händen gesagt wird, das ist mehr für einen unreifen Auswuchs des Verstandes, als eine unleugbare Wahrheit zu halten. Sezt der Verfasser etwa darinne das unchristliche, daß der Arzt nicht prediget, nicht zur Geduld ermahnt, nicht tröstet, so ist dieß sein Werk nicht, genug, wenn er seine Operationen mit Vorsichtigkeit anstellt, und für die Bedürfnisse einer so grossen Menge Kranken, dergleichen in diesen Häusern angetroffen werden, sorgt? Geizige Hände verstehe ich fast gar nicht, soll es auf die Geschenke gehen, die er von Patienten erwartet, so kan er keine hoffen, weil sie mehrentheils entblösset sind? Soll damit auf die Besoldung abgezielt seyn, so gehört dieselbige ihm von Rechtswegen, und sie ist auch so eingerichtet, daß nicht sehr damit seine Geldtasche beschwert wird. Lieblos endlich sind sie auch nicht, sondern vielmehr liebreich, indem sie das Ganze mit Verlust eines Theils, wenn es die höchste Noth erfordert, zu erhalten suchen. Es scheint also diese Beschuldigung allenfalls nur auf einige wenige zu passen, und man sollte doch wenigstens so viel aus der Vernunftlehre wissen, daß es nicht angehe

vom particulären auf das Allgemeine einen Schluß zu machen.

Endlich spricht er ihm die Qualität eines rechtschaffenen Arztes ab, weil das Ansehen der Person bey ihm mehr gilt, als die Betrachtung der Würde eines Menschen als Menschen, weil ihm edle Denkungsart und großmüthige Handlungen fehlen, weil er sich auf das Herkommen stützt und auf seine Universalmedicinen, die ihm einträglich sind, sich verläßt. Alles dieses wird weit leichter gesagt, als bewiesen. Es ist sehr weit von unsern erleuchteten Zeiten entfernt, daß die Aerzte ihrer grossen Bestimmung, Wohlthäter des menschlichen Geschlechts vorzustellen, nicht sollten eingedenk seyn. Der vorzügliche Glanz der Wissenschaften in unsern Tagen hat auch zum Heyl der Menschen ein ungemeines Licht über die Arzneykunst verbreitet, und es werden gewiß nicht, wie ehemals, so viel Menschen methodisch zum Tode befördert.

Nicht wahr, mein Freund, Sie sind mit mir einig, Sie erklären meinen Eifer für rechtmäßig, und ein solches der Arzneykunst nachtheiliches Vorgeben für ungegründet? Ihre Liebe zu den Aerzten bestärkt mich in dieser angenehmen Hofnung. Ich bin mit wahrer Hochachtung rc. rc.

Zehnter Brief.

Die Aerzte, mein verehrungswürdiger, haben gar nicht Unrecht, wenn sie behaupten, daß die monatliche Reinigung bey dem andern Geschlechte, wenn sie in Unordnung geräth, eine Quelle aller wenigstens der mehresten Krankheiten abgebe, da sie im Gegentheil, wenn sie ordentlich abgeht, demselben zur Gesundheit dient. Ich halte diesen Satz für so gegründet, daß ich auch nicht den geringsten Widerspruch deshalb befürchte. Allein, da unser Verstand von der Beschaffenheit ist, daß er gern die Ursachen von allen Sachen, die ihm vorkommen, entdecken will, so müssen wir freylich in so fern als dieses geschehen kan, denselben nachforschen, unsern Verstand befriedigen und unsere Erkenntnis vollkommener machen. Sie werden es daher nicht ungeneigt aufnehmen, wenn ich mich in gegenwärtigem Schreiben, hierüber etwas weitläuftiger erkläre.

Selbst unter den Aerzten, so viel ich ihrer hierüber nachgelesen habe, finde ich Widerspruch, Verwirrung und Uneinigkeit. Die mehresten folgen den Grundsätzen des Galeni, und schreiben die monatliche Reinigung des Frauenzimmers der Vollblütigkeit und folglich dem Ueberflusse der Feuchtigkeiten, die sie bey ihnen für natürlich halten, zu, indem sie vorgeben, daß die weise Natur deswegen eine Vollblütigkeit statt finden lasse, damit dieselbige in der Folgezeit dem Kinde zur

Nahrung dienen möge. So ungern ich von den Lehrsätzen unserer Vorfahren, die auch Männer von Einsichten waren, abgehe; so muß ich doch gestehen, daß ich ihnen diesmal aus dem Grunde nicht beypflichten kan, weil dieses Lehrgebäude sehr viele Schwierigkeiten hat, und sich manche Erscheinungen bey dem Monatsflusse gar nicht daraus erklären lassen. Viel wahrscheinlicher ist mir das Lehrgebäude des Herrn le Cat *) vorgekommen, und ich muß dasselbige mit Ihrer Genehmhaltung einer nähern Prüfung unterwerfen.

Die vornehmste Ursache dieses Blutflusses ist nach seiner Meynung eine wollüstige Wallung oder Gährung, welche von der Heftigkeit der Leidenschaften entsteht. Durch diese wird das ganze Gebäude des menschlichen Körpers erschüttert, verschiedene Veränderungen in den Bewegungen des Nervensafts hervorgebracht. Es fängt daher der Nervensaft an von seiner rechtmäßigen Beschaffenheit abzuweichen, und er wird unvermögend, den Gefäßen die gehörige Strammigkeit mitzutheilen. Bey dieser Gelegenheit wird das Blut ausgedehnt, und tritt in die Wassergefäße, es hält sich daselbst auf, und bald wird Entzündung und Verstopfung erzeugt. Nun schließet er weiter

*) In dem Iournal de Scavans vom Monat Julius 1764. ist dieses Sendschreiben des Herrn le Cat, welcher Ritter, der Arzneykunst Doctor und oberster Wundarzt des Krankenhauses zu Rouen ist, zu finden.

weiter hieraus: Diese enzündungsmäßige Verstopfung, als die Wirkung der ersten Grade der Verderbniß des Nervensaftes, ist die grosse Triebfeder, welche jene wunderbare Vorsehung in Bewegung setzt, die selbst aus dem Uebel Gutes hervorzubringen weiß. Sie hat die Quelle einer der bewundernswürdigen Verrichtungen der thierischen Einrichtung in eine Verderbniß, die durch eine Leidenschaft erregt worden ist, gelegt. Sie hat das elementarische Feuer des Lebens in einer Krankheit genommen. Die Liebe ist diese Eigenschaft, welche in der Blüte der Jugend die Sinne verwirrt und die Werkzeuge derselben angreifet. Wenn nun die Leidenschaften Veränderungen in den Bewegungen des Nervensaftes sind, die gemeiniglich die rechtmäßigen Eigenschaften derselben verkehren, so wird sich dergleichen Verderbnis ganz ungezweifelt in denjenigen Werkzeugen einfinden, welche zu der lebhaftesten unter allen Leidenschaften gebildet sind, in dem eigentlichen Sitze und Mittelpuncte dieser Lebhaftigkeit, in der Quelle dieses Jugendfiebers. Es entsteht daher eine monatliche Wallung, wodurch etwas Blut herausgetrieben wird; eine gar geringe Wirkung einer grossen Ursache, wovon die Folgen verhältnismäßig sind; die sich allemal ereignen müssen, man mag nun eine Kraftlosigkeit, oder Schlappheit der Gefäße als die Grundursache der Wallung annehmen. Diesem zu folge rührt der sich alle Monate einstellende Auswurf des Bluts keineswegs von einer Vollblütigkeit her, sondern es verursacht ihn ein in den Werkzeugen der Wol-

lust

lust eigner Geist, dessen Entwickelung und Verdünnung, dergleichen eine solche Flüßigkeit fähig seyn kan, lediglich daran Schuld ist.

So vortreflich und wohlausgesonnen das bisher erwähnte Ihnen vorkommen mag, so ereignen sich doch dabey einige bedenkliche Schwierigkeiten, die einer nähern Beleuchtung und genauern Auflösung bedürfen. Woher kommt es denn, daß dieser Ausfluß nur zu gewissen Zeiten sich ereignet, da die Liebe als die wirkende Ursache desselben, nicht so mondsüchtig, und das Werkzeug etwas Beständiges ist? Wie soll man sich hier heraus wickeln, ohne das so künstlich aufgeführte Lehrgebäude auf einmal zu zerstöhren. Herr Cat weiß uns auch hier heraus zu helfen, indem er behauptet, daß die wollüstige Gährung ebenfalls etwas Beständiges sey, allein die Wallung, die hämorrhoidalische Verstopfung, wenn man sich anders dieses Ausdrucks bedienen darf, kan nicht immerwährend seyn. Denn durch die Ausleerung wird der Theil entlediget, und sowohl von den gährenden als verderbten Flüßigkeiten als auch von dem Nervensafte befreyet. Natürlicher Weise wird wiederum einige Zeit hierzu erfordert, um dergleichen Verderbniß hervorzubringen. Zu einer solchen Anhäufung sowohl der einen als der andern wird gemeiniglich eine Monatsfrist für hinlänglich erkannt. Diesem angenommenen Satz verleihen andere Zufälle einen sehr hohen Grad der Wahrscheinlichkeit, daß wir ihm beypflichten müssen. Man darf nur alle widernatürliche Zu-

fälle

fälle des Nervensafts, der Nerven, dergleichen das Fieber, die fallende Sucht, die gichterische Engbrüstigkeiten sind, durchgehen, so wird man finden, daß sie zu allen diesen Zeitfristen sich ordentlich einstellen.

Warum ist aber die monatliche Reinigung in der Kindheit nicht vorhanden, und warum erreicht sie im Alter ihre Endschaft? Eine wichtige Frage, die sich bequem beantworten läst, wenn man das neue Lehrgebäude annimmt. In der Kindheit kan sie noch nicht vorhanden seyn, weil zu dieser Zeit das Nervensystem noch keine hinlängliche Festigkeit angenommen hat; und die Drüsen noch nicht mit gnugsamen Flüßigkeiten angefüllt sind. Im Alter hingegen muß dieselbe aufhören, weil die Quellen dieser kostbaren Flüßigkeit vertrocknen. Sie fängt also gemeiniglich zu einer solchen Zeit an, da die Liebe mit der grösten Lebhaftigkeit den Schauplatz betritt, und sie endiget sich in den Jahren, da die Liebe abtritt, weil sie von der Starrsucht überfallen wird und keine Bewunderung mehr erregt, keinen Beyfall mehr findet. Freylich zeigt sie sich bey manchen eher, bey andern später, und auch hiervon läst sich Rechenschaft geben. Denn je mehr junge Frauenzimmer ihre Einbildungskraft mit verliebten Bildern unterhalten, vergnügen und erhitzen, desto mehr wird vermittelst der Leidenschaften ein stärkerer Zufluß der Säfte nach den Geburtsgliedern erregt. So bald sich dieses ereignet, so schwellen die Drüsen auf, und es geschiehet alsdenn der Durchbruch.

Bey einigen ist dieser Durchbruch leicht, bey andern schmerzhaft. Lassen sich die Abführungswerkzeuge leicht erweitern, und lassen sie das abgesonderte Geblüt ohne viele Umstände durch, so ereignen sich nicht sonderlich viel Beschwerlichkeiten; wenn aber, wie bey vielen zu der Zeit die Abführungscanäle noch sehr enge sind, und nicht so viel durchlassen können, als die aufgetriebenen Drüsen abgeben können, so erfolgt die Reinigung mühsam und sie ist mit vielen und mannigfaltigen beschwerlichen Zufällen verknüpft. Wenn aber die Natur durch keine innerlichen Ursachen gehindert wird, wenn der Körper von der Beschaffenheit ist, daß sich die Abführungscanäle erweitern lassen, so giebt sich alles nach und nach. Jedoch ist nicht zu leugnen, daß eine frühzeitige Liebe vermögend sey, das gröste Uebel anzurichten und in die allerbedenklichsten Zufälle zu versetzen. Es ist daher nöthig, alle nur mögliche Gelegenheiten zu verhüten, wodurch das Geblüt in Wallung gebracht, und verliebte Leidenschaften erweckt werden können.

Es ist also unleugbar, daß die Jugend das Alter des Monatsflusses ist, weil sie das Alter des Vergnügens ist; weil die Samenflüßigkeit oder die Flüßigkeit in den Drüsen, so zu sagen die Seele davon ausmacht, und bey beyden Geschlechtern reichlich, und vornehmlich in den Werkzeugen der Wollust im vorzüglichsten Verstande vorhanden ist. In diesem Alter nun und in den vorerwähnten Werkzeugen, müssen die wollüstigen

geisti-

geistigen Säfte diejenige Wallung hervorbringen, welche zur Grundursache des Monatsflusses angegeben ist. Lassen Sie uns inzwischen noch folgende Anmerkung hinzu setzen: Alles, was die geistigen Säfte vermehrt, und eine stärkere Wallung hervor bringt, ist vermögend den Monatsfluß frühzeitiger zu erwecken und stark zu machen. Hierzu kan man rechnen, eine wollüstige Lebensart, den Genuß geistiger Getränke, gesalzner und gewürzhafter Speisen, hitzige Oele, heisse Getränke, Thee, Coffee, Choccolade, Punsch u. s. w. Wird er frühzeitig hervorgebracht und so zu sagen der Natur Gewalt angethan, so hindert er den Wachsthum des Körpers, so erzeugt er ein Liebesfieber, so giebt er eine Quelle mannigfaltiger Unbequemlichkeiten ab. Ueberhaupt ist dieser Zeitpunct der gefährlichste, weil junge Personen überdieses durch Selbstbefleckung ihren Körper und ihre Seele verunreinigen können.

Man merkt aber an, daß in Ansehung der Länder und Umstände sich diese Reinigung eher oder später, stärker oder schwächer einfinde. Frauenzimmer von einem gesunden, warmen und lebhaften Temperamente; diejenigen, die in den südlichen Landesgegenden leben, haben ihre Reinigung stark, und zwar frühzeitig, weil alle diese Umstände eine Person wollüstig machen. Kalte, feuchte und mit verdorbenen Säften versehene Personen; diejenigen, welche in den nordlichen Gegenden wohnen, haben sie in geringer Menge und sehr spät; aus keinem andern Grunde, als

weil alle solche Verfassungen das Grab der Wollust sind. Schon bey den spanischen und italiänischen Frauenzimmern pflegt die weibliche Blume in dem zehnten und zwölften Jahre aufzublühen, weil die warme Himmelsgegend, gewürzte Seifen, warmes und hitziges Getränke, eine wollüstige Wallung verursachen, die Gefäße ausdehnen um diesem Fluß einen desto leichtern Durchgang zu bereiten. Daher kommt es auch, daß weichliche, vornehme und zärtliche Frauenzimmer in unsern Ländern wegen ihres Temperaments sehr oft den Eintritt frühzeitig erfahren. Frauenzimmer hingegen, welche ein melancholisches Temperament, einen fleischigen Körper, dichte und starke Fasern und wenig Fett haben, ingleichen die in kalten Ländern wohnen, von Jugend auf zur Arbeit angehalten werden, eine mäsige Diät führen und den Gemüthsaffecten nicht zu sehr nachhängen, bekommen viel später diesen Monatsfluß. Die Ursache hiervon ist in der Dichtigkeit und Stärke der festen Theile und Adern zu suchen, welche verursacht, daß sie nicht so leicht erweitert werden können; sie widerstehen also dem heftigen Zufluß der Säfte, welche durch beständige Arbeitsamkeit vermindert werden. Die Arbeit, wobey der Körper sich stark bewegt, ist überhaupt ein vortrefliches Mittel wider die Liebe, dafür Apollo selbst keine Pflanze veordnen konnte; denn sie verhindert, daß man seinen verliebten Gedanken und Einbildungen nicht zu sehr nachhängen kan, und befördert die Gesundheit und Festigkeit des Körpers.

Sollte

Sollte ja sich wider Vermuthen eine Vollblütigkeit zufälliger Weise bey manchen Personen finden, die ich aber keineswegs für die Ursache der monatlichen Reinigung gehalten wissen will, so müssen Aderlassen, Purgir- Harn- und Schweißtreibende Mittel, Leibesübungen, eine wohlgeordnete Lebensordnung oder Mäßigkeit die Vollblütigkeit heben. Man hat hiervon schon herrliche Wirkungen gesehen, die angeführten Mittel stellen nicht nur die unterdrückte monatliche Reinigung wieder her, sondern sie erleichtern auch diejenige ungemein, die sich bereits im Gange befindet. Es ist nöthig, die Vollblütigkeit zu heben, weil sie dem Nervensystem zur Last wird, und die Verrichtungen desselbigen beschwerlicher macht. So viel ist inzwischen ein unwiderleglicher Erfahrungssatz, daß nichts zur Wollust aufgelegter ist, als eine mit Nahrungsmitteln, guten Säften, und einer muntern frischen Leibesbeschaffenheit reichlich versehene Person. Jedoch sind die magern aber lebhaften Frauenzimmer wollüstiger und mit einem bessern Blutflusse versehen, ob sie sich gleich nicht über Vollblütigkeit zu beschweren Ursache finden.

Hauptsächlich müssen sich Frauenzimmer für Kälte, Furcht und Traurigkeit hüten, weil diese Dinge die Ausdünstung hemmen, und diejenige schädliche Vollblütigkeit einführen, die oben bereits genannt worden ist. Durch dieselben wird das Feuer der schönen Leidenschaft ausgelöscht, welches die Grundursache der erwünschten Aus-

leerung abgiebt, und sie sind also fähig dieselbigen zu unterdrücken. Die Freude, allerley Vergnügungen, sind lauter Quellen der Wollust, welche der ganzen Maschine mehr Leben, und allen ihren Verrichtungen mehr Kraft und Nachdruck ertheilen. Dieses sind die glücklichen Augenblicke des Sieges der Liebe; sie sind mithin auch zu der monatlichen Wallung beförderlich.

Dieses alles, was ich Ihnen bisher gemeldet habe, könnte hinreichend seyn, Sie von der vorzüglichen Güte des Lehrgebäudes des Herrn Cats zu überzeugen; demungeachtet aber kan ich Ihnen einige wichtige Bemerkungen nicht vorenthalten, die dieser geschickte Arzt noch mitgetheilt, und die eben sowohl zum allgemeinen Nutzen dienen, als zur Befriedigung der Wißbegierde gereichen. Die Naturforscher haben immer die Frage aufgeworfen: Warum nur der Mensch, ausser den Affen und Hündinnen, mit diesem Ausflusse behaftet sey? Die mehresten haben sich Mühe gegeben, dieses Geheimnis aus den geraden und liegenden Stellungen zu erklären. Herr le Cat schlägt einen andern Weg ein, der weit wahrscheinlicher zu wählen ist, und uns näher zu dem Zweck zu bringen scheint. Er sagt: Was hat diesemnach bey einem Frauenzimmer, bey einem Thiere weiblichen Geschlechts, die gerade oder liegende Stellung für einen Einfluß, das Monatliche zu haben, oder nicht zu haben? Alle diejenigen Stellungen, welche bey demselben die Neigung, oder das Vermögen zur Liebe vermehren, befördern auch diese monat-

liche

liche Ausleerung; und im Gegentheil wird dieselbe durch die entgegengesetzte Ursache gehemmt oder unterdrückt. Daher kommt es, daß die Hündinnen bloß zu der Zeit, wenn sie läufrisch sind, ihr Monatliches haben; das Frauenzimmer aber hat es nur darum ordentlich, weil die Liebe bey demselben niemals erlöscht; und dieser herrliche Vorzug ist einer von denjenigen, welche aus unserm Range vor den übrigen Thieren entspringen?

Indessen müssen von allen diesen monatlichen Wallungen, als der Grundursache der monatlichen Reinigung, alle diejenigen Ausschweifungen ausgenommen werden, welche dieselbe in eine wahre kränkliche Entzündung verwandeln, die im Stande ist, dasjenige, was die andere hervorgebracht hat, zu unterdrücken. Ich könnte ihnen hier die gefährlichsten und traurigsten Folgen erzehlen, allein ich fürchte mich Sie auf einen so grausenvollen Schauplatz zu führen, zumal da ich weiß, daß Sie ein sehr empfindliches und zärtliches Herz besitzen, das sich nicht so stählen läßt wie das Herz eines Arztes.

Um nun noch diesem Lehrgebäude seine rechte Vollkommenheit zu geben, so behauptet der Herr Verfasser, daß bey Erklärung der von dem Aussenbleiben der monatlichen Reinigung entstehenden Zufälle, dasselbige unentbehrlicher und ungezweifelter werde. Denn dieser gährende Samengeist, diese wollüstige Wallung, wenn sie in die Gekrösnervenflechten versetzt wird, muß nothwen-

dig mannigfaltige Anstritte und Zufälle der Mutterbeschwerung, der Milzkrankheit, des Wahnwitzes u. s. w. hervorbringen. In dem Magen erregen sie Erbrechen, verderbten Appetit, u. s. w. in der Leber Verstopfungen derselben, Leberkoliken, Gelbsuchten und dergleichen, in dem Zwergfelle und der Brust Beklemmungen und Seitenstiche, kurz: alle die Unordnungen, welche auf die Versetzungen der Eiterung eines Geschwürs, und zwar eines bösartigen Geschwürs erfolgen. Denn in allen diesen Fällen ist es gar nicht die Versetzung einer Materie, welche dergleichen Zerstöhrungen anzurichten vermögend ist, sondern die Versetzung einer verderbten geistigen Flüßigkeit; blos eines geistigen Saftes, welcher sich nicht mehr in seinem eigenthümlichen Theile, in dem gleichsam mit seiner Natur, und seiner wirklichen Art der Bewegung übereinstimmenden Werkzeuge befindet.

Ein grosses Glück ist es für Sie, mein Verehrungswürdigster, daß sich das Lehrgebäude endiget, denn sonst würde ich ganz gewiß in die Versuchung gerathen seyn, Sie noch länger von ihren weit nöthigern und wichtigern Beschäftigungen abzuhalten, und wie leicht könnte ich Sie nicht, ob Sie gleich viel Nachsicht gegen mich beweisen, durch einen allzulangen Brief unwillig auf mich machen? Dieß würde für mich die allerempfindlichste Marter seyn, der ich unausgesetzt seyn will ꝛc. ꝛc.

Eilfter Brief.

Kaum hatte ich den letzten Brief geschlossen und fortgeschickt, so fiel mir schon Stof zu einem neuen Schreiben ein, das ich an Sie ablassen könnte, um Sie dadurch zu stöhren, und unserer Freundschaft immer mehrere Nahrung zu verschaffen. Ich erinnerte mich, daß noch eine wichtige Frage bey der monatlichen Reinigung gänzlich von mir übergangen worden, die ich zu untersuchen verbunden bin. **Ist die monatliche Reinigung zur Fruchtbarkeit des menschlichen Geschlechts nöthig?** Das ist ja wohl eine Sache von Wichtigkeit, da von der Fruchtbarkeit so viel theils angenehme theils unangenehme Wirkungen abhangen.

Die Patrone von der Vollblütigkeit als einer Ursache der monatlichen Reinigung, wissen recht genau es darzuthun, daß ohne monatliche Reinigung gar keine Fruchtbarkeit der Frauenzimmer statt finden könne, weil der Mangel der monatlichen Reinigung von dem Mangel der Vollblütigkeit herrühre, die doch eigentlich während der Schwangerschaft darzu bestimmt ist, daß das Kind im Mutterleibe davon genährt werde. Allein gleichwie die Erfahrung so wie in andern Fällen oft die allerrichtigsten Vernunftschlüsse zu Schanden macht, so erfährt man auch dieses hier. Die Geschichte liefert uns Beyspiele genug von Frauenspersonen, die in ihrem ganzen Leben keine monatliche Reinigung gehabt, und dennoch gesund

gewesen und in das Wochenbette gekommen sind. Forestus *) erzehlt, daß die meisten Säugerinnen diesen monatlichen Fluß nicht haben, und dennoch wiederum schwanger werden, und Sennert **) behauptet, daß man es bey den meisten Tänzerinnen und Luftspringerinnen wahrnehme, die demungeachtet zum Kinderzeugen tüchtig sind, und auch wirklich Kinder gebähren. Wenn den Reisebeschreibungen Glauben beyzumessen ist, wie ich für meine Person ihre Glaubwürdigkeit in Zweifel zu ziehen mich nicht getraue, so sollen unter den grönländischen und brasilianischen Frauenzimmern wenige gefunden werden, die mit der monatlichen Reinigung versehen sind, und es ist bey ihnen das Gebähren der Kinder nicht aus der Mode gekommen. Wenn nun also einige Frauenzimmer, ja so gar ganze Völker ohne monatliche Reinigung fruchtbar seyn, so kan dieselbige nicht als eine Ursache der Fruchtbarkeit angesehen werden, oder man müsse den Mangel der Reinigung und das daraus erfolgte Gebähren als eine Ausnahme von der Regel betrachten, welches aber etwas erstaunendes wäre, wenn die Ausnahmen die Regel überstiegen, obgleich bey den Grammatickern dieß nichts ungewöhnliches ist, so findet es doch nicht bey der Natur statt, die viel regelmäßiger verfährt, und nicht so viel Ausnahmen Statt finden läßt.

Doch

*) Observat. L. XXVIII. obs. 1. **) Opp. Tom. III. p. 309. sq.

Doch da Exempel im strengsten Verstande nicht beweisen, sondern nur bewiesene Wahrheiten in ein helleres Licht setzen, so muß ich wohl Beweise aufsuchen, wodurch ich Sie zu überzeugen in Stand gesetzt werde. Da ich die Vollblütigkeit nicht für eine Ursache der Reinigung halte, so läßt sich hieraus schon im voraus abnehmen, daß die darauf gebauten Gründe, so unwiderleglich man sie auch halten möchte, bey mir von gar keinem Gewicht seyn werden. Gänzlich halte ich davor, daß die monatliche Reinigung nicht zur Fruchtbarkeit nöthig sey. Ich will von den leichtern zu den schwerern fortgehen, und Ihnen nach meinem Gutdünken die Sache so begreiflich als möglich machen.

Zuförderst berufe ich mich auf die andern Thiere, die ohne die monatliche Reinigung ihr Geschlecht fortpflanzen. Es muß also die monatliche Reinigung nicht für einen wesentlichen Grund der Fruchtbarkeit zu halten seyn, denn sonst müste man alle Thiere für unfruchtbar halten. Wollte man gleich einwenden, daß ihr Körper anders eingerichtet wäre, so ist dieses zwar eine Einwendung, die aber nicht Probe hält, weil die thierische Einrichtung des Körpers einerley in diesem Fall ist, ob ich gleich dieses keinem Frauenzimmer vom Stande sagen wollte, weil sie ihre Natur dadurch erniedriget zu sehen glauben würde. Also ist die monatliche Reinigung in diesem Fall unnöthig.

Doch wir gehen zu schwerern und eigentlichern Beweisen über. Die Reinigung scheint uns demnach zur Fruchtbarkeit unnöthig zu seyn, weil die Beschaffenheit der Mutter bey dem andern Geschlechte die Fähigkeit Kinder zu gebähren, hervorbringt, und daß sie also blos von dem natürlichen Bau der Mutter herrühre. Sie ist aber hierzu geschickt, sowohl wegen ihrer Lage, als auch wegen ihrer Beschaffenheit, ohne daß man die monatliche Reinigung dabey zu Hülfe zu nehmen nöthig haben sollte. Die Gebärmutter, wenn anders eine Empfängnis, Vergrösserung der Frucht, eine Geburt geschehen soll, muß sich ausdehnen lassen und eine ziemliche Menge Blut in sich fassen können. Ihre Lage kommt ihr in diesem Fall sehr vortreflich zu statten, denn sie befindet sich an ihrem Hintertheile innerhalb dem Unterleibe allenthalben frey, sie kan von den umliegenden Theilen nicht so leicht gedruckt und an ihrer Ausdehnung gehindert werden. Sie selbst aber ist ein weicher, schwammiger Körper, der der Ausdehnung fähig ist, folglich hat sie diejenige Beschaffenheit an sich, daß sie sich bey erfolgter Schwangerschaft hinlänglich ausdehnen lassen, und der allmählig wachsenden Frucht einen bequemern Aufenthalt verschaffen kan. Damit nun diese Ausdehnung ohne Schmerzen und Beschwerlichkeiten geschehen möge, so ist ihr Bau so eingerichtet, daß die Gefäße ausser der Schwangerschaft gekrümmet und in einander gewickelt sind. Sollen nun die Krümmungen und Verwickelungen auseinander gehen und eine Ausbreitung erfolgen, so ist eine ande-

andere Kraft nöthig, die dieses bewerkstelliget. Dieses leistet alsdenn der starke Antrieb des Bluts, welcher die wirkende Ursache der Ausdehnung abgiebt. Diese Ausdehnung geschiehet nach und nach und unmerklich, folglich ohne Empfindung. Weil nun das Blut durch die Blutadern der Gebärmutter nicht so leicht zurückkommen kan, so wird durch die Anhäufung desselbigen die Ausdehnung der übrigen Gefäße nun ein grosses befördert. Um dieser Ursache willen ist die Gebärmutter vermöge ihrer Bauart und Beschaffenheit zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts geschickt, und es ist darzu nicht die monatliche Reinigung nöthig, denn diese ist nur etwas zufälliges, dahingegen diese Beschaffenheit der Mutter dem weiblichen Geschlecht natürlich und wesentlich ist.

Jedoch so gewiß ich überzeugt zu seyn glaube, so scheinen doch vielleicht bey Ihnen einige Zweifel aufzusteigen, die ich nun meine gute Sache zu behaupten, nothwendiger Weise heben muß. Der erste ist: Warum bleibt aber die monatliche Reinigung nach erfolgter Schwangerschaft aus, nachdem sie vorher im Flusse gewesen ist? Diese Erscheinung würde nicht erfolgen, wenn sie nicht zur Fruchtbarkeit nöthig wäre? Ich antworte erstlich, daß nach meinen voraus geschickten Grundsätzen die monatliche Reinigung dem Menschen nicht wesentlich eigen, sondern zufällig ist. Sie ist für eine wirkliche Krankheit zu halten. Vors andere, gehet es nicht wohl bey der Schwangerschaft an, daß dieser Blutfluß vor sich gehen kan, denn es

sind einestheils die Abführungscanäle geschlossen worden, und anderntheils ziehet die Frucht das übrige Blut an sich.

Eine andere Einwendung ist diese, daß die monatliche Reinigung und ihr Zurückbleiben der Frucht zur Nahrung dienen, und also in dieser Betrachtung nothwendig seyn müsse. Es hat dieselbige viel scheinbares, allein es steht ihr nur dieses im Wege, daß man, ohne zu diesem Hülfsmittel seine Zuflucht zu nehmen, sich die Fruchtbarkeit begreiflich machen kan. Denn es ist ja nur erst nöthig, daß mit dem Anfang der Schwangerschaft sich ein Ueberfluß der Säfte erzeuge, wobey übrigens die Natur sich nicht übereilen darf, weil im Anfang nicht eben zu viel erfordert werde, und also die Natur Zeit behält, ganz gemächlich hierbey zu Werke zu gehen. Vielleicht genießen auch die schwangern Weiber zu der Zeit etwas mehr, welches bey manchen demonstrativisch gewiß ist, und vielleicht wird bey den gewöhnlichen Auswürfen eine grössere Sparsamkeit angetroffen. Man könnte zwar noch einigen Schutz finden, indem manche Weiber zu der Zeit Eckel vor den Speisen haben, allein es betrift dieses nur einige, und es kan daraus kein richtiger Schluß hergeleitet werden.

Von mehrerer Erheblichkeit wäre der Zweifel, daß Weiber, bey denen die monatliche Reinigung in Unordnung ist, gemeiniglich unfruchtbar sind; Kraft des Gegensatzes müsten also solche Weiber,

bey

bey denen sie im ordentlichen Gange sich befindet, fruchtbar seyn, und also wäre hiermit die Nothwendigkeit der monatlichen Reinigung zur Fruchtbarkeit erwiesen. Weit gefehlt, daß meine Meynung hierdurch entkräftet und umgestossen werden sollte. Ich bin nicht von der Art, daß ich leugnen sollte, als ob die Unordnung der monatlichen Reinigung nicht die Unfruchtbarkeit nach sich ziehe, allein daß sie dieselbige wirke, ist nicht zu erweisen. Denn die widernatürliche Beschaffenheit der Mutter hat sie zur Empfängniß untüchtig gemacht, keineswegs aber die Unordnung der Reinigung, als welche nur ein Zufall ist. Wenn daher die kränkliche Beschaffenheit der Gebärmutter durch dienliche Mittel gehoben worden, so wird eben dadurch die Gebärmutter wieder zur Empfängniß geschickt.

Endlich scheinet dieses der Nothwendigkeit der monatlichen Reinigung noch das Wort zu reden, daß dieselbige nöthig sey zur Fruchtbarkeit, weil in den Jahren, da gewöhnlichermaßen die monatliche Reinigung zu fließen aufhört, die Fruchtbarkeit auch nicht mehr vorhanden ist. Meines Erachtens wird durch dieses Vorgeben mein Satz eben so wenig entkräftet, als durch die vorigen. Denn das Aussenbleiben der monatlichen Reinigung hört deswegen auf, weil die Liebe nunmehr in den Gliedern erkaltet, und selbst die Gefäße ihren Reitz, Empfindlichkeit und Biegsamkeit verlieren. Der Mangel der Biegsamkeit der Theile ist also die Ursache der Unfruchtbarkeit, und wenn

man

man dieselbigen von ihrer Unbiegsamkeit befreyen könnte, so würde die Fruchtbarkeit noch immer Statt finden, die monatliche Reinigung möchte sich verlohren haben oder nicht.

Durch so eine Menge von Zweifeln muß man sich durchdrängen, theuerster Freund, wenn man von der einmal eingeführten Gewohnheit bey den Lehrsätzen seiner Väter zu bleiben abgeht. Inzwischen bleibt eine solche Mühe nicht unbelohnt, indem man die Wahrheit findet, die so viel Einnehmendes und Anmuthiges bey sich führt. Zum wenigsten muß ich gestehen, daß ich nunmehr zu einer rechten Gewisheit in diesem Stücke gekommen bin. Sie, mein bester Freund, bitte ich nur noch, meine Gedanken genau zu prüfen, und mir Ihre Gesinnungen zu entdecken, damit ich in der Verbesserung dieser Meynung arbeiten möge. Bey dem allen aber ersuche ich Sie auf das inständigste, mich nicht etwa deswegen für einen gelehrten Sonderling zu halten, der nur darum sich über die gemeinen Begriffe erhebt, um das Ansehen zu haben, weiter zu sehen, als andere, oder der nur deswegen widerspricht, damit man ihm widersprechen möge. Von einer solchen gelehrten Eitelkeit, wie Sie wissen, bin ich sehr weit entfernt, und ich würde auch durch eine solche Eigenschaft Ihre Liebe verscherzen, die ich doch unverletzt zu erhalten mich eifrigst befleißigen werde rc. rc.

Zwölf-

Zwölfter Brief.

Vor allen Dingen muß ich Ihnen, bester Freund, die gute Bewirthung, die ich bey Ihnen genossen, und insonderheit für die vortreflichen Austern, die Sie unter andern schmackhaften Gerichten haben auftragen lassen, den allerverbindlichsten Dank abstatten. Unter andern aber haben Ihre lehrreiche Gespräche bey mir ein unbeschreibliches Vergnügen erweckt, zumal da Sie zu erkennen gaben, daß man ohne Kenntnis der Sprachen den Namen eines gründlichen Gelehrten sich gar nicht zueignen könne. Am allermeisten aber hat mir Ihr doppelter Auftrag gefallen, daß ich Ihnen erstlich das Urtheil von Johann Meursio über diese Sache, welches er an irgend einem Orte in seinen Schriften aufgezeichnet, *) mit ehester Gelegenheit überschreiben, und hiernächst von dem Schaden Nachricht geben sollte, dem sich ein Arzneykundiger Preis giebt, wenn er die Sprachen vernachläßiget. Beydes will ich in zwey Sendschreiben zu bewerkstelligen suchen.

Ohne viel Mühe habe ich die Stelle des Johann Meursii gefunden, und ich muß gestehen, daß sie vollkommen der Sache angemessen ist, nur daß er blos die griechische Sprache nennt, und über

*) S. dessen Dedicat. zu des Appollon. Dyscoli Hist. Comment.

über seine Zeitgenossen aus allen Facultäten bittere Klage führt, daß sie auf die Erlernung derselbigen wenig oder gar keinen Fleiß verwendeten. Gewiß der gründlichgelehrte Mann würde diese gerechten Klagen wiederhohlen müssen, wenn er in unsern Zeiten lebte. Zum wenigsten würde er einsehen, daß sich die Welt nach seinem Tode gar nicht geändert habe, und vielleicht wird sie sich auch nicht so bald ändern, obgleich noch Eiferer für die väterlichen Gewohnheiten, für die Nothwendigkeit der Sprachen und schönen Wissenschaften unter ihr auftreten, und den vortreflichen Nutzen in allen Theilen der Gelehrsamkeit durch recht augenscheinliche Beweise darthäten. Der Weg ist einmal zu beschwerlich, und man sucht durch einen kürzern, den Namen eines Gelehrten zu erhalten.

Noch immer ist es zu beklagen, daß die Klagen dieses Gelehrten und anderer grossen Männer gegründet sind, daß die schönen Wissenschaften und die Sprachen von den mehresten nicht getrieben, oder nicht auf die Art getrieben werden, wie sie es ihrer Vortreflichkeit nach verdienten, und wie man sich dadurch in jeder Art von Gelehrsamkeit zu einem grossen Manne bilden würde. Ich überliefere Ihnen hier in einer ungezwungenen Uebersetzung die Gedanken **Meursii**: "Indem ich die Dinge in der Welt betrachte, so nehme ich wahr, daß die schönen Wissenschaften, so wie alle andere der Veränderung unterworfen sind. Denn da

sie

sie vor einem Jahrhunderte ihr Haupt aus der Barbarey erhoben und fast den höchsten Grad ihrer Vollkommenheit erreicht haben, so muß man schon wieder gewahr werden, wie sie nach und nach zu der vorigen Barbarey herabsinken. Vornehmlich aber betrift dieses Schicksal die griechische Sprache, die doch von einem so vortreflichen Nutzen und so höchstnöthig ist, daß derjenige sich auf die schändlichste Art hintergangen sehen muß, welcher sich einbildet, daß er es ohne ihre Beyhülfe in irgend einer Art von Wissenschaften weit bringen könne. Aber wie sehr scheuen sich diejenigen vor der Erlernung dieser Sprache fast durchgängig, die sich andern Wissenschaften gewidmet haben! Richten wir unsere Aufmerksamkeit auf die Gottesgelehrten, wie viel finden sich wohl unter denselbigen, die im Stande sind, die Heilige Schrift oder die alten Kirchenväter in der griechischen Sprache zu verstehen. Was sie in den Vorlesungen gehört haben, das ist ihre ganze Wissenschaft, und ihre ganze Erklärung. Wenden wir uns zu den Rechtsgelehrten, so ist ihre Gelehrsamkeit ursprünglich aus Griechenland gekommen. Die Römer haben ihre Gesetze von den Griechen erhalten. Es sind einige Gesetze, die Novellen des Justiniani, und viele Befehle der Kayser in griechischer Sprache abgefaßt. Aber man stelle mir einen Advocaten oder einen Rathsherrn dar, der sich nicht genöthiget sehen sollte das bekannte Förmelgen mit einer ganz besondern Freudigkeit herzusagen: Zur Rechtsgelehrsamkeit braucht man

kein Griechisch. *) Von dieser Unart sind auch nicht die Aerzte frey zu sprechen. Wie viele haben nicht einmal die Schriften des Hippokratis und Galeni in griechischer Sprache, geschweige denn daß sie ihn sollten griechisch verstehen, oder in wichtigen Fällen zu Rathe ziehen können? Und ich beschwöre Sie bey Ihrem Gewissen, mir zu gestehen, ob Sie nicht dafür halten, daß dergleichen Männer wegen Ihrer Unwissenheit, indem sie blindlings ihren Lehrern, oder den Auslegungen und Uebersetzungen folgen, oft den Patienten nicht nur unwirksame, sondern gröstentheils schädliche Mittel verordnen? Heißt das nicht das menschliche Leben einem blossen Ungefähr überlassen, und es auf das Spiel setzen, indem man die unentbehrlichsten Mittel zu einer gründlichen Erkenntnis in der Arzneykunst zu gelangen, verabsäumt hat? Was sollen wir aber von den Weltweisen sagen? Jedermann weiß, daß die Weltweisheit Griechenland ihre Aufnahme zu verdanken habe, und daß sie von da auf die Römer, so wie die Sittenlehre, gebracht worden sey. Aber wer ist wohl vermögend den göttlichen Platonem, und das Wunder seiner Zeit, den grossen Naturforscher Aristotelem, und ihre vornehmsten Ausleger

*) Unstreitig ist dieses Vorurtheil daher entstanden, weil man die Worte unrecht verstanden. Græca non leguntur, die an manchen Orten stehn und eigentlich anzeigen, daß der griechische Text verlohren gegangen, und nur die Uebersetzung noch davon vorhanden ist.

ger in griechischer Sprache zu verstehen? Gewiß sehr wenig. Man begnügt sich nur damit, wenn man nur ein geistlich Amt erhalten, Rathsherr oder Advocat worden, einen Arzt vorstellen, und sich einen Weltweisen nennen lassen kan."

Leider ist dieses mehr als zu wahr, was Meursius geschrieben hat. Doch wir wollen nicht, mein Herr, das menschliche Elend, oder vielmehr das Elend der Gelehrten beseufzen, oder gleichwie Diogenes mit einer Laterne herumlaufen, um noch die wenigen aufzusuchen, die noch mit ihrer Hauptwissenschaft die Kenntnis der Sprachen und der schönen Wissenschaften auf eine geschickte Art verbinden; vielmehr wollen wir uns bemühen die lernenden aufzumuntern, mit Ernst an einer so nöthigen Verbesserung zu arbeiten, und sich zu grossen Männern zu bilden. Nur neuerlich hat schon der Hochwürdige Herr D. Titmann *) in Ansehung der Gottesgelahrheit einen wohlgerathenen Versuch gemacht. Wer weiß, wer unter den Rechtsgelehrten auftritt, und ein Zeuge der Wahrheit wird? Wir aber wollen Hand anlegen, angehenden Aerzten die schönen Wissenschaften recht schätzbar, recht verehrungswürdig zu machen. Die Weltweisen werden alsdenn auch nicht zurückbleiben. Auf diese Art werden wir nicht nur für das itztle-

*) S. Dissert. de noxis ex inscitia linguarum doctrinæ christianæ illatis Lips. 1775.

itzlebende Menschenalter arbeiten, sondern auch eine verehrungswürdige Nachkommenschaft auferziehen. Warlich eine Beschäftigung, die uns ermuntern und recht feurig zu Betreibung dieses Werkes machen wird. Ich habe die Ehre zu seyn rc. rc.

Dreyzehnter Brief.

Gute und nachdrückliche Vorstellungen haben sehr oft das Glück, bester Freund, daß sie ihre gewünschte Wirkung thun, und ich ersuche Sie hiermit allen angehenden Aerzten, die zu Ihnen kommen, auf das beweglichste zuzureden, daß sie um die Erlangung einer gründlichen Erkenntnis in der Arzneykunst recht ernstlich bekümmert sind. Sie werden es gewiß alsdenn erfahren, daß Ihre Bemühungen nicht vergeblich seyn und wenigstens einige gewonnen werden. Was mich anbetrift, so will ich ein gleiches thun, und ich schmeichle mir mit der angenehmen Hofnung, daß etwas dadurch ausgerichtet werden wird, zumal da einige Jünglinge, denen es nicht an Fähigkeit fehlet, weiter nichts als Aufmunterung bedürfen, diese Fähigkeiten gehörig anzuwenden, zu vermehren, und dadurch einen guten Grund vor sich auf das Zukünftige zu legen.

Unter andern lassen Sie uns den Schaden bedenken, den ein Arzneygelehrter durch Vernach-

nachläßigung der Sprachen anrichtet. Es vervielfältiget sich derselbige so sehr, daß ich mich in gar zu grosse Weitläuftigkeiten würde wagen müssen, wenn ich mir nicht selbst Grenzen setzen wollte. Ich werde daher mit Ihrer Genehmhaltung nur aus einem dreyfachen Gesichtspuncte diesen Schaden vorstellig zu machen suchen. Man schadet sich selbst und verletzt die Liebe, die man sich schuldig ist. Man handelt lieblos gegen seinen Nächsten, dessen Wohlfahrt man als seines Mitbürgers recht eyfrig und angelegentlich befördern sollte. Man begeht die gröste Undankbarkeit gegen das Vaterland, dem man so grosse, so wichtige Pflichten schuldig ist. Kurz, man giebt durch eine solche Vernachläßigung zu erkennen, daß man kein guter Christ, kein rechtschafner Bürger, kein edeldenkender Patriot sey. Glauben Sie nicht, daß ich die Sache übertreibe, und mich unterfange etwas auszuführen, das viel zu schwer ist, ich halte vielmehr dafür, daß ich viel zu wenig hiervon sagen werde.

Es ist nicht erst nöthig zu erweisen, daß ein Arzneygelehrter mit einer Kenntnis vieler Sprachen ausgerüstet seyn müsse, da sie insgesammt zu der Vollkommenheit seiner Erkenntnis erfordert werden, da sie ihm die Schätze aufschliessen und ihn daran Theil nehmen lassen, die ihm den Namen eines Gelehrten mittheilen und seinem Verstand Reichthum, seiner Person aber Ansehen, Liebe und Ehre verschaffen. Vor allen andern ist ihm die lateinische Sprache unentbehrlich, weil

darinne auf den meisten Universitäten Deutschlands die medicinischen Vorlesungen gehalten werden, welches ein Vorzug ist, dessen sich zum grössesten Nachtheil der Wissenschaften die übrigen Facultäten begeben zu haben scheinen, da sie deutsch lehren. Eben diese lateinische Sprache ist ihnen deswegen nöthig, damit sie die Lehrbücher nachlesen und verstehen können, und auch andere Bücher zu Rathe zu ziehen im Stande seyn, die ihnen zur Erweiterung ihrer Kenntnisse gereichen. Und haben wir nicht viel lateinische Aerzte, die unsre claßischen Schriftsteller sind, und wir wollten nicht ihnen die Ehre erweisen und lateinisch lernen, um zu wissen, was sie von der Arzneykunst gewußt, gedacht, und geschrieben haben. Von der griechischen Sprache und ihrer Nothwendigkeit leuchtet es noch vielmehr in die Augen, da die vorzüglichsten Schriften des Alterthums darinne abgefaßt sind. Ihre Bekanntschaft mit den alten griechischen Aerzten überhebt mich hier eines weitläuftigen Beweises. Man muß erstaunen, wenn man die vielen Schätze ansichtig wird, die in ihren Schriften verborgen liegen. Wenn man den vielfachen Reichthum der Sachen, Worte, Gedanken, Bemerkungen, Rathschläge überdenkt, der in den Schriften eines Hippokratis, Galeni, Theophrasti, Dioscoridis und so weiter angetroffen wird, so muß man erstaunen, und ein fast göttliches Ansehen diesen Büchern beylegen, die schon seit so vielen Jahrhunderten sich erhalten, und ihren Verfassern die Unsterblichkeit des Nahmens zu wege gebracht haben, und ausser allen

Zwei

Zweifel bis an das Ende der Welt ihren Ruhm behaupten werden, es wäre denn, daß die Barbaren das Licht der Wissenschaften in den letzten Zeiten verdrängen müste. Griechisch muß ein Arzneykundiger auch deswegen verstehen, weil so viel Dinge in dieser Wissenschaft griechische Nahmen haben, die noch nicht alle in deutsche umgeschmolzen sind. Da die Arzneykunst aus Griechenland ausgewandert ist, und sich in die Gegenden Arabiens begeben hat, da so viel Mittel und Sachen in der Arzneykunst mit arabischen Benennungen sind belegt worden, da man von vielen Krankheiten und den dawider dienlichen Mitteln nur bey den arabischen Aerzten deutliche und vollständige Beschreibungen findet, und durch sie auf die Spur gebracht wird, wie man dergleichen Krankheiten am besten und glücklichsten begegnen soll, so ist es wohl der Mühe werth, daß man diese Sprache treibt. Sind nicht zum Beyspiel die Wörter Alcaheſt, Alcali, Alcohol, arabischen Ursprungs? Muß man nicht den Arabern den Vorzug einräumen, daß sie von dem sogenannten Nestelwurm, oder Dracunculo, oder Vena Medinensi die beste und ausführlichste Beschreibung geliefert, und die bequemste Heilart vorgeschlagen haben? Muß man nicht das Bekenntnis ablegen, daß sie von der Elephantiasi solche Bemerkungen aufgezeichnet haben, die zu besserer Kenntnis und Heilart dieser Krankheit dienen? Hat man nicht Ursache sie hoch zu schätzen, wenn man die Beschreibungen von dem Aussatz, der in Arabien so häufig vorfällt, lieset? Kan man nicht dadurch

die Lücken der medicinischen Erkenntnis, die ohne die Lesung ihrer Schriften gewiß geblieben seyn würden, ausfüllen? Allein wie sehr fürchtet man sich in unsern Tagen nach Arabien zu wandern, man bildet sich ein, sich in den Wüsteneyen desselbigen zu verirren, und daselbst im Elend zu leben, da man doch ganz gewiß dadurch höchst beglückt werden würde. Gemeiniglich herrscht hier die gröste Dunkelheit und Unwissenheit zu dem größten Nachtheil der Arzneykundiger. Wie siehet es aber mit den neuern Sprachen bey manchen aus, die von gleicher Nothwendigkeit zu seyn scheinen, wenn man nicht gänzlich auf den Namen eines gelehrten Arztes Verzicht thun will? Französisch, englisch, italiänisch sind wenigstens unentbehrlich, da wir aus diesen Ländern mit so vielen vorzüglichen Schriften versehen werden. Ich bin nicht so sehr dafür eingenommen, daß ich behaupten sollte, alle Schriften, die aus England, Frankreich und Italien kommen, wären durchgängig gut, denn wir werden eben sowohl mit vielen unnützen überhäuft, aber so viel ist nicht zu leugnen, daß wir diesen Ländern sehr viel zu danken haben. Unter andern erhellet dieses daraus, daß in unserm Uebersetzungsjahrhunderte, die mehresten Schriften, die daher kommen, nicht nur übersetzt, sondern auch eben so begierig gekauft und gelesen werden. Dieses würde nicht geschehen, wenn man sich nicht von ihrer Güte, Vortreflichkeit und Abgang ganz besondern Nutzen verspräche. Aus Dankbarkeit also sollten wir also wohl ihre Sprache selbst studiren, damit man nicht Ursache

hätte,

hätte, mit blossen Uebersetzungen sich zu behelfen, die ihrer Güte ungeachtet doch Uebersetzungen bleiben. Ein Arzneykundiger, der sich mit Uebersetzungen behilft, da er doch, wenn er nur Sprachen erlernen wollte, dieselbigen entbehren könnte, kommt mir fast so vor, wie einer der sein gutes Gesicht hat, und sich der Brillen bedient, da er doch viel schärfer und besser mit blossen Augen würde sehen können, und da er sich noch überdieses sein Gesicht noch mehr verdirbt.

Ich muß mir Grenzen setzen, denn ich bin unvermerkt in Weitläuftigkeit gerathen, worzu mich mein Eifer für die nöthige Erlernung der Sprachen verleitet. Halten Sie mir, bester Freund, diesen Fehler zu gute, und glauben Sie meiner Versicherung, daß ich nichts mehr von der Nothwendigkeit Sprachen zu erlernen, erwähnen, sondern mich nunmehr mit Vorstellung des Schadens, der aus Vernachläßigung derselben entspringt, und sich sehr weit ausbreitet, beschäftigen will.

Der Ausdruck ist etwas hart, ich gestehe es willig, daß ein Arzt, wenn er die Sprachen nicht in seine Gewalt zu bekommen trachtet, sich selbst schadet, und sich des Namens eines Christen unwürdig macht. Einestheils handelt er wider das Gewissen, indem er die Kräfte seiner Seele nicht zu den nöthigen Kenntnissen, die zu seinem Hauptstudio gehören, anwendet, und indem er blos eine seichte Erkenntnis erlangt, wobey er nie ein

gründlicher Arzt werden und nach seinem besten Gewissen seine Kunst treiben kan. Es mag nun ein Fehler entweder wider oder ohne sein Verschulden begangen werden, so muß er, wenn er anders redlich denkt, und ein zärtliches Gewissen hat, sich die Schuld zuschreiben, und quälende Unruhe deshalb in seiner Seele empfinden. Gleichwohl ist er vermöge der Liebe zu sich selbst verbunden, sich sein Leben, so viel als es nur in dieser unvollkommenen Welt geschehen kan, ruhig und angenehm zu machen. Er handelt aber auf andere Art ungerecht gegen sich selbst, indem er sich muthwilliger Weise um eines der sanftesten und unbeschreiblichsten Vergnügen bringt. Das Wachsthum in der Erkenntnis, die Bereicherung des Verstandes mit Wissenschaften, die Mannigfaltigkeit der Gegenstände, die Entdeckung neuer Wahrheiten, die Befestigung in den bereits erkannten, die Vortheile, die einen Einfluß in das Leben und die Wohlfahrt der Menschen haben, sind so groß, so schätzbar, daß sie unsern ganzen Fleis, alle unsere Kräfte erfordern. Sie sind es, die uns für die angewendete Mühe hinlänglich und überflüßig belohnen. Sie machen uns allererst für die menschliche Gesellschaft recht brauchbar, und erzeugen das gröste Vergnügen, das nur gedacht werden kan, und das widrigdenkende Seelen zu wenig kennen, und nie empfinden. Ein Vergnügen, das aus dem Bewustseyn entspringt, daß wir in der Welt so gedient haben, und so dienen können, als wir gern wollten und in unsern Gewissen verbunden sind. Solche Vortheile fliessen nur allein

aus der Kenntnis der Sprachen, diese machen uns nur mit solchen Kenntnissen bekannter, diese schliessen vor uns die Geheimnisse auf, diese schärfen unsern Verstand und erfüllen ihn mit Weisheit, indem sie uns zu den Quellen der Weisheit leiten, die durch ihren vortreflichen Anblick reitzen, und nach welchen wir so zu sagen nur die Hand ausstrecken und daraus schöpfen dürfen. Sollte ich wohl etwas ungegründetes behaupten, wenn ich vorgebe, daß derjenige, der die Sprachen, die gleichsam die Schlüssel zu den Schätzen der Weisheit sind, vernachläßiget, sich selbst den Zugang versperret, den er öfnen sollte, und also im höchsten Grad ungerecht gegen sich selbst handelt. Bey Vernachläßigung der Sprachen verräth man noch auf eine andere Art die gröste und unverantwortlichste Lieblosigkeit gegen sich selbst. Auf einmal kan man sich um sein Ansehen bringen, seine Unwissenheit verrathen und sich der grösten Schande aussetzen. Exempel könnte ich Ihnen hiervon anführen, die diese Wahrheit auf das deutlichste darthun würden, allein ich besitze so viel Menschenliebe, daß ich sie lieber verschweigen als ihre Schande aufdecken will, um ja nicht irgend jemand zu nahe zu treten. Ob nun gleich meine Menschenliebe sehr groß und zärtlich ist, so sehe ich mich doch genöthiget, ein einziges Exempel herzusetzen, wodurch ich aber mehr meine Ehre zu retten, und mich von der Beschuldigung zu befreyen, als ob ich etwas erdichtete, als eine persönliche Beleidigung zu begehen, mich in die obwohl traurige Nothwendigkeit versetzt sehe. Damit

mit Sie auch sehen, daß ich hierbey mit aller Redlichkeit verfahre, so muß ich Ihnen den Herrn Cloß *) nennen, von dem ich es entlehnt habe. Er schreibt also: "Ein gewisser berühmter Mann, den ich nicht nennen will, um seines Nahmens zu schonen, hat in einem sehr nützlichen Buch, das er herausgegeben hatte, folgendes aufgezeichnet: Ephistemi idem significat, quod parastatæ. Indem ich dieses lase, so gerieth ich auf die Gedanken, daß das Wort ephistemi aus dem griechischen herkommen müsse, worauf mich die Buchstaben ph. wahrscheinlicher Weise brachten. Mir war zwar das Wort ἐφίστημι nicht unbekannt, ich getrauete mir aber nicht zu muthmaßen, daß dasselbige von dem Herrn Verfasser in ein nomen substantivum verwandelt worden wäre. Jedoch es fand allerdings diese Verwandelung statt. Da ich nach einiger Zeit etwas anders in Castelli Lexico aufschlug, so kamen mir von ungefähr die Worte zu Gesichte. Ephistemi, ἐφίστημι vid. Parastatæ. Dem Verfasser war unstreitig diese Stelle eingefallen, und er hatte sie nicht hinlänglich verstanden, daher er denn auf die Gedanken gerathen, daß das Wort ephistemi mit dem nomine substantivo Parastatæ ein gleichgeltender Ausdruck seyn müsse." Oft habe ich auch Chyrurgia, Hypocrates und andere Wörter gefunden, die eine grosse Unwissenheit der Sprache verrathen

*) S. s. novam variolis medendi methodum XXII. 101.

rathen haben, und wodurch mancher grosse Mann sein Ansehen verscherzen und lieblos gegen sich handeln kan. Daß aber ein solcher sich zugleich des Nahmens eines wahren Christen unwürdig mache, wird daraus erkannt, daß er die Sorgfalt für die Erhaltung seines guten Nahmens, darzu ihn eine vernünftige Selbstliebe verbindet, aus den Augen setzt.

Die Vernachläßigung der Sprachen hat in Beziehung auf unsere Nebenmenschen ebenfalls grossen Nachtheil bey sich, indem man ausser Stand gesetzt wird sich als einen guten Bürger zu verhalten, und gegen den Nächsten Liebe zu beweisen. Zum Theil läst sich diese Wahrheit aus den vorhergehenden erweisen, denn da die Vernachläßigung der Sprachen die Unwissenheit erzeugt, so ist ganz zuverläßig, daß sich dieselbige zum Nachtheil der Gesellschaft, in der man lebt, ausbreiten müsse. Wie leichte kan nicht ein unwissender Arzt, wenn er sich in bedenklichen Fällen bey einem lateinischen Arzte, dessen Register er getrost aufschlägt, Raths erhohlt, ihn nicht recht verstehen, und daher in seinen Verordnungen Fehler begehen, wodurch die wackelnde Gesundheit noch mehr zerstöhrt, ja sogar der Tod bewirkt wird. Solche Aerzte scheinen es nicht mit den Todtengräbern verderben zu wollen, die doch auch ihr Leben zu unterhalten und Einkünfte zu haben wünschen. Mit den griechischen hat es gleiche Verhältniß. Es giebt viele Krankheiten, die viel deutlicher, genauer und ordentlicher von den Alten

ten beschrieben worden sind. Man findet Krankheiten die bey den Alten andere Nahmen haben, und die doch mit den unsrigen der Sache nach übereinstimmen, wie dieses alles sehr gelehrt und gründlich von Hrn. D. und Prof. Gruner *) in Jena ist ausgeführt worden. Es würde ein Arzt der menschlichen Gesundheit demnach viel besser zu statten kommen, ihre Wohlfahrt mehr befördern, und sich den Namen eines guten Bürgers mit Recht zueignen können, wenn er der Sprachen mächtig wäre, und von den Alten die Kunst lernen könnte, einigen Krankheiten, davon er keine oder wenigstens unvollständige Nachrichten in den Neuern aufgezeichnet findet, ordentlich zu begegnen, und sie zum Heil der Menschen zu vertreiben. Bilden Sie Sich aber nicht ein, daß ich durch dieses Vorgeben, als ob die Alten manche Krankheiten gründlicher abgehandelt, als die Neuern, den Ruhm der Aerzte unserer Zeiten zu schmählern suche. Es bleibt ihnen derselbige demungeachtet, sie machen sich dennoch verdient um das Wohlergehen der Menschen, und sie halten sich ganz gewiß bey einigen Krankheiten deswegen nicht lange auf, weil sie wissen, daß sie schon hinlänglich beschrieben worden, und weil sie nicht gern durch ekelhafte Wiederhohlungen sich misfällig machen wollen.

Doch

*) S. Antiquitates Morborum, p. 243. sqq.

Doch wiederum zur Sache. Ich muß noch zeigen, daß ein Arzt bey Vernachläßigung der Sprachen, zu erkennen gebe, daß er kein edeldenkender Patriot sey. Es erhält diese Wahrheit aus den bereits gesagten ihr Licht, und ich kan mich daher um desto eher der Kürze befleißigen, die um desto nöthiger zu seyn scheinet, da dieser Brief so schon zu einer ziemlichen Dicke angewachsen ist. Indem einer die Sprachen vernachläßiget, und dadurch die Gesundheit und Wohlfahrt der Menschen verabsäumt, so giebt er dadurch zu erkennen, daß er auch kein guter Patriot seyn könne. Denn wenn ihm dieser Name mit Recht zukommen soll, so liegt ihm die Verbindlichkeit ob, dem Staate nicht nur die Bürger durch sein Verschulden nicht zu entziehen, sondern auch auf ihre Erhaltung und Vermehrung zu denken. Machen Sie nicht etwa nach Ihrer Gewohnheit den Schluß, daß um dieser Ursache willen jeder Arzt heyrathen müsse: so will ich es nicht verstanden haben. Die Erhaltung der Menschen aber wird am besten dadurch bewerkstelliget, wenn der Arzt nebst der Obrigkeit gemeinschaftliche Sorge für die Gesundheit der Bürger trägt, und alle diejenigen Hindernisse wegräumt, welche derselben im Wege stehen. Dieses wird er nicht zu leisten im Stande seyn, wenn er nicht ein gründlichgelehrter Arzt ist, und den kan er nicht vorstellen, wenn ihm die Sprachkenntnis mangelt; weil sich ohne die Letztere das Erstere unmöglich denken läßt.

Ich muß hier meinen Brief schliessen, ungeachtet mir noch andere Beweise einfallen, die, wenn ich sie anführen wollte, den Brief noch einmal so stark machen würden, und wehe Ihnen, wenn Sie einen so langen Brief lesen müsten! Ich bin mit aller Ergebenheit 2c. 2c.

Vierzehnter Brief.

So leichte pflege ich Ihnen nichts zu verschweigen, was mir begegnet, und einen nähern oder entferntern Einfluß in die Arzneykunst hat. Jetzt haben sich zween Zufälle ereignet, die mir sogleich Gelegenheit gegeben haben, von dem **Misbrauch der Recepte** Ihnen etwas zu melden. Der erste bestund darinne: Es kam ein Buchhändler mit einem Manuscripte zu mir, welches von den galanten Krankheiten handelte, und allem Ansehen nach, eine Uebersetzung aus dem Französischen war. Er ersuchte mich, daß ich möchte die Recepte durchsehen, verbessern und sie so einrichten, daß sie eine schleunige und gewisse Hülfe verschaften. Ich stellte ihm vor, daß dieses nicht so leicht angieng als man sich vorstellte, weil niemals der Natur der Sache nach ein Recept so eingerichtet werden könnte, daß es durchgängig allen Patienten dienlich wäre, indem die Verschiedenheit der Naturen, die Mannigfaltigkeit der Umstände, die Besonderheit der Zufälle, oder unvorhergesehene Zufälle, verursachen könnten, daß ein und eben dasselbige

selbige Recept nicht eben dieselbige Wirkungen hervorbringen könnte. Mein Herr Buchhändler schien damit nicht zufrieden zu seyn, gieng unwillig von mir fort, und sagte, daß er schon einen andern Mann finden würde, der ihm für sein Geld sein Buch brauchbar einrichten würde. Ich ließ ihn gehen, ohne mich im geringsten deshalb zu kränken; ich wünschte ihm sogar aufrichtig Glück zu seinem Vorhaben."

Nicht lange darnach begegnete mir ein ähnlicher Zufall. Ein bejahrter Mann von 85 Jahren hatte das Unglück gehabt, vermittelst einer heftigen Aergerniß geschwollene Füsse zu bekommen. Er kam zu mir und wollte sich meines Raths und meiner Hülfe bedienen, ich verschrieb ihm Species zu einem Kräutertrank, und nachdem er eine Zeitlang denselben gebraucht hatte, so verlohr sich die Geschwulst augenscheinlich. Er brachte mich durch Ausbreiten dieser Sache in Ruf, daß ich ein untrügliches Mittel wider geschwollene Füsse hätte, und ich bekam in kurzer Zeit eine ansehnliche Anzahl Patienten, die meinen Beystand verlangten. So lieb mir dieses war, so unangenehm war es mir auf der andern Seite, da mein erster Patient das Recept abgeschrieben, und es andern, die gleiche Krankheit hatten, gegeben hatte. Bey vielen hatte es nicht die gehörige Wirkung gethan. Einige davon befanden sich weit schlechter und gaben dem Heilungsmittel die Schuld, da doch vielmehr die wahre

Ursa-

Ursache in dem unrechten Gebrauch desselben zu suchen war.

Verstatten Sie mir, daß ich Ihnen meine Gedanken hierüber eröfnen darf. Der unrechte Gebrauch gründet sich nach meinen Vorstellungen auf die unrechten Begriffe, die man sich von den Arzneymitteln macht, auf Vorurtheile, auf Unachtsamkeit, vermöge welcher man nicht auf Nebenumstände sieht, die einen besondern Einfluß bisweilen haben, und endlich auf die unterlassene Vorsichtigkeit, die bey dem Gebrauch derselben ebenfalls mit in Betrachtung gezogen werden muß.

Gemeiniglich macht man sich ziemlich unrichtige Begriffe von den Arzneymitteln, man stellt sich dieselbigen völlig mechanisch vor, man glaubt, daß diese oder jene Wirkungen nothwendig erfolgen müssen, weil diese Kräfte nothwendig den Arzneymitteln beygelegt werden, oder weil es auf dem Recept steht, daß es darwider dienen soll. Gerne wollte ich freylich nicht für einen Sectirer oder Ketzer in der Arzneykunst angesehen seyn, und gleichwohl kan ich nicht bergen, daß ich in Ansehung der Meynungen nicht mit allen meinen Amtsbrüdern übereinstimme. So viel glaube ich zwar von den Arzneymitteln, daß sie ihrer Natur und Bestandtheilen nach, diese oder jene Kraft unstreitig besitzen, daß diese Kraft vermehrt oder vermindert werden könne, je nachdem sie mit andern Arzneymitteln versetzt werden, daß sie eine

ganz

ganz andere Kraft als ihnen natürlich zukommt, durch verschiedene Vermischung erhalten, und daß man daher dreyerley Kräfte sorgfältig unterscheiden müsse: erstlich die ihnen eigenthümliche, zum andern die ihnen eigenthümlich vermehrte und verminderte, und zum dritten die zufällig veränderte. Gegenwärtig bin ich wenig darum bekümmert, ob diese Eintheilung irgend in einer materia medica oder in einem Receptbuche angetroffen werde, mir liegt nur daran, ob diese Eintheilung Grund habe und sich rechtfertigen lasse. Von dem letztern glaube ich völlig überzeugt zu seyn, weil man an der eigenthümlichen Kraft der Arzneymittel gar nicht zu zweifeln Ursache hat, weil die Bestandtheile derselbigen, wenn man sie chymisch zergliedert, dieses zur Gnüge lehren. Die Erhöhung oder Verminderung darf ich auch nicht weitläuftig erweisen, weil dieses aus der verschiedenen Zusammensetzung der Rhabarber mit andern Mitteln, theils zum Purgiren, theils zum Laxiren erhellet. Es bleibt also noch die Rechtfertigung der dritten Kraft, die ich die zufällig veränderte genannt habe, übrig. Unter derselbigen aber verstehe ich nichts anders als die Kraft, welche ein Arzneymittel äussert, und welche natürlicher Weise aus der eigenthümlichen oder eigenthümlich erhöheten und verminderten nicht folgt, und die lediglich ihren Grund in der Verbindung oder Mischung hat. Von dieser Art wäre, wenn man durch die Verbindung einem wirklichen Gift eine heilsame Kraft mittheilet. Ob nun gleich diese Kräfte wesentlich einigen Arzneymitteln, ich mag sie nun ein-

fach oder zusammengesetzt betrachten, zukommen, so folgt doch nicht, daß sie gleichsam als nach einer unwidertreiblichen Nothwendigkeit, wie sich dieses viele fälschlich einbilden, ihre Würkungen äussern müsten. Bey manchen Naturen sind bisweilen Hindernisse vorhanden, die ihre heilsame Kraft aufhalten oder ersticken, und solchen Personen kan man sie nicht als schlechterdings wirkende aufdringen. Braucht man sie aber demungeachtet, und sie wirken nicht, so ist dies ein unrechter Gebrauch, der auf falschen Begriffen beruhet.

Noch mehr aber gründet sich der unrechte Gebrauch auf Vorurtheile. Ich bin nicht gesonnen Ihnen alle die Vorurtheile herzuerzählen, die bey der Arzneykunst angetroffen werden, und nicht selten darinne die herrschende Parthey ausmachen, die übrigens so zahlreich sind, daß man ein ziemlich dickes Buch, ohne den Vorrath zu erschöpfen, schreiben könnte. Nur einige will ich nennen. Ohne Schwierigkeit errathen Sie es, daß ich dem Vorurtheil des Ansehens den vornehmsten Rang einräumen muß. Grössentheils hat man ein allzugrosses Vertrauen zu mancher Arzney, weil sie von einem grossen und berühmten Manne ist zubereitet worden, und weil sie durch seinen Namen eine Empfehlung erhalten, sie muß daher helfen und sie wird frisch gebraucht. Hilft sie nicht, so muß eine Verfälschung, Austauschung oder eine Verderbniß derselben erdichtet werden, und wenn man nicht glaubte sich in unsern Zeiten dem

Gelächter auszusetzen, so würde man es vielleicht einem Arzneykobolde zuschreiben, der eine solche Verwechselung vornähme. Ein anderes Vorurtheil, das von dem ersten wenig unterschieden ist, besteht darinne, daß man auf manche Arzneyen ein allzugrosses Vertrauen setzt, sie zu seinen Hausarzneyen macht, die Recepte davon als besondere Heiligthümer sorgfältig aufbewahrt, und sie als die Spadillie in der Karte wider alle Krankheiten dienlich zu seyn achtet. Ein anderes Vorurtheil ist das Vorurtheil des Aberglaubens und der Leichtglaubigkeit, da man im erstern Falle Recepten gewisse besondere und geheime Wirkungen zuschreibt, in dem andern aber so viel auf die Empfehlungen guter Freunde, Frau Gevatterinnen, und so weiter, bauet. Man mag nun auf diese oder jene Art sich eines Recepts bedienen, so ist der Gebrauch unrecht, weil er sich auf Vorurtheile stützt, und man darf sich daher um desto weniger wundern, wenn entgegen gesetzte und schädliche Wirkungen zum Vorschein kommen.

Die Unachtsamkeit verursacht aber auch bisweilen, daß der Gebrauch von gewissen Recepten schädlich wird, das heißt, daß die Wirkung nicht erfolgt, die man sich doch davon versprochen hatte. Hippokrates giebt den überaus vernünftigen Rath, daß man auf die Zeit, Alter, Ort, Gelegenheit, Umstände und viel andere Dinge Achtung geben müsse. Derjenige der dieses verabsäumt, siehet sich meistentheils auf die schändlichste Art hintergangen. Es sind zwar dieses an und

vor sich Kleinigkeiten, die aber zu Ursachen grosser und wichtiger Veränderungen werden können. Die Beschaffenheit des Körpers, das Temperament, das Alter, und selbst bisweilen der durch den Gebrauch gewisser Nahrungsmittel hervorgebrachte besondere Zustand, erfordern, wie Ihnen nicht unbekannt ist, eine besondere Achtsamkeit, eine sorgfältige Nachforschung, eine genaue Aufmerksamkeit auf sich selbst, ein aufrichtiges Geständniß, das man seinem Arzt ablegt. Wer aber ohne diese Dinge blindlings ein Recept sich machen läßt, und auf den daran befindlichen Zettel und die Schrift sein Vertrauen setzt, der muß sich beschuldigen lassen, daß er einen unrechten Gebrauch von dem Recepte mache.

Es versteht sich von selbst, daß man bey dem Gebrauch der verordneten Recepte Vorsichtigkeit anwenden müsse. Dieses bezieht sich einstheils auf die Menge die man davon nehmen soll, auf die Zeit, wie oft, auf die Verordnung der Speisen und der Getränke. Werden auf irgend eine Art Fehler begangen, so ist der Gebrauch für unrecht zu halten, und der Patient hat es seiner Unvorsichtigkeit lediglich zuzuschreiben.

Vielleicht fällt Ihnen bey Durchlesung dieses Briefs noch manches ein, das zur Verbesserung und Ergänzung meiner Gedanken, die ich niedergeschrieben habe, dienen könnte. Vielleicht könnte ich hieraus noch Stoff nehmen, um die Unschuld der Aerzte, und der Arzneymittel, wenn sie

nicht erwünschte Hülfe leisten, zu retten, allein es würde hierdurch nur mein Brief zu einer Grösse erwachsen, die Ihnen wenigstens itzt nicht gelegen seyn möchte, da Sie diese Zeit zu ihrer Erhohlung gewidmet haben. Kein Wort mehr als dieses: Ich verharre.

Funfzehnter Brief.

Heute auf einem angenehmen Spatziergange, da ich allein und meinen Gedanken ganz überlassen war, dachte ich nach, was ich Ihnen wohl, theuerster Freund, schreiben wollte. Vertieft in meinen Gedanken stieß ich auf eine Linde, und sogleich fiel mir der vielfältige Nutzen derselben, den sie in der Medicin und in dem gemeinen Leben hat, ein. Es wird Ihnen aber der Lindenbaum nicht nur schätzbarer vorkommen, wenn ich behaupte, daß er von unsern Vorfahren für einen heiligen Baum gehalten und einer besondern Göttin gewidmet worden ist, sondern wenn ich auch hinzu setze, daß eine sehr berühmte Stadt wegen ihrer angenehmen Lage, und weil um die Thore herum Spatziergänge mit Linden besetzt sind, den Namen der Lindenstadt erhalten hat. Noch mehr aber werden Sie mit mir zufrieden seyn, wenn ich ihren vielfältigen Nutzen anzeige, und Ihnen neue Entdeckungen davon bekannt mache. Nicht wahr, Sie sind schon ungeduldig, daß ich Ihnen nicht sogleich alles entdecke? Ja,

ja ganz recht, und itzt sollen Sie es auch nicht gleich erfahren, weil das Alte der Ordnung gemäß dem Neuen vorgeht, und weil ich glaube, Sie werden mit den Gedanken umgeben, nun kommt das Neue, die vorhergehenden Seiten mit desto grösserer Aufmerksamkeit lesen, damit Ihnen ja nichts entgehen möge.

Wohlan ich hebe meinen Spruch an, und liefre Ihnen erstlich eine kurze Beschreibung von diesem bekannten Baume. Die Linde ist also ein Baum mit wohlriechenden fünfblätterigen regulären Blumen, welche in einem fünfblätterigen Kelche stehen. Es wachsen viel Blumen in einem Busche, unter welchem allemal eine Zunge von einem Blatte des Baumes steht. Eigentlich gehört sie zu den Pflanzen mit vielen Staubfäden. Linnäus nimmt nur eine Art europäischer Linden an, wir haben aber zweyerley, die wesentlich von einander unterschieden sind. Erstlich die gemeine großblätterige Linde, oder Sommer- Wasser- Graslinde, zum andern die Winter- oder Steinlinde, welche kleinere, mehr weißliche Blumen, kleinere und dunklere Blätter hat. Sie bricht später aus, und behält das Laub auch länger, schickt sich aber nicht so gut zu Alleen. Die Beere ist trocken, kugelförmig, fünffächerig bey manchen vierfächerig und viereckig, wollig fünfmal zusammengesetzt, und springt reif unten von einander. Sie enthält einen kleinen schwärzlichen Samen. Man trift bey ihnen sowohl das männliche als weibliche Geschlecht an, wie einige vorgeben.

geben. Es ist aber falsch, indem die Linden Zwitterblumen tragen.

So angenehm der Geruch ist, den die Linden von sich duften, und wodurch sie viel Menschen bewegen sich haufenweise unter ihren Schatten zu begeben, eben so brauchbar sind sie in der Arzneykunst. Diese Blüthen besitzen eine temperirende und stärkende Kraft, und sie werden bey krampfhaften Zufällen und wider die Schmerzen des Hauptes gebraucht. Die Bienen, die sich auf die Blüthen setzen, bereiten einen Honig, den man den Lindenhonig nennt, und welcher auch so wie Lindenblüthen riecht. Es wird aus diesem Honig der beste Meth bey den Pohlen und Litthauern zubereitet, den sie Lipiock nennen. Verschiedene Präparata von diesen Blüthen trift man in den Apotheken an.

Den Blättern wird eine anhaltende Kraft beygelegt. Wenn sie gekauet oder zu Gurgelwassern angewendet werden; so vertreiben sie die bösen Hälse. Wenn man sie zu einem Tranke gebraucht, so treiben sie den Urin und befördern die monatliche Reinigung. Nach den Dioscorides sollen sie, wenn man sie zu einem Umschlage gebraucht, den Stuhlzwang heilen, und wider die Entzündungen gute Dienste thun. Von dem Lindenholze behaupten einige, daß es eine besondere Kraft wider die fallende Sucht beweisen soll, wenn es verbrannt ist, und die Kohle pulverisirt und eingenommen wird. Ich habe aber nie Lust gehabt einen Versuch damit anzustel-

len, und auch nicht in Erfahrung gebracht, daß er von einem andern wäre gemacht worden. Der aus angebohrten Linden im Frühjahre laufende Saft ist eine vortrefliche Blutreinigung, so wie das Lindenblüthwasser sehr kühlt. Der Lindenbast ist sehr zähe, und dient zur Verfertigung der Decken und Matten, darein die Kaufmannsgüter gepackt werden. Mehrerer Vortheile der Linden nicht zu gedenken.

Nun komme ich auf die neue Entdeckung, nachdem ich Sie eine Zeitlang aufgehalten habe. Ich kan unmöglich länger zurückhaltend seyn, indem ich Sie hierdurch nur wider mich aufbringen würde. Ich sehe mich aber genöthiget die Nachricht Ihnen so mitzutheilen, wie ich sie aufgezeichnet gefunden habe, denn Sie würden dabey verlieren, wenn ich Ihnen einen bloßen Auszug liefern wollte. Sie rührt von dem Herrn Director **Marggraf** *) her, dessen Verdienste um die Arzneykunst und dessen Geschicklichkeit in der Chymie sehr bekannt sind, und ihm zur grösten Ehre gereichen. Er schreibt also:

"Die Gelegenheit, welche mich zu dieser Arbeit veranlaßt hat, ist ein Schreiben vom 16ten Junii

*) S. dessen chymische Versuche mit verschiedenen Theilen der Linde in der Versammlung der Academie der Wissenschaften zu Berlin den 14ten Jan. 1773. vorgelesen aus den Nouveaux Memoir. de l'Acad. de A. 1772:1774. S. 3'8.

Junii des 1772sten Jahres, welches ich aus Potsdam erhalten habe, und worinn man mir berichtete, wie Se. Majestät wünschten, daß ich einige Versuche anstellen möchte, um dasjenige zu prüfen, was ein gewisser französischer Arzt Hr. Missa, wegen der Zubereitung einer Chocolade aus den Früchten der Linde und ihren Blüthen behauptet hatte, als welche, wenn man sie zusammen gehörig zubereitet, den Geschmack und den Geruch des Cacao und der Vanilla haben sollten. Es hat Herr Missa zuerst bemerkt, daß die Lindenfrüchte eine Butter geben, welche der aus dem Cacao völlig gleich kommt, indem sie eben einen solchen Geschmack hat, und eben einen solchen Teig liefert, wie der Cacao. Ich stellte folgende Versuche an, um mich desto besser zu überzeugen, ob denn alles, was er vorgegeben, seine völlige Richtigkeit hätte."

"Indem dasjenige was an der Linde wohlriecht, hauptsächlich in der Blüthe besteht, und dieser Baum bey uns gemeiniglich um die Mitte des Julius völlig aufgeblüht zu seyn pflegt: so besorgte ich, daß eine gute und hinlängliche Menge dieser Blüthen ganz kurz abgepflückt und von allen Stielchen und Blätterchen gehörig abgesondert würde. Ich ließ die Hälfte davon an der Luft trocknen, die übrigen aber hob ich frisch auf. Mit letztern füllte ich ein gemeines Destillirgefäß halb voll, goß eine darzu erforderliche Menge reines Wasser darauf, und erhielt vermöge der Destillation auf gewöhnliche Art bey einer siedenden

Hitze, ungefähr zwey Quart eines Liquors, welcher einen sehr guten Geruch nach der Lindenblüthe hatte. Noch ein paarmal ließ ich das Wasser über verschiedene Blüthen gehen, bekam aber nicht das geringste Oel, welches ich davon hätte absondern können, wie hier die erste Probe *) zeigt.

"Dasjenige nun, was nach dieser Destillation zurückgeblieben war, preßte ich in einem recht reinen Stück Leinewand zusammen, ließ es ruhig liegen und den klaren Liquor davon ablaufen, welcher sich von den pulverhaften Theilen, die in dem Boden des Gefäßes zurückgeblieben waren, absonderte; und ich erhielt durch das Abrauchen vermöge einer gehörigen Wärme, eine Materie, die so dicke wie ein mittelmäßig dicker Honig war, wie die zweyte Probe ausweiset, ich bekam davon einen süßlichen Extract, der gar nicht unangenehm roch."

"Ich ließ diesen Extract in einer hinreichenden Menge reines Wassers, daß ein frisches Ey darauf schwimmen konnte, zergehen, warf etwas Sauerteig darzu, um alles in eine Gährung zu bringen, und stellte es an einen Ort, wo der Grad der

*) Der Herr Director zeigte der Academie verschiedene Proben bey den Vorlesungen, darauf sich die Worte, die erste, andere Probe, beziehen.

der Wärme zwischen dem fünf und sechzigsten und siebenzigsten Grad, nach dem Fahrenheitischen Thermometer betrug. Es zeigte sich gar bald die Bewegung der Gährung: und nachdem ich dieselbe vier Wochen lang hatte fortdauren lassen, so veränderte sich diese Vermischung in einen weinartigen Liquor, welcher einen sehr guten Weingeist vermöge einer gehörigen Destillation und Rectification lieferte, wie dieses die dritte Probe bestätiget."

"Dieser Weingeist, welchen ich solchergestalt aus den nach der Destillation zurückgebliebenen Theilen der Lindenblüthe erhalten hatte, bewog mich zu versuchen, ob die ganz frische Lindenblüthe, durch blossen Zusatz von reinem Wasser, ohne irgend eine Substanz, welche dabey die Gährung erzeugte, sich von selbst zum Gähren anlassen möchte. Diesem zufolge füllte ich sorgfältig eine gläserne Bouteille, welche vier bis fünf Maas hielt, mit dieser Blüthe an, ich preßte sie sogar ein wenig hinein, und goß sodann reines destillirtes Wasser darauf, bis sie davon gänzlich bedeckt war. Als ich nachher die Oefnung dieser Bouteille bloß mit Papier bedeckt hatte, setzte ich sie in ein Zimmer, worin es zwischen dem fünf und sechzigsten und siebenzigsten Grad, nach dem Reaumürischen Thermometer warm war. Es fieng die Vermischung, nachdem sie zwölf Stunden ruhig gestanden hatte, von selbst an zu gähren; und als diese Gährung vier Wochen gedauert hatte, so lieferte mir dieser weinartige Liquor, vermöge der Destil-

lation

lation und der darauf vorgenommenen Rectifica=tion, einen Weingeist, welcher von einem weit angenehmern Geruch war, als der vorhergehende, wie die vierte Probe zu erkennen giebt."

"Ich entschloß mich hierauf einen Versuch zu machen, was nach eben diesen Operationen, die ich mit der an der Luft getrockneten Blüthe ange=stellt hatte, erfolgen würde. In dieser Absicht füllte ich eine Bouteille von gleicher Größe auf eben dieselbe Art damit an, und goß destillirtes Wasser darauf, hierauf setzte ich diese Vermi=schung in ein Zimmer, wo ein gleicher Grad der Wärme war. Es nahm die Gährung in gleichem Zeitraum ihren Anfang: nach vier Wochen be=kam ich einen weinartigen Liquor, der ebenfalls ei=nen schönen Weingeist vermittelst der Destillation und Rectification lieferte, aber sein Geruch war nicht so angenehm, wie der von dem vorhergehen=den aus der frischen Blüthe herausgebrachten war, wie die fünfte Probe darthut. Es ist hieraus leicht zu schliessen, daß man diese Blüthe auf ein=mal in Menge sammeln und zu einerley Gebrauch aufbewahren müste, wofern es nicht den Bäu=men nachtheilig wäre, und daß sie alsdenn eine Materie liefern würde, woraus sich ein guter und angenehmer Brantewein bereiten ließ, den man zu aller Zeit verfertigen könnte, ohne weder Korn noch irgend eine andere dergleichen Substanz hin=zu zu thun."

"Die

"Die vorhergehenden Versuche machten mir Lust, eben dergleichen mit den Lindenblättern anzustellen. Ich ließ in dieser Absicht zu Anfang des Septembers eine Menge davon, ebenfalls ganz kurz und ohne Stielchen daran zu lassen, pflücken. An der freyen Luft ließ ich einen Theil davon trocknen, und hob ihn auf. Ich nahm ein gutes Theil frischer Blätter, destillirte sie auf eben diese Art wie die Blüthe, und zog ein Wasser herüber, dessen Geruch zwar nicht unangenehm war, das aber dennoch dem Geruch des Wassers, das ich von der Blüthe erhalten hatte, nicht beykam. Noch ein paarmal trieb ich das Wasser wie oben über frische Blätter herüber, bekam aber eben so wenig das geringste Oel, welches ich hätte absondern können, obgleich dieses Wasser nach den Blättern stark roch, wie der sechste Versuch darthut. Auf eben diese Art verfuhr ich mit demjenigen was im Gefäße zurückgeblieben war, wie oben in Ansehung der Blüthe gemeldet worden, und ich erhielt ebenfalls vermöge eines gelinden Abrauchens, einen süßlichen Extract, der nicht von unangenehmen Geruch war, nach Verfliessung einiger Zeit schossen darauf salinische Crystallen an, wie aus der siebenden Probe erhellet, und ich bin gesonnen hiermit noch fernere Proben anzustellen. Nachdem ich auf gleiche Weise diesen Extract so wie den von der Blüthe behandelt hatte, so bekam ich ebenfalls durch die Destillation und Rectification einen guten Weingeist, wie dieses die achte Probe darthut."

"In Ansehung der in den vorhergehenden angeführten Processe, verhielt es sich mit den Blättern fast eben so, wie mit der Blüthe. Es fiengen die frischen sowohl als die trocknen Blätter, binnen kurzer Zeit zu gähren an, nachdem ich Wasser darauf gegossen hatte. Ich erhielt vermöge der Destillation und Rectification ebenfalls einen sehr guten Weingeist, der aber nach dem neunten und zehnten Versuch nicht so angenehm roch, wie derjenige, den ich aus der Blüthe erhalten hatte."

"Ich nahm auch vier Unzen Lindenblätter, die an der Luft getrocknet worden, und setzte sie mit einer hinlänglichen Menge höchstrectificirten Weingeist in Digestion. Den davon ausgepreßten Liquor filtrirte ich, zog den überflüßigen Spiritus durch die Destillation ab, und fand, daß der davon zurückgebliebene Extract sich in zween Theile absonderte, wovon der wie ein reines Harz sich auf dem Boden des Gefäßes befand und mit ein wenig flüßiger Substanz, gleichsam wie Honig überzogen war, welche ich von dem harzigen Theile absonderte, indem ich laulich Wasser darauf goß; und nachdem ich sie wiederum von der Wärme hatte abermals verdicken lassen, ward sie geläuterter, wie die zehnte und eilfte Probe hiervon zeigt, sie hatte auch einen süßlichen Geschmack."

"Es kam nunmehr noch auf die Lindenfrüchte an, die ich mir nicht eher als bis zu Ende des Octobers verschaffen konnte. Nachdem ich davon eine

eine hinlängliche Menge zusammen gebracht hatte, so fand ich, daß jede Kapsul ein oder höchstens zwey Körner oder Samen beschloß, die von der Größe eines starken Hanfkorns waren, und sich mit vieler Mühe von ihrer Hülle absondern ließen. Diese Körner sind mit einer Art von dünner Schale oder Kruste bedeckt, welche einen ölligen Kern, der ungefehr wie eine Mandel schmeckt, enthält. Dieses bestätiget die dreyzehnte und vierzehnte Probe. Mit diesem stellte ich folgende Versuche an."

"Ich ließ zwo Unzen wohlgereinigten Lindensamen gröblich in einem eisernen Mörsel reiben, und hernach brachte ich sie unter eine starke Presse, wo sie auf die gewöhnliche Art gepreßt wurden. Solchergestalt erhielt ich zwar etwas ausgepreßtes Oel, das aber nicht über zwanzig Gran betrug. Ich ließ eine andere dergleichen Menge von diesen Samen warm auspressen, und bekam auf solche Art noch weniger Oel. Es schmeckte dieses Oel beynahe wie frisches Mandelöl; aber es ward nicht so steif, wie dasjenige, so man aus dem Cacao erhält, welches bey der Kälte in eine Art von Butter verwandelt wird; es blieb vielmehr wie das Mandelöl beständig flüßig. Dieses bestätiget die funfzehnte und sechzehnte Probe."

"Ich ließ etwas von diesem Lindensamen auf eben die Art wie den Cacao, wenn man Choccolade machen will, brennen, so lange bis er braun ward. Hierauf zerdruckte ich ihn dergestalt, daß

die

die äussere Schale leicht von der innern abgieng, und daß er, wenn man ihn schüttelte und darauf blies, vollkommen gereiniget ward. So lange ließ ich ihn alsdenn in einem Mörser reiben, bis ein steifer Teig daraus ward, den ich unter eine heisse Presse brachte und stark auspressen ließ. Durch dieses Mittel bekam ich eine weit beträchtlichere Menge Oel, als wie ich aus dem ungebrannten Samen erhalten hatte. Es nahm aber doch dieses Oel wie das vorhererwähnte nicht die Festigkeit einer Butter, wie das aus dem Cacao an; sondern es blieb beständig flüßig, wie Mandelöl. Es folgt hieraus, wie meine siebzehnte Probe zeigt, daß eine Choccolade, die aus Lindensamen bereitet worden, niemals so hart werden kan, wie die aus Cacao, sondern daß sie vielmehr ranzig wird."

"Weiter nahm ich zwo Unzen Lindensamen, ließ ihn brennen, und sonderte auf die vorherbeschriebene Weise die Schale ab; ich ließ sie in einem warmen Mörsel, so lange reiben, bis ihr Teig zusammenhängend ward, und ich bekam daraus eine Art von Choccolade; die zwar mit der aus dem Cacao bereiteten einige Aehnlichkeit hat, die aber dennoch in Ansehung ihrer Härte, Geruch und Geschmack einen grossen Unterschied zwischen derselben zu erkennen giebt. Ich machte zwey Portionen daraus, wie meine achtzehnte und neunzehnte Probe beweiset, und vermischte mit der erstern drey Quentchen gestossenen Zucker, wodurch sie von der andern, die geringe Süßigkeit, die sie

von dem Zucker erhalten hatte, ausgenommen, nicht eben sehr unterschieden ward. Nachdem ich sie in ein einfaches Papier gewickelt hatte, so war davon dasselbige sehr fettig geworden, dergleichen doch bey der gewöhnlichen Chocolade sich nicht zu ereignen pflegt."

"Auf gleiche Art machte ich mit süssen Mandeln einen Versuch, so daß ich theils Zucker darunter that, theils aber denselbigen auch wegließ. Hieraus bereitete ich ebenfalls eine Chocolade, die aber noch weicher und fettiger als die vorige war. Jedoch der Geschmack ist weit besser. Man kan nach dieser ein und zwanzigsten und zwey und zwanzigsten Probe ein Urtheil darüber fällen."

"Zugleich ist auch hier ein aus Cacao auf die vorhin beschriebene verschiedene Arten theils mit, theils ohne Zucker, verfertigter Teig, um den Unterschied sehen zu können. Wenn man hierbey die zu Sammlung des Lindensamens, und zu Absonderung desselbigen von seinen Schalen erforderliche Mühe und Kosten, mit dem Preise des Cacao, zu geschweigen, der im Preise noch wohlfeilern süssen Mandeln, vergleicht, so möchte sich sonder Zweifel wohl schwerlich niemand entschliessen, lieber aus Lindensamen als aus Cacao Chocolade zu machen. Es ist inzwischen nicht zu leugnen, daß die verschiedenen Theile der Linde, vornemlich die Blüthe und Blätter, mit Nutzen in der Oeconomie zu gebrauchen sind; und ich zweifle also

nicht, daß dieses in der Folge zu gewissen wichtigen Arbeiten leiten könnte, welche inskünftige wiederum vorzunehmen nicht abgeneigt bin."

Mit aller Aufrichtigkeit übergebe ich Ihnen, bester Freund, die Nachricht des verdienstvollen Herrn Directors, sie erkennen hieraus so wie aus seinen übrigen Versuchen, das empfindungsvolle Genie, den unermüdeten Erforschungsgeist, und den mühsamen Fleis dieses verdienstvollen Gelehrten, und was werden wir nicht noch für Entdeckungen seiner Geschicklichkeit zu verdanken haben, wenn er sich seinem gütigen Versprechen gemäß, anderweitigen Versuchen mit der Linde unterzieht, und das Publicum zu bereichern bemühet ist? Ob er nun gleich der aus dem Lindensamen verfertigten Chocolade das Prognosticon stellt, daß sie wegen der Kosten, wegen der darauf gewendeten Mühe, und wegen ihrer eigenen Beschaffenheit nicht Liebhaber finden würde, so ist doch eine solche Arbeit nicht ganz unnütze, indem man dadurch auf die Spur gebracht wird, andere wichtigere und weit nützlichere Anmerkungen zu machen und zu erhalten. Inzwischen wird doch diese Erfindung als etwas Neues das Glück haben zu gefallen, aber es wird dieselbige sich deswegen nicht Rechnung machen dürfen angeführt zu werden. Das Schicksal, welches ihr werthester Herr Halbbruder der Cichoriencoffee gehabt hat, wird sie betreffen, daß man sie zwar einmal kostet, und es dabey bewenden läst. Denn der Geschmack ist so sehr an ausländische Dinge gefesselt, daß er weder

durch

durch mündliche noch schriftliche Vorstellungen abzubringen ist. Inzwischen erhalten doch solche neue Erfindungen einige grosse und wichtige Vortheile, sie gelangen zur Unsterblichkeit, indem sie in Schriften verewiget, und sogar in die Wörterbücher eingetragen werden. Doch ich merke es, daß Sie des Lesens überdrüßig sind, und ich will mich daher beurlauben, welches Sie recht gern mir verstatten werden, daß ich mich nennen darf 2c. 2c.

Sechzehnter Brief.

Indem ich meine Gedanken darauf richtete, was für einen Gegenstand, unter den vielen und mannigfaltigen, die sich meinem Gemüthe darstellte, ich wohl zu dem Inhalt dieses Briefs machen möchte; so fiel mir ein, daß ich ehemals mit Ihnen und einigen guten Freunden einige Streitigkeiten wegen der Jalappa gehabt, indem Sie insgesammt behaupteten, daß dieselbige wegen ihrer stark purgirenden Kraft nicht nur die schädlichsten Folgen erwecken, sondern auch den Tod nach sich ziehen könnte, welches Sie auch mit einigen Beyspielen zu bestätigen suchten. Damals wurde ich durch die Ankunft anderer Gesellschaft unterbrochen die vorgebrachten Gründe zu widerlegen, und die Unschuld der Jalappa zu retten, ich nehme mir also die Freyheit es gegenwärtig zu thun. Es ist mir überdieses ein weit grösseres

Vergnügen, daß ich mich dieser Beschäftigung schriftlich unterziehen kan, weil ich nicht durch Widerspruch im Nachdenken gestöhrt werde, und ich desto bequemer eine Kette von Beweisen ziehen kan, ohne zu befürchten, daß mir so leichte ein Gelenke daraus zerreissen und mir meine ganze Kette unbrauchbar werde gemacht werden.

Es wird, wie Ihnen nicht unbekannt ist, sehr oft mit manchen Arzneymitteln eine Verfälschung vorgenommen, daher es uns gar nicht befremden darf, wenn man bisweilen von ihrem Gebrauch ganz widrige Wirkungen wahrnimmt, die nicht auf die Rechnung der eigentlichen Jalappa geschrieben werden dürfen. Wenn ich also die gute Sache der Jalappa ausführen und sie mit Bestande der Wahrheit vertheidigen soll, so muß ich im voraus erinnern, daß ich nur dergleichen in Ansehung der eigentlichen und besten zu thun verspreche. Folglich muß ich Ihnen die Kennzeichen derselben angeben. Die beste ist die länglich glatte Wurzel der mirabilis longi floræ, welche Mexico für ihr Vaterland erkennt. Auf dem Bruch muß sie ganz harzig und sehr leicht seyn, und wenn sie in das Feuer gebracht wird, brennen. Sie besteht eigentlich aus gummösen und resinösen Bestandtheilen. Das Gummi welches am häufigsten darinne zu finden, hat wenig Schärfe, die Resina aber desto mehr in sich, es hat dabey einen unangenehmen ekeln Geschmack. Man kan es überhaupt für ein vollkommen starkes Purgirmittel halten. Bey allen solchen Patienten, die starke

ke Purganzen gebrauchen, als Wassersüchtigen, Venerischen und dergleichen kan sie sehr vortrefliche Wirkungen äussern. Erwachsenen giebt man von einem Scrupel bis zu einem Drachma. Wedel und Schulze halten dafür, daß Kindern vier Gran gereicht werden können. Das Gummi allein ist eines von den gelindesten Laxanzen, so daß man es bis zu einer Drachma nehmen kan. Dahingegen das Harz derselben die Wirkung schwächerer Purgirmittel verstärkt, so wie es in wenigen Quantitäten ein sehr starkes eröfnendes und reinigendes Mittel ist. Fast der vierte Theil der Wurzel, die das besondere an sich in Indien hat, daß sie wenn sie noch frisch milchigt ist, ist resinös, und wenn sie zur Pillenmasse gebraucht wird, so vermehrt sie ihre Kraft. Viele halten dafür, daß diese Wurzel, nachdem sie die gehörige Wirkungen in dem menschlichen Körper geäussert, einen ganz sanften Schlaf hervorzubringen pflege; und daß man sie deshalb für verdächtig halten müsse, allein man begeht hierinne einen kleinen Irrthum, indem man dabey nicht bedenkt, daß dieses durchgängig eine Folge aller Purganzen ist, und für eine Wirkung der Ausleerung gehalten werden muß.

Nun könnte ich schon eine Vertheidigungsschrift für die Jalappa aufsetzen, und ihre Unschädlichkeit daraus darthun, weil man sie sogar den Kindern zum Gebrauch verordnet. Ich würde hiermit noch einen andern Grund, der von gleicher Wichtigkeit ist, verbinden, und welcher darinne besteht, daß man schon so lange Zeit sich derselbigen bedient ge-

habt, ohne einmal es sich in den Sinn kommen zu lassen, daß sie schädlich und also ihr Gebrauch zu untersagen seyn sollte. Allein ich sehe im voraus, daß ich mit dergleichen Gründen wider meine Gegner so lange nichts ausrichten werde, so lange die Zweifelsknoten, die ihr Vertrauen zu der Jalappe geschwächt haben, nicht aufgelöset werden. Es ist daher zu untersuchen nöthig, was sie wohl für ein Vorurtheil wider den Gebrauch derselbigen eingenommen haben mag.

Was hat nun wohl die Jalappe in einen so übeln Ruf gebracht? Vermuthlich einige Beyspiele von misgelungenen Kuren, da man viel lieber den Arzneymitteln, als den verkehrten Gebrauch und einigen dabey vorgefallenen Fehlern die Schuld hat aufbürden wollen? Vielleicht sind einige Zeugnisse berühmter Aerzte, dem bisher unschuldigen Gebrauch der Jalappe nachtheilig? In diesen letztern glaube ich den richtigen Grund hiervon entdeckt zu haben. Denn ich finde hiervon bey zween grossen Aerzten, deren Schriften ich sogleich bey der Hand habe, nachtheilige Urtheile über sie aufgezeichnet, und das Ansehen dieser berühmten Männer ist unstreitig der Grund, warum man sie ohne Barmherzigkeit verdammt hat. Johann Jacob Harter *) schreibt hiervon also: "Er wundere sich, daß von einigen die Wurzel der Jalappa so oft in Pulvern gegeben werde,

*) S. Observat. anatom. pract. p. 268.

werde, und daß man in der Einbildung stünde, als wäre sie das beste bequemste Mittel die Feuchtigkeiten aus dem Körper fortzuschaffen und den Schleim abzuführen, da er doch angemerkt habe, daß sehr heftige Stühle darnach entstanden, und daß ein Durst darauf erfolgt wäre." **Friedrich Hofmann** *) berichtet, "es ist mir ein Exempel bekannt, daß einem Mann von vierzig Jahren, der einen krätzigen Ausschlag gehabt, ein Scrupel Jalappe mit einem halben Scrupel Cremor Tartari ist verordnet worden; und daß er an eben demselbigen Morgen, da er sie eingenommen, gestorben wäre. Ich höre auf, mehrere Zeugen aufzustellen, zween sind schon nach den Gesetzen hinlänglich, daß der Jalappe der Proceß gemacht, derselbige für rechtskräftig erkannt, und sie verurtheilt werden muß. Unterdessen wollen wir kein Mistrauen in die Berichte setzen, zumal da sie von solchen grossen und berühmten Männern herrühren, so viel aber wird uns doch verstattet seyn, der Jalappe einen Sachwalter zuzuordnen, der sie vertheidige. Im Nothfalle will ich dieses Amt übernehmen, und ich vermuthe, daß Sie zum wenigsten nichts Erhebliches wider mich einzuwenden, und mich für untüchtig hierzu zu erklären Ursache finden werden.

*) S. Disp de purgantibus fortioribus ex praxi medica eiicientis, Hal. 1703. §. VI.

Um nun auf Harders Einwendung gehörig zu antworten, so lassen sich viele Ursachen denken, woher es gekommen, daß der Gebrauch der Jalappe dergleichen widrige und nachtheilige Wirkungen hervorgebracht habe. Zuförderst kan man es in der Dosi versehen haben, und es ist daher die Wirkung auf den Ueberfluß nicht aber auf die natürlichen Kräfte zu schreiben. Es kan hiernächst eine andere stärker purgirende Wurzel an deren Stelle genommen worden seyn, welches sehr oft zu geschehen pflegt, und daher darf man nicht so voreilig seyn, und der Jalappe etwas zur Last legen, das man nicht beweisen kan. Genug wenn wir versichert sind, daß sie in unzähligen Fällen, wenn man die Dosin nicht überschritten, ihre Wirkung gethan. Zwar merke ich, daß Sie vielleicht auf die Gedanken gerathen können, daß eine Wurzel für der andern mehr resinöse Theile enthalten und also vermöge derselben auch eine stärkere Kraft äussern könne. Das erste gebe ich Ihnen gerne zu, indem uns hiervon der Augenschein überzeugt, allein für das letztere ist schon mit aller Vorsichtigkeit selbst von den Apothekern gesorgt worden, daß man sich gar nicht dafür zu fürchten. Denn dieselbigen pflegen mit der größten Sorgfalt, wenn sie Jalappe bekommen, die schwerern und resinösern Wurzeln auszusuchen, um daraus die Resina, worzu sie vor andern magerern geschickt sind, zu bereiten.

Hofmanns Beyspiel scheinet von mehrerer Erheblichkeit zu seyn, jedoch läßt es sich auch widerlegen.

legen. Ueberhaupt stelle ich mir die Sache so vor, der mit dem krätzigen Ausschlag behaftete hat, um sich auf die leichteste und geschwindeste Art von seinem Ausschlage zu befreyen, seine Zuflucht zu den Schmiralien genommen, diese haben die Materie zurück auf die innern und edlern Theile getrieben, und also diese Wirkungen verursacht. Nun hat der Patient vermuthlich auf Anrathen desjenigen, der ihm dieselben empfohlen, eine Purganz von Jalappe genommen, die nicht ihrer Natur nach den Tod hervorgebracht hat, sondern die vor derselben vorhergegangenen Einbalsamirungen. Ueberdem so begeht man offenbar einen Trugschluß, wenn man vorgiebt, der hat Jalappe zu purgiren eingenommen und ist daran gestorben, also ist die Jalappe die Ursache des Todes, da doch bekannt ist, daß mehrere Ursachen eine Wirkung ihr Daseyn verleihen können. Würde man nicht etwas offenbar falsches behaupten, wenn man sagen wollte: Sempronius ist heute gestorben, nachdem er Coffee getrunken hat, folglich ist der Coffee die Ursache des Todes, und er also ganz und gar abzuschaffen? Mit so einem Schlusse würde man sich gewiß nicht sonderlich bey der schönen Coffeewelt empfehlen und sich einen unversöhnlichen Haß von den Kaufleuten zuziehen. Endlich muß ich noch hinzusetzen, daß selbst **Hofmann** andere Gedanken gehegt hat, ob er gleich dieses Beyspiel anführt. Unter andern erhellet dieses daraus, daß er zuletzt in seiner Abhandlung die Jalappe als eines der sichersten und besten Purgirmittel rühmt. Man würde also dem ver-

dienstvollen Hofmann etwas ohne Grund zur Last legen, wenn man aus der Erzählung dieser Geschichte beweisen wollte, daß er ein abgesagter Feind von der Jalappe gewesen seyn müsse. Allein so geht es sehr oft, daß man bisweilen bey einem Schriftsteller etwas aus der Verbindung lieset, und ihm einen Irrthum zuschreibt, oder ihn zu einem Vertheidiger einer Sache macht, da man doch weiter lesen und alles mit einander vergleichen sollte, ehe man urtheilen darf.

Darf ich mir wohl, bester Freund, mit Ihrem Beyfall schmeicheln? Ganz gewiß, ich überlasse mich Ihrem Urtheile, und lebe der guten Hofnung, daß es vor mich vortheilhaft ausfallen muß, da Sie lediglich auf Gründe nicht aber auf persönliche Umstände zu sehen gewohnt sind. Gönnen Sie mir übrigens das Vergnügen an Ihrer immerwährenden Freundschaft. Ich bin ꝛc. ꝛc.

Siebzehnter Brief.

Oft habe ich meine besondern Betrachtungen darüber gehabt, ob wohl medicinische Schriften, die in deutscher Sprache abgefaßt sind, für nützlich oder schadlich zu halten seyn. Und ich muß Ihnen, mein Werthester, gestehen, daß mein Urtheil sowohl vor als darwider ausgefallen ist, je nachdem der Gesichtspunct verschieden war, aus welchen ich dieselben betrachte. Einestheils

würde

würde ich, wenn ich deutsche medicinische Schriften schlechterdings verurtheilen wollte, mir selbst das Verdammnisurtheil sprechen, und vielen gelehrten und einsichtsvollen Männern zugleich zu nahe treten, die in deutscher Sprache medicinische Schriften abgefaßt haben. Ich würde, wenn ich dergleichen für unrecht erklärte, die den Aerzten anbefohlne Verschwiegenheit zu weit ausdehnen, wenn ich hieraus beweisen wollte, daß sie nicht durch die deutsche Sprache die Geheimnisse der Arzneykunst entdecken sollten. Wir sind von Natur weder Pythagoräer, noch Freymäurer, noch Priesterinnen des Ceres, denen ein Stillschweigen auferlegt war. Wir können unsre Kunst entdecken, aber es muß nur nicht zum Nachtheil der menschlischen Gesellschaft geschehen, sondern unsre Absicht muß dahin gehen, daß sie vielmehr wirklichen Nutzen daraus ziehe. Ich habe mich entschlossen, gegenwärtig von dem **Nutzen deutscher medicinischer Schriften** meine Gedanken niederzuschreiben, und der nächste Brief soll Ihnen den Schaden derselben vorstellen.

Der Nutzen ist in der That sehr groß, wenn die Lehren der Medicin in einer verständlichen Sprache vorgetragen werden, wenn man ohne alle schwere Schulterminologie den Menschen die Einrichtung und den Bau seines Körpers bekannt macht, ihm die Natur der mannigfaltigen Krankheiten deutlich und ordentlich erklärt, ihm die Kräfte, Wirkungen und Vaterland der Arzneymittel beschreibt, zu einer guten Lebensordnung

anwei-

anweiset, und solchergestallt zu erkennen giebt, daß man in seinem Herzen die redliche Neigung unterhalte, auf die eifrigste Art die Wohlfahrt seines Nächsten zu befördern. Die Erfahrung lehrt es, was für unsäglichen Nutzen die Schriften eines gründlichgelehrten Herrn D. Unzers geleistet haben, man weiß es, daß die Bemühungen eines geschickten D. Tissots von den angenehmsten Folgen begleitet worden, und daß er im eigentlichen Verstande für den gemeinen Mann eine gute Anweisung in Ansehung seiner Gesundheit geschrieben habe. Ich müste mich mit Ihnen gar zu tief in die Gelehrtengeschichte unsrer Zeiten hineinwagen, wenn ich Ihnen alle die rühmlichsten Männer und ihre geschickten Schriften aufzeichnen wollte, die in dieser Absicht herausgegeben worden sind. Dieses würde aber nichts anders heissen, als in ihre eignen gründlichen Einsichten ein Mistrauen setzen, und mich von meinem Vorsatz zu weit entfernen. Dies hiese nichts anders als Sie belehren wollen, da Sie doch hierinn eine vortrefliche, weitläuftige und mit vielem Geschmack verbundene Erkenntnis besitzen.

Nein, mein bester Freund, Sie sollen blos einen Entwurf von dem Nutzen solcher Schriften zu Gesichte bekommen. Der vornehmste aber besteht unstreitig darinne, daß Sie uns zu der nöthigen Selbsterkenntniß sowohl in dem natürlichen als sitlichen Verstande bringen. Ein Vorzug, dessen nur der Mensch als ein vernünftiges Geschöpf allein würdig und fähig ist. Wir lernen

nen dadurch uns, unsern Körper, seine Einrichtung kennen, und fangen an hierdurch uns von den übrigen Thieren zu unterscheiden. Es würde eine Schande für die menschliche Natur seyn, wenn man bey so vielen Kenntnissen, womit man seinen Verstand bereichert, in seinen eignen Wohnungen als ein Fremdling angesehen seyn wollte. Wir, die wir von Natur einen Trieb haben verborgene Dinge wissen zu wollen, wir wollten so ungerecht gegen uns selbst handeln, denselben einschläfern, ihm alle Nahrung entziehen und ihn sogar zu unserer grösten Beschämung unterdrücken? Jedoch dieser Vortheil würde nur von geringer Erheblichkeit seyn, wenn er bloß zur Sättigung unserer Neugierde gereichen sollte. Er erstreckt sich bey vernünftigen Seelen viel weiter, indem er uns aufmerksam auf unsere Gesundheit, und überaus vorsichtig macht, damit wir nicht durch Unachtsamkeit ein so grosses und vortrefliches Meisterstück der göttlichen Weisheit, dergleichen der menschliche Körper ist, muthwillig niederreisen.

Die genaue Kenntniß so vieler Dinge ausser uns, die Bekanntschaft mit den Arzneymitteln gebiert einen andern Nutzen, der den vorhergehenden an die Seite zu setzen ist. Wir erkennen nicht nur, daß die Nahrungsmittel zur Unterhaltung unsers Lebens, sondern auch zu unserm Vergnügen gereichen. Ihre Kenntnis ist der Unterscheidungspunct, die grosse Grenzlinie, die zwischen uns und den übrigen Thieren gezogen ist. Wir werden dadurch geschickt, die mannigfaltigen Speisen,

sen, nicht so anzusehen wie das Vieh sein Futter, sondern mit Nachdenken, indem wir ihre natürliche Beschaffenheit, ihre Kraft, ihre Vortreflichkeit eingesehen haben. Diese Betrachtung erzeugt alsdenn ein so reines und lebhaftes Vergnügen, das den Menschen zu dem glückseligsten Geschöpfe der sichtbaren Welt macht. Die Kenntnis der Arzneymittel verleihet ihn grosse Vortheile, vermehrt nicht nur seine Einsichten und befriediget den Trieb der Vollkommenheit, der in unsre Natur gelegt ist, sondern wir werden mit ihnen bekannter, und können sie dereinst mit desto glücklichern Erfolg gebrauchen, und ein weit grösseres Vertrauen in sie setzen. Ja weil wir sie kennen, und vielleicht genau kennen, so wird das Verlangen nach ihnen desto heftiger, weil wir gewiß überzeugt sind, daß wir gewiß davon Hülfe erlangen werden. Wir werden daher nicht in die Versuchung gerathen, die Arzneymittel, die zu unserm Besten ausgegeben werden, durch einen unrechten Gebrauch, in ein schädliches Gift zu verwandeln. So unangenehm auch die Kenntnis der Krankheiten ist, so dient sie uns doch, wenn wir davon überfallen werden, zur Beruhigung, die einen so grossen Einfluß auf unser Verhalten, und selbst auf unsre Genesung hat. So bald wir eine rechte Kenntnis der Krankheit haben, so bald wissen wir auch ob sie gefährlich, tödlich, oder nicht also sey. Sie giebt uns die Maaßregeln an die Hand zur Uebung der Geduld, wodurch uns die Zufälle weit erträglicher werden, zur Gemüthsruhe, die die Wirksamkeit der Arzneymittel erhöht, zu einem

nem anständigen Verhalten gegen die, so um uns sind, damit wir ihnen die Beschwerlichkeiten und Sorgen, die sie unsertwegen haben, erleichtern. In einer andern Betrachtung schlagen sie uns ebenfalls zu einem andern Vortheil aus, denn wir werden durch sie in den Stand gesetzt, eine richtige Beschreibung unserm Arzt davon zu geben, wodurch er vermögend gemacht wird, desto eher und desto leichter den Zufällen zu begegnen und uns Linderung zu verschaffen. Wenn wir endlich die Krankheit als einen untrüglichen Vorboten des Todes anzusehen haben, so werden wir dadurch erinnert, gehörige Anstalten in Ansehung unserer Seele zu treffen, für ihre Seligkeit besorgt zu seyn, und endlich die gehörige Verfügung in Ansehung der häuslichen Angelegenheiten zu treffen, damit wir alsdenn, wenn der Befehl des Herrn über Tod und Leben an uns ergeht, sogleich in der gehörigen Bereitschaft erfunden werden.

In der menschlichen Gesellschaft kan man sich noch von deutschen geschriebenen medicinischen Büchern diesen besondern Vortheil versprechen, daß sie uns in den Stand setzen, über viele Dinge, die in dem menschlichen Leben vorkommen, ein gründliches Urtheil zu fällen, und die Gesellschaft auf eine nützliche und angenehme Art zu unterhalten. Mir ist eine berühmte Dame bekannt, die immerdar viel physicalische und medicinische Bücher gelesen hat, und welcher der Nahme eines gelehrten Frauenzimmers mit dem grösten

Recht

Recht zukommt. Ob sie gleich ein hohes Alter erreicht hat, so hat sie doch ein einnehmendes gefälliges Wesen und eine besondere Geschicklichkeit, jede Gesellschaft auf eine angenehme und nützliche Art zu unterhalten. Sie ist die Zierde der Gesellschaften, und man beweiset ihr durchgängig so viel Hochachtung und Ehrfurcht, als man dem Reitz der Jugend nicht so leicht erzeigt.

Alle diese Vortheile aber werden von einem andern überwogen, indem sie uns nebst den mannigfaltigen Kenntnissen zugleich zu einer anständigen Bewunderung und würdigen Verehrung des grossen Urhebers aller Dinge verbindet. Hier öfnen sich vor unsern Augen die Abgründe seiner unerforschlichen Weisheit, die Tiefen seiner unbeschreiblichen Güte, die prächtigsten Denkmähler seiner Allmacht stehen in der grösten Pracht vor unsern Angesichtern aufgeführt. Bald müssen wir ihn als den allgemeinen und liebreichen Vater des menschlichen Geschlechts lieben, bald müssen wir ihn als den Quell aller Weisheit verehren, bald müssen wir über seine Grösse erstaunen, und die Wunder, die wir täglich erblicken, mit der größten Demuth zum Heyl unsrer Seele anwenden. Er ist es, der in dem Reiche der Natur sich so deutlich geoffenbaret hat, und wir müssen Lobredner seiner Vollkommenheiten abgeben.

Durch die Gelegenheit, die uns durch deutsche medicinische Bücher geschaft wird, unsre Kenntniß zu erweitern, wird auch ein anderer Nutzen

hervor=

hervorgebracht, der in die Wohlfahrt unsers Nächsten einen überaus grossen Einfluß hat. Sie bringen bey den Menschen das Gefühl des Elendes hervor und ermuntern sie zu einer zärtlichen, mitleidigen und thätigen Liebe, zu einem hülfreichen Beystande, um sie von augenscheinlichen Gefahren zu retten. Personen, die sich mit medicinischen Schriften bekannt gemacht haben, sind mit solchen Menschen zu vergleichen, die viele Reisen gethan und Unglücksfälle erfahren haben. Es besitzen dieselbige ein weit zärtlicheres Gefühl von Freundschaft, man findet an ihnen eine bereitwilligere Dienstfertigkeit, kurz man erkennt, daß sie die Welt haben kennen lernen, und daß sie zu der Erfahrung gekommen, was für einen grossen Werth man bisweilen geringen Diensten, kleinen Gefälligkeiten beyzulegen Ursache habe. Ein solcher also der medicinische Schriften gelesen, die Zerbrechlichkeit des menschlichen Körpers erkannt und die Vortreflichkeit der Gesundheit eingesehen hat, wird, wenn es in seinen Kräften steht, keine Gelegenheit verabsäumen, aus wahrer Liebe zu seinen Mitbrüdern ihre Gesundheit zu erhalten, und die verlohrne durch heilsame Rathschläge wieder herzustellen.

Je länger ich über den Nutzen solcher Schriften nachdenke, je mehrere Vorthelle stellen sich meinem Gemüthe auf das lebhafteste dar. Ich gelange zu der heilsamen Erkenntniß, daß man dadurch bewogen werde, die menschliche Gesundheit recht schätzen zu lernen, an ihrer Erhaltung recht

emsig zu arbeiten, alles zu vermeiden, wodurch sie kan zerstöhrt werden, und daß ich alles kurz zusammenfasse, sie verbinden uns zu einem diätetischen Verhalten, zu einer Lebensart, die uns als vernünftigen Geschöpfen überaus anständig ist. Es wird uns also durch dieselbigen eine vernünftige und wohlgeordnete Selbstliebe eingeprägt, wir werden zu weiser Regierung unsrer Leidenschaften ermuntert, und in den Stand gesetzt uns unsrer ursprünglichen Güte, und nach Vernunft und Weisheit, welches die Vorzüge der menschlichen Natur sind, alle unsere Handlungen einzurichten. Die bisher erwähnten Vortheile sind so groß, so erhaben, so preißwürdig, daß sie die Menschen recht begierig nach dergleichen Schriften machen sollten, die sie mit solchen Wahrheiten belohnen, wodurch ihre Wohlfahrt fest gegründet wird.

Die Furcht, Ihnen so viel Zeit zu rauben, die Sie nöthigern Geschäften bestimmt haben, legt mir die Verbindlichkeit auf, hier abzubrechen, obgleich noch unterschiedene Vortheile übrig sind, die solchen Schriften zu der grösten Empfehlung gereichen. Doch ich brauche sie Ihnen nicht zu empfehlen, da Sie schon eine grosse Liebe gegen dieselben beweisen, so wie Sie den Aerzten gewogen sind, und ich habe mich für glücklich zu schätzen, daß Sie mir insonderheit unter denjenigen einen vorzüglichen Platz einräumen, die das besondere Glück haben,

von Ihnen zärtlich geliebet zu werden. Ich verharre ꝛc. ꝛc.

Achtzehnter Brief.

So ausgebreitet und gemeinnützig der Nutzen von einer Sache in der Welt ist, so schädlich kan sie werden, wenn sie nicht auf die gehörige Art angewendet wird, oder wenn man sich nicht seiner gesunden Vernunft zur Führerin bedient, und sich von derselben gleichsam mit verschlossenen Augen leiten läst. Ich will hiermit die Anwendung auf die in deutscher Sprache geschriebenen medicinischen Bücher machen. In meinem letztern Briefe habe ich Ihnen den mannigfaltigen Nutzen abgeschildert, den sie in vielerley Betrachtung hervorbringen. Erinnern Sie Sich hierbey, daß ich Ihnen die heilige Gelübde gethan habe, Ihnen auch den Schaden vor Augen zu legen, der gewiß sehr beträchtlich ist, und der gewiß bey Ihnen den so gerechten Wunsch von manchem Buche erregen wird, daß es niemals geschrieben worden seyn möge.

Im Vertrauen davon gesprochen, mein Herr, es würde nicht nöthig seyn eines Schadens, der aus dergleichen Büchern entsteht, zu gedenken, wenn dergleichen Schriften durchgängig gut geschrieben oder von solchen Männern abgefaßt worden wären, die mit den nöthigen Eigenschaften ei-

nes Arztes und Schriftstellers versehen gewesen. Diesem zufolge ist die Hauptquelle der nachtheiligen Folgen, die daher ihren Ursprung nehmen, in den Büchern selbst, und hernach in dem unrechten Gebrauch, der davon gemacht wird, zu suchen. Die güldene Regel, daß man die Geister prüfen müsse, ist auch hier zu empfehlen, indem unter der grossen Menge von medicinischen deutschen Schriften, womit wir überhäuft werden, die allerwenigsten gut sind. Aus dem Mangel der Güte fließen unzählige Uebel, die gleich einer Schaar Heuschrecken die Luft verfinstern, und das helle Licht, welches gute medicinische Schriften angezündet und aufgesteckt haben, zu verdunkeln drohen. Es lassen sich überhaupt keine allgemeinen Kennzeichen angeben, wodurch sich schlechte Bücher von guten unterscheiden, es muß vielmehr ein jeder vernünftiger Leser seine eigene Beurtheilungskraft zu Rathe ziehen, und nach derselben als einem untrüglichen Probiersteine dieselben prüfen. Ueberhaupt aber gehören gemeiniglich in diese Klasse die Schriften, die nicht von wirklichen Aerzten aufgesetzt sind. Gleichwie nach dem bekannten Sprichwort; Fingunt se medicos quivis idiota, sacerdos, Judæus, monachus, histrio, rasor, anus, sich jedweder mit der Arzneykunst abzugeben pflegt, und ein gutes Mittelgen bey vorfallender Gelegenheit wider diese oder jene Krankheit anzupreisen gewohnt ist, so fehlt es auch nicht an Leuten, die zum Verderben der menschlichen Gesellschaft, blos aus Gewinnsucht medicinische Bücher in deutscher Sprache aus hundert

andern Schriften zusammen tragen, und ihr eignes Gutachten mit hinzu fügen. Von solchen nun ist es offenbar, daß man jenen Nutzen nicht von ihnen erwarten, sondern vielmehr den grösten Schaden befürchten muß.

Vor allen Dingen hat man dergleichen Schriften als Quellen unrichtiger Begriffe und Irrthümer zu betrachten, die die Menschen in das gröste Elend zu stürzen und sie völlig um ihre Gesundheit zu bringen drohen. Die Unwissenheit, wie Ihnen nicht unbekannt, ist jederzeit eine fruchtbare Mutter falscher Meynungen gewesen, sie hat in allen Wissenschaften Verwirrungen angerichtet, sie hat in der Gottesgelahrheit Ketzereyen und Spaltungen gestiftet, und sie hat auch in der Arzneykunst Ketzer erschaffen und sie ernährt. Diese ausgeheckte Ketzereyen werden von unverständigen, zumal wenn sie ziemlich scheinbar sind, als unleugbare Wahrheiten angenommen, und entweder mit Vorsatz oder aus Einfalt in Schriften übergetragen. Solche Irrthümer und falsche Begriffe pflanzen sich wie das Unkraut fort, schlagen tiefe Wurzel, und richten überaus grossen Schaden an. Es kan nicht fehlen, daß man auf dergleichen verkehrte Begriffe sich alsdenn verläst, und darnach sich lediglich richtet. Solche unrichtige Begriffe sind zum Beyspiel, daß in hohlen Zähnen, wenn sie schmerzen, ein Würmchen sitze, das man tödten müsse, wenn der Schmerz aufhören soll; daß in dem menschlichen Leibe unter den Würmern, die darinne eine Lagerstätte aufgeschla-

gen habe, ein gewisser sich befände, der unter dem Namen des Herzwurms bekannt ist, und welcher manchmal so viel Wasser von sich lasse, daß es der Mensch nicht bey sich beherbergen könne, und sich in die Nothwendigkeit versetzt sehe, dasselbe strohmweise von sich zu geben, daß eben dieser Herzwurm, zumal wenn er eine ziemliche Größe erreicht habe, sich nach dem Herzen hinbegebe, das Herz abbeise, und den Menschen töde; um nun diesen Herzwurm zu vertreiben, wird ein Wurmkuchen angepriesen, der, wenn er genossen wird, eine solche Veränderung in dem menschlichen Körper verursacht, daß der Mensch, der vorher nur einen leidlich verdorbenen Magen hatte, in eine bösartige Krankheit verfällt.

Viele Menschen werden in der That frühzeitige Zierden der Kirchhöfe, weil sie sich der Recepte bedient haben, die sie in manchen deutschen Schriften antrafen. Ein neuer Schade, der daher entspringt. Es mag nun seyn, daß sie entweder die Umstände und Bedingungen, unter welchen dieses oder jenes Recept verordnet worden, nicht in reifliche Erwägung gezogen, oder daß sie nicht das Vermögen gehabt, es hinlänglich zu beurtheilen. Dieser Fehler wird gemeiniglich in Ansehung der sogenannten galanten Krankheiten begangen, bey welchen sich die Menschen scheuen, ihre Sündenschuld einem geschickten und erfahrnen Arzte zu bekennen, und daher lieber solche Bücher sich anschaffen, die in venerischen Krankheiten Wunder zu thun versprechen. Einer kauft sich den wohlerfahr-

erfahrnen und gründlichgelehrten Galanteriearzt, der andere die durch den Aesculap besiegte und ins Elend verjagte Venus, und noch ein anderer die gründliche Trippercur, oder die kluge Frau bey dem weissen Fluß, und so weiter. Nur vor kurzem, theuerster Freund, ist mir ein abscheuliches Buch in die Hände gekommen, das den Titel führt, der Onanie und Nymphomania Doctor von Tissot. Die Einfalt der Lehren, die verworrene und unausstehliche Schreibart, die unsichern und schädlichen Recepte liessen mich nicht lange in Zweifel, daß dieses ein Bastard seyn müsse, dem man durch den Namen eines Tissots nur desto mehr Liebhaber zu verschaffen und Abgang zu machen versucht hatte. Nun will ich den Fall setzen, daß Personen, die sich solcher Vergehungen schuldig gemacht haben, darinne Trost und Rath wider ihre Krankheiten suchen, und sich die Recepte nach seiner Methode verfertigen lassen; was werden sie wohl dadurch bewerkstelligen? Sie häufen sich dadurch Uebel, die ärger sind als die vorigen, sie treiben sich das Gift der Krankheit in die Glieder, und in andre edlere Theile, worinne sie nicht lange müßig sind, und Krankheiten erzeugen, die entweder höchstgefährlich sind, oder wohl gar tödlich ablaufen. Wäre solchen Leuten etwa die Onanie von dem wirklichen Herrn Tissot in die Hände gefallen, hätten sie den bey der Selbstbefleckung sicher rathenden Arzt gelesen, hätten sie sich mit Langhansens Krankheiten, die man sich selbst zuzieht, bekannt gemacht, oder wäre ihnen des

Biainville Nymphomania zu Gesichte gekommen, und hätten sie sich die darin vorkommende Regeln zu Nutze gemacht, so würde ihre Gesundheit wieder hergestellt, und sie von einem Zustande befreyet worden seyn, darin sie sich selbst zur unerträglichsten Last wegen ihres siechen Körpers fallen, und andern Menschen unbrauchbar und unleidlich werden müssen.

Die Aerzte betrift bey dieser Gelegenheit auch ein Schade, der nicht etwa darinne besteht, daß ihnen der Verdienst entgeht, sondern darinne, daß sie lange Zeit nicht erfahren können, wenn sie zu Rathe gezogen werden, wodurch die mannigfaltigen und oftmals verwickelten Zufälle ihr Daseyn erhalten haben. Selten sind die Patienten so aufrichtig, daß sie es gestehen, was die ersten Grundlagen zur Krankheit hergegeben habe, noch weit seltner ist es, daß sie das offenherzige Bekenntnis ablegen sollten, was für Mittel von ihnen gebraucht worden sind. Es soll demnach der Arzt, der bey der grösten Gefahr ist herbeygerufen worden, gleichsam mit einem prophetischen Geiste ausgerüstet seyn, in die vergangene Zeit zurücksehen, und sich selbst weissagen, was vorgegangen ist. Oder, er muß sich auf das Rathen legen, ist er nun hierin glücklich, so bringt er es bisweilen durch seinen Forschungsgeist heraus, und kan darnach seine nöthigen Maaßregeln ergreifen.

Doch wir wollen uns nicht bey solchen häßlichen Patienten, mein Herr, verweilen, die wir aus Liebe und Gewissens willen nicht gerne ihrer verkehrten Heilart, ihrem Verderben, und endlichen Untergang überlassen wollen; wir wollen Ihnen gerne helfen, aber nur unter der Bedingung, wenn sie nichts von demjenigen verschweigen, was sie vorgenommen haben. Lassen Sie uns aber eine andere Art betrachten, die sich und dem Arzte schaden, die durch ihre Belesenheit in medicinischen Schriften überklug geworden sind. Es kostet sehr viel Mühe denselbigen die Fesseln einer regelmäßigen und ordentlichen Heilart anzulegen. Sie ermüden den Arzt durch die Häufung der Zweifel, die er auflösen muß, er soll ihnen ordentliche Vorlesungen halten, er thut es und bequemet sich nach ihrem Willen. Er soll verordnen, er setzt das Recept auf, sie versprechen es machen zu lassen, aber in seiner Abwesenheit verändern sie es aus allzugrosser Klugheit nach ihrem Eigensinn und Gutdünken. Die Wirkung erfolgt nicht, der Arzt wird wieder gerufen, und alles was vorgegangen ist, sorgfältig verheelet. Es wird anders recipirt, aber auch hier werden Veränderungen vorgenommen, ohne daß es der Arzt erfährt. Der Schaden fällt endlich auf den Patienten zurück, der im eigentlichen Verstande eine Geisel und Marter für den Arzt zu nennen war.

Man könnte übrigens noch damit zufrieden seyn, wenn dergleichen geschickte Leute nur ihre

Weisheit für sich allein behielten, die sie aus medicinischen Büchern eingesogen, und durch die Erfahrung und Unterredungen mit andern ihres gleichen auf eine ansehnliche Art vermehrt haben; allein weit gefehlt, daß sie so zurückhaltend seyn sollten, sie fangen an auf den Coffeehäusern, in den Gaststuben und Schenken und in der Gesellschaft anderer Menschen, als Lehrer der Arzneykunst sich gleichsam als auf ihrem Katheder zu zeigen. Nunmehr fangen sie an Verführer zu werden, nachdem sie lange genug sich selbst verführt haben, und stürzen unzählige Menschen in das Unglück, das sie sich selbst mühsam bereitet hatten.

Verstatten Sie mir es, daß ich hier eine practische Anmerkung machen darf, welche eine allgemeine Beziehung auf die Recepte in deutschen Büchern hat. Es sollten dieselbigen sehr sparsam mitgetheilt, sehr vorsichtig aufgeschrieben, mit vielen Einschränkungen und mit nachdrücklichen Warnungen versehen seyn, so würde weniger Nachtheil daher befürchtet werden dürfen. Stellen Sie Sich nicht vor, daß ich mich hierdurch zu einem allgemeinen Lehrer meiner Herren Collegen und der medicinischen deutschen Litteratur und Schriftstellerey aufwerfe, Sie kennen meine Bescheidenheit, Sie sind aber auch auf der andern Seite zur Gnüge überzeugt, daß ein Wort zu seiner Zeit geredet, die herrlichsten und besten Früchte mit sich zurück bringe.

Unstreitig werden Ihnen noch mehrere nachtheilige Folgen einfallen, unstreitig besinnen Sie Sich, daß dergleichen Uebelthäter lieblos gegen sich selbst, lieblos gegen die menschliche Gesellschaft, lieblos gegen das Vaterland, lieblos gegen den Arzt, verfahren, und ganz in Lastern versunken seyn. Ihr menschenfreundliches Herz würde von der grösten Betrübnis überwältiget werden, wenn ich Sie länger bey solchen traurigen Betrachtungen aufhalten wollte, daher empfehle ich mich für dißmal ꝛc. ꝛc.

Neunzehnter Brief.

Es ist ein ganz gemeines Sprichwort in dem menschlichen Leben, daß der Mensch seines Glücks Schmidt sey, dessen man sich zu bedienen pflegt, wenn man anzeigen will, daß es der freyen Willkühr eines Menschen anheimgestellt sey, sein wahres Glück zu bauen und zu befestigen, oder dasselbige niederzureisen und sein Unglück zu befördern. Mit Vergnügen überlasse ich die Untersuchung und den Beweis dieses Ausspruchs den Sittenlehrern. Mir soll er nur darzu dienen einen bequemen Uebergang zu einer andern Wahrheit zu machen, die ich Ihnen, mein Herr, vorzulegen die Ehre haben werde. Mir dünkt, daß der Mensch, so wie er seines Glücks Schmidt ist,

ist, auf eben die Weise fast sein eigner Arzt seyn könne. Bilden Sie Sich aber nicht ein, daß, indem ich mich unterfange, dieses zu beweisen, ich deswegen die Aerzte für überflüßige Geschöpfe in der Republik erkläre. Sie bleiben auch, wenn dieser Satz besteht, noch nothwendig, und ihre Unentbehrlichkeit wird sich bis an das Ende der Welt erstrecken.

Es bedarf aber einiger Erläuterung, in was für einem Verstande der Mensch sein eigner Arzt genennt werden könne. So gleich wird sich dieses bestimmen lassen, wenn wir werden festgesetzt haben, daß ein Arzt darauf bedacht seyn müsse die gegenwärtige Gesundheit zu erhalten, die verlohrne wieder herzustellen, und künftigen bevorstehenden Unbäßlichkeiten auf eine geschickte Art vorzubeugen. Nach dieser Bestimmung bezieht sich die Pflicht eines Menschen, der sein eigner Arzt seyn will, auf drey Puncte, die in ein helleres Licht gesetzt zu werden verdienen.

Die Verbindlichkeit eines Menschen, der sich dieser Pflicht unterziehen kan, soll und muß, geht also zuerst dahin, daß er sich bekümmere die gegenwärtige Gesundheit zu erhalten. Dieses wird dadurch in das Werk gesetzt, daß er eine genaue Aufmerksamkeit auf sich selbst und diejenigen Dinge beweiset, die seiner Natur zuträglich oder schädlich sind, und darnach seine Lebensordnung einrich-

einrichte. Weiß er aus Erfahrung, daß ihm gewisse Nahrungsmittel nicht bekommen, so gebietet ihm dieses Enthaltsamkeit, hat er wahrgenommen, daß einige Speisen und Getränke seiner Natur angemessen seyn, so sagt ihm seine eigene Vernunft, daß er von denselben auch in Zukunft, seiner Gesundheit unbeschadet, Gebrauch machen könne. Weiß er, daß bey einer Gewohnheit, der er sich ergeben, seine Gesundheit viele Jahre hintereinander ununterbrochen bestanden habe, so muß er diese Gewohnheit beybehalten, nach dem bekannten Sprüchelgen, daß die Gewohnheit unsere andere Natur ausmacht. Jedoch er darf sich nicht gleich einem Sclaven von derselben fesseln lassen, sondern es ist ihm ganz wohl erlaubt, bisweilen davon eine Ausnahme zu machen, damit seine Natur nicht an eine Einförmigkeit gewöhnt, oder vielmehr dergestalt verwöhnt werde, daß sich sogleich ein Uebelbefinden darauf einfindet, so bald er einer einmal beybehaltenen Gewohnheit entsagt. Veränderungen muß er sich bisweilen machen, weil diese ein Vergnügen erzeugen, welches der thierischen Einrichtung unsers Körpers zu ganz besondern Vortheilen ausschlägt. Ein solcher Mensch treibt so zu sagen die Arzneykunst nach altem Fuß, da er nach Regeln, deren Richtigkeit er theils von andern erfahren, theils an sich selbst wahrgenommen hat, verfährt, und so lange sich dabey wohlbefindet, so lange er dieselben mit einer jedoch nicht allzuängstlichen Genauigkeit beobachtet.

Gleiche

Gleiche Sorgfalt hat ein Mensch, der sein eigner Arzt seyn will, zu beweisen um die verlohrne Gesundheit wieder herzustellen. Es muß freylich dieses mit einiger Einschränkung behauptet werden, damit er sich nicht den rechtmäsigen Verdacht zuziehe, als ob er sich unterfangen wollte, den Aerzten in ihr Amt zu greifen. Er würde zu verdenken und zu beschuldigen seyn, wenn er bey bedenklichen Zufällen die Hülfe des Arztes großmüthig verachten, sich selbst klug genug dünken, Recepte verschreiben, und alles auf sich ankommen lassen wollte, da doch dieses eigentlich in das Departement des Arztes gehört. Vielmehr wird hier voraus gesetzt, daß die Krankheit nicht so gefährlich sey, und man ihr durch geringe Mittel abhelfen könne, daß er nicht so gleich einen Arzt bey sich habe, den er um Rath zu fragen vermögend sey, oder daß er sich wohl gar auf Reisen und an einem fremden Orte befinde. In diesem und ähnlichen Fällen kan der Mensch sein eigner Arzt seyn und oft kleine Uebel, wenn er ihnen frühzeitig entgegen geht, abwenden, die in der Folgezeit zu den grösten Unbequemlichkeiten Veranlassungen geben könnten. Es ist daher die Gewohnheit mancher Hausväter gar nicht zu tadeln, wenn sie sich ein kleines Hausapothekgen zulegen, um davon erforderlichen Falls Gebrauch zu machen. Wer aber sich gewiß versprechen will, daß er bey der Bemühung sein eigner Arzt zu seyn, glücklich seyn, und nicht etwa durch sein Verfahren das Uebel ärger machen werde, der muß zum wenigsten einige medicinische Kenntnisse besitzen,

die

die Natur studirt haben, die Einrichtung seines Körpers wissen, die Beschaffenheit und Zufälle der Krankheiten kennen, und die Kräfte der Mittel, die er ihnen entgegen setzen will, sehr gut seinem Gedächtnis eingepräget haben, und mit einer guten Urtheilungskraft versehen seyn. Es versteht sich von selbst, daß ich immer noch dieses nicht von gefährlichen, bedenklichen und verwickelten Krankheiten verstehen wissen will, die schlechterdings die Gegenwart, den Rath und Beystand eines geschickten und erfahrnen Arztes erfordern. Wenn ich gleich dieses nicht erinnerte, so würde es unter andern ganz zuverläßig daraus abgenommen werden können, daß der Arzt nöthig sey, indem die Aerzte selbst, mit denen die Menschen selten Mitleiden haben, wenn sie krank werden, und sie immer mit dem bekannten Ausspruch trösten, Arzt hilf dir selbst, ihre Amtsbrüder bey schweren Krankheiten zu Hülfe rufen, und sich ihrer brüderlichen Sorgfalt anvertrauen.

Die Pflicht sein eigner Arzt zu seyn, erstreckt sich endlich auf die Zukunft, und ein jeder Mensch wird vermöge einer wohlgeordneten Selbstliebe darauf bedacht seyn müssen, bevorstehenden Krankheiten auf eine geschickte Art vorzubeugen. Auch dieses ist jedweden Menschen als einem freyen Geschöpfe überlassen. Man muß es aber gehörig verstehen, denn es ist nicht allgemein. Es gilt nur von einigen Krankheiten, die so viel Höflichkeit besitzen, daß sie ihre Annäherung durch gewisse Vorboten, als Uebelkeiten, verlohrnen Appetit,

petit, Mattigkeit und Schwere der Glieder, saures Aufsteigen, und dergleichen, anmelden. Andern Krankheiten, die unvermuthet und plötzlich die Menschen überfallen, unvorhergesehenen Zufällen, die auf die Gesundheit der Menschen Streifereyen begehen, ohne daß man durch Merkmahle hat entdecken können, daß der in dem Körper verborgen liegende Same zu Krankheiten aufkeimen werde, kan man freylich mit aller Vorsichtigkeit vorbeugen. Inzwischen wenn man bey den erstern ihren Anfällen widersteht, so werden sie nicht nur gemindert, sondern auch völlig zurückgewiesen.

Allein darinne würde man es versehen und die Sache zu weit treiben, wenn man, um sein eigner Arzt zu seyn, sich wegen künftiger Krankheiten, die man nicht Ursache zu befürchten hätte, durch eine sich selbst gemachte und gesetzmäßige Gewohnheit zu mediciniren, in Sicherheit setzen wollte. Ich nenne es eine gesetzmäßige Gewohnheit, weil man sich sehr genau nach der Zeit richtet, nach welcher man sich vorgesetzt hat, Arzneyen zu gebrauchen. Man kan dieser Mühe füglich überhoben seyn, so lange man nicht an den Gebrauch der Arzneyen durch eine Unordnung, die sich in dem Körper und Säften offenbart, erinnert wird. Würde man nicht bey einer solchen Gelegenheit einem Menschen zu vergleichen seyn, der sich wider eine eingebildete Gefahr verwahren wollte, da es gar nicht wahrscheinlich, daß er derselben ausgesetzt seyn werde?

Auch darf man bey der Bemühung sein eigner Arzt in dem Verstande zu seyn, wie ich bisher angezeigt habe, nicht befürchten, daß man sich den Haß der Aerzte zuziehen, und für einen solchen werde gehalten werden, der sich untersteht, freventliche Eingriffe in ihre Rechte zu wagen. Denn wenn man in den von mir vorgeschriebenen Schranken bleibt, so kan eine solche Beschuldigung nimmermehr Statt finden, und es bleiben noch immer die Aerzte die sicherste Zuflucht der Patienten, und die besten Rathgeber und Mittelspersonen bey ihren Beschwerlichkeiten. Fahren Sie daher, bester Freund, fort, so lange Sie es für gut befinden, das ist, so lange es ohne Nachtheil Ihrer Gesundheit geschehen kan, Ihr eigner Arzt zu seyn, so werden Sie Sich gewiß wohlbefinden. An Ihrem Wohlbefinden aber liegt mir sehr viel.

Zwanzigster Brief.

Es ist eine böse Welt, in der wir leben, mein Werthester, sie ist voller Arglist, und Verleumden ist ihr eigenthümlich. Wollte ich Ihnen hiervon eine Abbildung liefern, so würde ich wohl schwerlich fertig werden, denn jemehr man über ihre Arglist und Verleumdung Betrachtungen anstellt, desto mehr Entdeckungen macht man, die sich bey einem reifen Nachdenken, gleich einem Polypen, vervielfältigen. Ich will daher nur

bey einer einzigen Verleumdung stehen bleiben, welche die Aerzte betrift, vermöge welcher man sie zum öftern in ihren Unterredungen der Widersprüche zu beschuldigen pflegt, und daraus den Schluß macht, daß ihre Kunst nicht auf Gewisheit beruhe.

Worinne setzet man aber diese Widersprüche? das ist die erste Frage, die wir aufwerfen müssen? Etwa darinne, daß sie zu einer Zeit bey der nemlichen Krankheit eine Medicin verordnen, die sie zu einer andern Zeit in eben dem Fall wegzusetzen und nicht zu gebrauchen gebieten? Etwa darinne, daß sie heute eine Speise oder Getränke verbieten, das sie Morgen ganz gewiß erlauben, wenn man nur die Geschicklichkeit besitzt, sie unvermerkt und durch Umwege auf eine Unterredung hiervon zu leiten. Ich getraue mich nicht dieses streitig zu machen, daß es sich gewiß ereignet, und daß es das Ansehen gewinnt, als ob sie sich widersprächen, aber man wird sie, wenn man recht nach Genauigkeit die Sache beurtheilen will, von einer solchen Verleumdung, die ihrem Ruhm so nachtheilig ist, frey sprechen müssen.

Es ist noch nicht ausgemacht, daß ihre Widersprüche wirkliche Widersprüche sind, sie können nur scheinbar seyn, und es wäre also die gröste Unbilligkeit, wenn man sie deshalb in Anspruch nehmen wollte. Es verfahren hier nicht alle Leute mit der gehörigen Aufrichtigkeit; um desto gewisser bey ihren Verleumdungen zu gehen, so nehmen

men sie die Ausdrücke aus ihrer Verbindung, schaffen sie um, und suchen, so viel Ihnen möglich ist, der Anklage dadurch ein desto grösseres Gewicht und mehrere Glaubwürdigkeit zu verschaffen. Es kan daher nur ein scheinbarer Widerspruch seyn, der, wenn man die vorhergehenden und nachfolgenden Reden gegen einander halten wollte, so gleich verschwinden würde, dergestalt, daß man sich von dem Ungrunde der Verleumdung vollkommen versichert halten könnte.

Es kan seyn, daß ein wirklicher Widerspruch zwischen den Reden, die der Arzt vor einer kurzen Zeit geführt, und zwischen denen, deren er sich gegenwärtig bedient hat, gefunden werde, und daraus folgt doch keineswegs, daß er seiner Sachen nicht gewiß seyn könne. Es darf nur hier wohl in Erwägung gezogen werden, daß Umstände die Sache verändern können, und man also ein anderes Urtheil zu fällen sich genöthiget siehet. Wie leicht ist es nicht möglich, daß die Zufälle bey der Krankheit nachgelassen haben, daß die Verdauungskraft des Magens sich verstärkt hat, daß bey der Erzählung einige Umstände anfangs sind ausgelassen, die hernach bey weiterer Nachforschung sind hinzugesetzt worden, und die alsdenn den Arzt bewogen haben, daß er sein Wort hat zurück nehmen, veränderlich seyn und sich folglich widersprechen müssen. Die Schuld ist also nicht ihm, sondern den veränderten Umständen, dem Zustande, worinne sich der Patient befindet, den unvollständigen Nachrichten, die

ihm sind gegeben worden, zuzuschreiben. Es gehet hiermit fast so zu wie mit einigen Urtheilssprüchen, die von einer löblichen Juristenfacultät abgefaßt worden. Die Sache ist bisweilen einerley, und doch fällt der Urtheilsspruch zu einer Zeit anders aus, als zu einer andern. In seinem Urtheile würde man viel zu voreilig seyn, wenn man es der Facultät zur Last legen wollte, daß sie veränderlich sey. Ich nehme an, daß die Sache einerley sey, jedoch so, daß nur einige kleine Umstände einen Unterschied dabey machen, und das habe ich dadurch zu erkennen gegeben, indem ich gesetzt einerley und nicht völlig einerley; die hinzugekommenen Umstände haben also der Sache eine andere Wendung gegeben und einen solchen Urtheilsspruch veranlaßt.

Noch mehr, ich will eingestehn, daß auch nicht einmal die Umstände einen solchen Widerspruch bey dem Arzte hervorgebracht haben sollten, daß er sich wirklich widersprochen habe, ist er denn deswegen zu beschuldigen, oder nicht vielmehr zu entschuldigen? Sollten wir nicht bedenken, daß er als ein Mensch auch Fehlern unterworfen, und insonderheit der Vergeßlichkeit, die er wegen vielen Nachdenkens sich leicht überlassen kan, ausgesetzt seyn könne? Sollten wir nicht solche Fehler mit dem Mantel der christlichen Liebe zudecken?

Sie, mein Werthester, denken hierinne so edel und so billig, daß ich bey Ihnen gewiß Recht behalten werde. Und diese edle Denkungsart ist

ihrem rechtschaffenen Herzen, ihrem vortreflichen Character völlig gemäß. Bleiben Sie, ich bitte und beschwöre Sie, bleiben Sie bey solchen edlen Gesinnungen, die ihre Natur verschönern, und Sie täglich liebenswürdiger machen. Leben Sie wohl ꝛc. ꝛc.

Ein und zwanzigster Brief.

Die Gesundheit, mein Herr, leidet insonderheit einen grossen Anstoß in kleinen Städten und Dörfern, daß daselbst entweder gar keine oder nur geringe Aerzte angetroffen werden, und es würde ein unbeschreiblich grosses Elend seyn, wenn die Bewohner kleiner Städte, und der Landmann von eben so vielen und mannigfaltigen Krankheiten als die Einwohner in volkreichen Städten heimgesucht würden. Es sollte billig diesen Mangel an einigen Orten, durch weise Anstalten, die von der Obrigkeit getroffen würden, abgeholfen, und für die allgemeine Gesundheit und Wohlfahrt recht eifrig Sorgfalt bewiesen werden. Gewiß viele Menschen, die oft Opfer des Todes auf dem Lande werden müssen, würden erhalten werden können, wenn nicht der Mangel an geschickten Aerzten daran Schuld wäre. Es liegt zugleich hierinne die Ursache der Entvölkerung vieler Länder verborgen, die man doch aus patriotischen Gesinnungen zu entfernen suchen sollte. Da nun nicht sogleich durchgängig diesem Uebel abge-

holfen werden kan, so ist mir eingefallen, ob nicht auf eine andere Art für die Erhaltung des menschlichen Geschlechts und für die Wiederherstellung ihrer Gesundheit Sorgfalt angewendet werden könnte. Fast jeder Ort ist doch wenigstens mit einem Geistlichen versehen, und wäre es nicht heilsam, wenn die Geistlichen nebst ihrer theologischen Gelehrsamkeit auch zugleich einige Kenntnis in der Arzneykunst besäßen? Ich darf nicht lange anstehen, diese Frage mit Ja zu beantworten, indem ich überaus wichtige Gründe vor mir erblicke, die mich hierzu auf das stärkste verbinden. Es ist aber diese Wahrheit von einem sehr weiten Umfange, und ich werde die Ehre haben, Ihnen alles zu entdecken, was mich in meiner Meynung bestärkt. Es scheint zwar, daß ich hierdurch ihnen eine gar zu schwere Bürde auflege, und sie zugleich mit zu der Sorge für den Leib verbinde, da ihnen doch die beschwerliche Seelsorge schon an dem Herzen liegt; allein da auch die erstern mit unter dem königlichen Gebote von der Liebe des Nächsten begriffen ist, so lebe ich der guten Hofnung, daß sie rechtschaffenen Geistlichen keineswegs zur Last, sondern vielmehr zur Lust gereichen werde.

Es sind keine tiefsinnige Beweise nöthig, um darzuthun, daß eine Kenntnis von der Arzneykunst einem Geistlichen überaus nützlich und nöthig sey, und zwar in Ansehung seiner eigenen Person, die ich als Menschen, als Christen, und als Gottesgelehrten betrachte. Sehe ich ihn als einen

nen Menschen an, so ist es ihm sehr anständig, wenn er sich als ein vernünftiges Geschöpf und als das edelste unter allen sichtbaren Creaturen, auch dadurch des Vorzugs der Menschheit würdig mache, daß er sich um die Einrichtung seiner Natur, um den Bau seines Körpers, um die Beschaffenheit der Dinge, die ausser ihm sind und zu dem Reiche der Natur gehören, bekümmere. Befindet er sich auf dem Lande, so zeigt sich ihm tausendfache Gelegenheit, die Schönheit der Natnr zu erkennen, zu bewundern, und ihren Kräften nachzuspüren. Es giebt dieselbige eine würdige Nahrung für seinen unsterblichen Geist ab, sie verschaft ihm ein solches edles Vergnügen, das ihm bey einem jeden Anblick reizender und schätzbarer vorkommen muß. Indem ich aber verlange, daß ein Geistlicher sich mit Betrachtungen der Natur abgeben soll, so geht meine Gesinnung keineswegs dahin, daß er seine Gottesgelahrheit bey Seite setzen und blos ein Naturforscher werden müsse. Es bleibt allemal die Gottesgelahrheit sein Hauptstudium, und die Erkenntnis der Natur, und die darauf gegründeten medicinischen Wissenschaften, sind nur eine Nebensache, die ihm zur angenehmen Gemüthserhohlung dienen, und doch seinen Verstand von nützlichen Betrachtungen nicht leer lassen wird. Siehet er sich hierbey blos als einen Menschen an, so wird er bald erkennen, daß ihm deswegen eine vernünftige Seele gegeben worden, um in die Geheimnisse der Natur einzudringen, und vermittelst derselben seine Glückseligkeit, die er blos als Mensch be-

trachtet, genießt, befördern, unterhalten und dauerhafter machen soll.

Stelle ich mir den Geistlichen als Christen vor, so wird sein Eifer sich mit der Natur und folglich auch mit der Arzneykunst bekannt zu machen, noch mehr angefeuert. Tausendfache Gelegenheit stellt sich ihm dar, bey dem schönen Anblick der Natur, das Daseyn, die Grösse, und die unendlichen Vollkommenheiten Gottes zu erkennen, seine unzähligen Wunder recht deutlich zu sehen, und in sich Triebe der Ehrfurcht, der Andacht, der Dankbarkeit zu erwecken, zu vermehren nnd den Namen desjenigen zu verherrlichen, der alle Dinge zu seiner Ehre geschaffen hat. Dringt sein scharfsichtiges Auge selbst in den Bau seines Körpers, in die Ordnung und Regelmäßigkeit aller Verrichtungen ein, so kan er dabey nicht ungerührt bleiben; sein empfindungsvolles Herz muß angetrieben werden, mit dankbaren Regungen dem Herrn der Welt Opfer anzuzünden, die immerdar zu seiner Ehre brennen. Er erkennet voller Demuth seine eigene Würde, die ihm aus der gütigen Hand Gottes mitgetheilet worden, die Würde seiner Natur, die ihm recht verehrungswürdig werden muß, weil sie durch die Menschwerdung seines Erlösers zu den allergrößten Vorzügen ist erhoben worden. Er muß hieraus Veranlassung nehmen, einen christlichen und löblichen Wandel zu führen, und mit einem vortreflichen und nachahmungswürdigen Beyspiel der

Tugend

Tugend und Gottesfurcht andern vorzuleuchten und sie zur wirklichen Nachfolge zu reitzen.

Wenn ich mir den Geistlichen als Gelehrten denke, und das soll er seyn, so ist ihm zu seinen Wissenschaften die Kenntnis der Natur und Arzneykunst unentbehrlich. Ihm liegt die Pflicht ob, ein Lehrer der Menschen zu seyn, und ihnen den Gott in seiner Pracht und Herrlichkeit zu zeigen, der sie dermaleinst in seinem unvergänglichen Reiche zu Bürgern und Unterthanen machen will. Was ist wohl schicklicher? Was ist wohl einem gemeinen Verstande begreiflicher, als wenn er ihm das unbegreifliche Wesen Gottes aus dem Reiche der Natur begreiflich machen kan? Ich höre zwar freylich hier Einwendungen von allen Seiten, daß solchergestalt nur natürliche Religion geprediget würde; allein verlange ich dieses allein von dem Geistlichen? Man beliebe mich nur weiter zu hören, indem er seinen Zuhörern die Natur zeigt, indem er sich mit Aufschliessung der Geheimnisse beschäftiget, so bahnt er sich hiermit den Weg, ihnen die verehrungswürdigsten Geheimnisse der Religion zu erklären, und eine desto grössere Ehrfurcht, eine desto brünstigere Liebe in ihren Seelen zu erwecken. Hier komme ich nun näher auf das Buch der göttlichen Offenbarung, die einzige Quelle einer wahren Erkenntnis von Gott und göttlichen Dingen. Dieß ist der Schatz, aus welchem er seine Gemeinde bereichern und sie zum Himmelreich geschickt machen soll. Die grosse Pflicht liegt ihm ob, die in demselbigen enthalte-

ne Sachen seinen Zuhörern bekannt zu machen. Aber ausser den vortreflichen Wahrheiten des Heils, die er daraus herleiten und beweisen muß, enthält sie auch unzählige Dinge aus der Natur, die er, wenn er anders einen gewissenhaften Lehrer vorstellen will, selbst kennen und im Stande seyn soll, als ein Lehrer davon Rechenschaft zu geben. Er lieset darinne vieles von Aerzten und Krankheiten, die das jüdische Volk betroffen, und die er als eine Strafe der göttlichen rächenden Gerechtigkeit vorzustellen hat. Nachrichten findet er aufgezeichnet von solchen Krankheiten, wodurch die herrlichen Thaten Gottes bekannt, die Wunderkraft Jesu Christi dargethan, und die Göttlichkeit seiner Sendung bewiesen werden muß. Nimmermehr wird er in Führung seiner Beweise glücklich seyn können, wenn er nicht einigermaßen eine Kenntnis dieser Dinge besitzt. Ist es wohl möglich, daß er mit Deutlichkeit und Ueberzeugung die Grenzen bestimmen kan, wo die Natur aufhört, und wo die Allmacht Gottes durch Wunder wirkt? Wenn er sich Jesum, dessen Bild er an sich tragen soll, der ihm das Amt der Versöhnung anvertrauet hat, in seine geheiligte Seele tief eingeprägt, wie er umhergezogen, wohlgethan und gesund gemacht, so kan es nicht fehlen, er muß dadurch kräftig ermuntert werden, zur Ehre seines Erlösers sich mit einer solchen Wissenschaft bekannt zu machen, die ihn in den Stand setzt, ein rechter Schriftausleger und folglich ein gründlicher und erbaulicher Lehrer zu werden. Ich will nichts einmal davon erwähnen, daß ihm

die Alterthümer der Arzneykunst mannigfaltige Gelegenheit geben, über wichtige Stellen Erläuterungen zu machen, als zum Beyspiel über die Aerzte bey den Hebräern, über die Gottesfurcht der Wehemütter in Egypten, über die Gewohnheit der Alten ihre Kranke an die Wege und an die Tempel zu setzen, damit sie durch Nachforschen bey den Vorübergehenden erfahren möchten, durch was für Mittel sie ihre verlohrne Gesundheit wieder erhalten könnten. Wenn er ein Redner ist, wenn er die Geschicklichkeit besitzt, solche Dinge recht begreiflich zu machen, so findet er darinne häufigen Stof, die edelsten Triebe der schuldigen Anbetung, der tiefsten Verehrung, der ungefärbten Liebe gegen Gott zu erzeugen, und ungemein viel Nutzen zu stiften.

Folgen Sie mir mit Ihren Gedanken, mein bester Freund, und Sie sollen bald den Prediger aus einem andern Gesichtspuncte erblicken, wo ihm die Kenntnis der Natur und der Arzneykunst vortreflich zu statten kommt. Sehen Sie ihn erstlich in dem Verhältnis an, in welchem er mit sich, seiner Natur und seiner eigenen Gesundheit steht. Bey den verschiedenen Amtsverrichtungen, bey seinem Studiren und Nachdenken, bey Ablegung der Predigt, im Beichtstuhl, bey Besuchung der Kranken, bey Tröstung der Sterbenden, kommt ihm die Kenntnis der Natur und der Arzneykunst sehr gut zu statten. Diese giebt ihm Regeln an die Hand, wie er Sorgfalt und Vorsichtigkeit bey Erhaltung seiner eigenen Gesundheit

heit anzuwenden habe, und wie er sich auf das bequemste für alle demjenigen sorgfältig zu bewahren verbunden sey, was seine Gesundheit entweder auf eine nähere oder entferntere Art stöhren, und Krankheiten herbeylocket. Ja er findet sogleich vermöge derselbigen gute und heilsame Mittel, wodurch er seiner Gesundheit aufzuhelfen vermag, wenn sie wider alles Vermuthen und aller Vorsichtigkeit ungeachtet Anstoß gelitten hat. Blos der Arzneykunst hat er es zuzuschreiben, vermöge welcher er mit seiner Natur in eine nähere Bekanntschaft gebracht worden ist, wenn er sich im Stande befindet, annähernden Krankheiten zu begegnen, ihrer Wuth, womit sie auf seinen Körper einzustürmen drohen, Einhalt zu thun, und sie bey ihren ersten Anfällen zu schwächen, und endlich gänzlich zu vertreiben.

In Ansehung seiner Kirchkinder bringet ihm diese Kenntnis Hochachtung, Liebe und Ansehen zuwege, da er oft mit Kranken vermöge seines Amtes umzugehen Gelegenheit hat, die von der Hülfe des Arztes gänzlich entblößt sind. Er kan hier sein liebreiches Herz ihnen ganz eröfnen, mit Rath und That denselben beystehen, und durch seine Vermittelung ihnen wieder zur vorigen Gesundheit verhelfen, welches um desto eher von ihm geschehen kan, wenn er sich ein kleines Hausapotheckgen angelegt hat, um bedürfenden Falls davon vor sich und seine Familie Gebrauch zu machen, und auch sie zum Nutzen des Nächsten, der

auf

auf seine Liebe bey Krankheiten Anspruch macht, zu verwenden.

Vermuthlich werden Sie, mein Herr, bey einer genauen Prüfung finden, daß diese Gründe hinlänglich sind, den Geistlichen in kleinen Städten und Dörfern nicht nur um ihrer selbst willen, sondern auch wegen ihrer Gemeinde die Kenntnis der Natur und Arztneykunst zu empfehlen. Dieses ist auch die Absicht jener preiswürdigen Kayser gewesen, die in dem Theodosianischen Codice in dem Titel de Professoribus et Medicis den Geistlichen die Arzneykunst durch löbliche Verordnungen empfohlen haben. Mein Verlangen würde unbillig seyn, und ich würde nicht Rücksicht auf die gemessenen Kräfte der menschlichen Natur genommen haben, wenn ich fordern wollte, daß sie grosse Aerzte werden sollten, ich weiß gar wohl, daß die Arzneykunst eben sowohl als wie die Gottesgelahrheit einen Mann ganz allein erfordern, wenn sie anders nur zu einiger Vollkommenheit gebracht werden sollen. Denn ganz vollkommen wird kein Mensch auf dem Erdboden. Bedenken Sie nur, mein Herr, den nachdrücklichen Ausspruch des Hippokratis: Die Kunst ist lang, das menschliche Leben kurz, die Zeit verfließt geschwind. Auch einige Zeit müssen wir unsern guten Freunden widmen, und hierum bitte ich insonderheit, daß Sie diese Regel in Ansehung meiner, fleißig in Ausübung bringen mögen, ich für meine Person werde mich allezeit des Vergnügens theilhaftig machen, einen Theil der Zeit

als

als eine schuldige Vergeltung meinen Geschäften zu entziehen, und sie zur mündlichen und schriftlichen Unterredung mit Ihnen anzuwenden. Unverändert bleibe ich, wenn sich auch alles ändert, der Ihrige ꝛc. ꝛc.

Zwey und zwanzigster Brief.

Die Mittelstrasse ist die beste. Das ist das gemeine Losungswort, dessen man sich bey vielen Dingen in der Welt bedient. Auch in der Medicin will man es aufgenommen und mit dem Bürgerrecht beschenkt wissen, vornehmlich giebt man es aber zu erkennen, daß man es gerne sähe, wenn der Arzt bey Behandlung der Kranken sich des Mittelwegs zu bedienen gefallen ließ. Allein ich bin zur Gnüge überzeugt, daß dieses zum Nachtheil der Patienten sonder Zweifel ausschlagen würde. Ich getraue mir sogar mit unumstöslichen Gründen darthun zu können, daß es besser sey, wenn der Arzt strenger ist, als er eigentlich seyn sollte, und daß er daher den Mittelweg gar nicht zu betreten befugt sey.

Ich merke es an Ihnen, mein Freund, daß Sie Sich über Dunkelheiten in meinem Ausspruche zu beschweren Ursachen finden, und ich mache mir es zur Pflicht, mich hierüber etwas deutlicher zu erklären. Wenn ich von der Strenge des Arztes rede, so soll keineswegs dieser Verstand

den

den Worten beygelegt werden, daß man ihm gleich den Junkern in den vorigen Zeiten den Titel gestrenger Herr, beylegen soll, sondern meine Meynung geht dahin, daß er bey Verordnung der Arzneymittel, bey Vorschriften der diätetischen Regeln, bey der Erlaubniß, die er den Patienten in Ansehung gewisser Dinge giebt, und warum er zum öftern gebeten wird, nicht zu gelinde, nicht zu nachgebend, sondern vielmehr strenger als es die Natur der Sache erfordert, seyn soll.

Es dürften keine Regeln vorgeschrieben und gar keine Strenge von den Aerzten beobachtet werden, wenn durchgängig die Patienten folgsam wären; da aber der Hang nach dem, was uns verboten und die Neigung die gesetzten Grenzen zu überschreiten uns angeboren ist, oder deutlicher zu reden, da wir alle von dem alten Adam beherrscht werden, so erfordert es die Klugheit, daß ein Arzt, dem an der Widerherstellung der Patienten gelegen ist, diesem Hang, dieser Neigung sehr starke und feste Dämme vorbaue, die zwar allenfalls schadhaft gemacht, aber nicht gänzlich eingerissen werden können. Es wird sich aber näher bestimmen lassen, daß es besser sey eine gar zu grosse Strenge, als zu viel Nachsicht zu beweisen, wenn ich nur kurz werde erwähnt haben, wobey sich diese Strenge äussern müsse. Nur drey Fälle will ich hiervon angeben, erstlich bey dem Gebrauch der Arzneyen, hiernächst bey dem Genuß der Speisen und Getränke, und alsdenn bey der Erlaubniß das Bette zu verlassen, der Zeit wie

lange

lange, und des Ausgehens an die gesunde Luft.

So sehr ich auch der Verstellung, Heucheley und Zurückhaltung feind bin, so sehr lobe und verehre ich sie an einem Arzte, weil sie zum Vortheil der Patienten ausschlägt. Gar zu grosse Gefälligkeit und Nachsicht zieht mehrentheils den grösten Schaden nach sich. Bey dem Gebrauch der Arzneyen verlange ich eine fast übertriebene Strenge, sowohl in Ansehung der Menge, als auch der Zeit, und des Aussetzens derselbigen bey dem Anschein einiger Besserung. Was die Menge oder mich kunstmäßig auszudrücken, die Dosin anbetrift, so wird es von den Patienten so wohl darinne versehen, daß sie entweder zu viel oder zu wenig thun. Es gilt hier das Gewöhnliche: So viel Köpfe, so viel Sinne. Viele stehen in den Gedanken: Viel hilft viel, und sie leeren getrost die Gläser aus, allein sie machen dadurch das Uebel nur ärger; andere überreden sich, daß sie wider besser Wissen und Gewissen sündigen und sich eine schwere Verantwortung zuziehen würden, wenn sie ungefähr aus Versehen zu viel thun würden. Die Zärtlichkeit ihres Gewissens verpflichtet sie demnach, damit sie nicht ein schweres Herz haben wollen, weniger als ihnen vorgeschrieben worden, einzunehmen, und hierdurch vermindern sie die Kraft, die man von der gehörigen Menge erwartet hätte. Wenn nun der Arzt das Bezeigen seiner Patienten kennt, so wird er dadurch am besten seine Strenge an den Tag legen, wenn er

den erstern weniger, den letztern aber mehr verordner, so werden sie alsdenn durch ihr gegenseitiges Verhalten so ziemlich das Gleichgewicht halten. Kommt es nun auf die Zeit an, so hat er auch auf die ehemaligen Gesinnungen der Patienten zu sehen, von denenjenigen, die Männer und Weiber nach der Uhr sind, kan er es gewiß erwarten, daß eine gesetzmäßige Pünctlichkeit beobachtet werden wird. Es giebt aber welche, die entweder zu frühzeitig oder zu spät nach seinen Vorschriften sich richten, und denen müssen nach Maaßgabe ihres Verhaltens die strengsten Regeln, mit ernstlicher Verwarnung, nicht darwider zu verstossen, gegeben werden. Am allerfolgsamsten sind die Patienten bey dem Aussetzen, aber sie halten nicht die Termine so genau, wie sie vor Gerichte gehalten zu werden pflegen. Die Aufschiebung ist immer bey ihnen sehr gewöhnlich, daher ist es nöthig, daß der Termin von dem Arzt näher gesetzt werde, weil man weiß, daß ihn der Patient ohne unsre Bitte eigenmächtig verlängern werde. Doch muß hier der Arzt vorstellen, daß wenn ja in etwas eine Unregelmäßigkeit mit unterlaufen würde, dadurch die Krankheit eine andere und fürchterliche Gestalt bekäme. Die Furcht ist also in dem Fall der beste Kappzaum, wodurch man unfolgsame Gemüther zu ihren Pflichten leiten kan.

Strenge ist nöthig bey dem Genuß der Speisen und Getränke; weil die Lebensordnung sehr viel mit zur Wiederherstellung der Gesundheit wirkt. Immer habe ich die eingerissene Gewohn-

heit höchst tadelswürdig gefunden, vermöge welcher den Patienten Speisen und Getränke, unter dem Vorwande geschickt werden, weil sich Appetit finden würde, wenn es unverhoft käme, weil es zur Stärkung diene, und weil er daraus die Liebe seiner Freunde mehr als zu deutlich abnähme. Die guten Leute meynen es sehr gut, nur Schade daß dabey die Wiederherstellung der Kranken gemeiniglich den Kürzern zieht. Die Wahl der Speisen, ihre Zubereitung ist mehr nach den Regeln der Kunst und des Geschmacks als den Vorschriften der Gesundheit gemäß eingerichtet, und also schon deswegen verwerflich. Hier ist Strenge nöthig, damit nicht dem Arzt die Heilart durch unschickliche Nahrungsmittel schwer gemacht werde. Gesetzt aber auch man hätte solche Patienten, die sich in allen Stücken nach den vorgeschriebenen Speisen einer wohleingerichteten Lebensordnung richteten, so muß man doch fortfahren in dem Punct Strenge zu beweisen, damit nicht die Patienten auf einmal zu viel essen, welches immer alsdenn zu geschehen pflegt, wenn sich der Appetit wieder einzufinden, und man durch den überflüßigen Genuß der Speisen neue Stärke zu erlangen gedenkt. Es ist rathsam, daß der Arzt alsdenn, wenn er eigentlich zum Beyspiel eine ganze Taube erlauben sollte, nur eine halbe verstattet, denn es wird gewiß seine strenge Vorschrift überschritten, indem das Zureden der Frau Muhme u. s. w. bey dem Herrn Patienten hilft, und er sie ganz verzehrt, und solchergestalt das gehörige Maaß trift, das ihm der Arzt in seinen Gedanken bestimmt, das ihm aber

nur aus Klugheit sein Mund verweigerte. Ganz anders würde es sich verhalten haben, wenn er eine Taube verordnet hätte, und der Patient hätte etwa, weil er den liebreichen Ermahnungen seiner guten Freunde nicht länger hätte widerstehen können und wollen, anderthalbe verzehrt, so würde dieses zur Belästigung des Magens gereicht seyn.

Doch es darf der Arzt noch nicht aufhören seine Strenge zu verlassen, wenn sich alles mit dem Patienten zur Besserung anläßt, wenn er sich wieder ausser dem Bette aufhalten, in der Stube herumgehen, sich in freyer Luft Bewegung machen kan. Würde es der genesende Patient ohne Schaden eine Stunde aushalten können, so muß er nur eine halbe verordnen, weil er gewiß hoffen kan, daß der Patient so höflich seyn, und eine halbe noch darzu setzen, und also das von dem Arzte gemeynte Maaß erfüllen wird, welches aber überschritten worden, und schädlich gewesen wäre, wenn durch die gutwillige Freygebigkeit des Patienten noch eine Stunde hinzugesetzt worden.

In den beygebrachten Erläuterungen liegen schon einigermaßen die Gründe verborgen, die ich zum Beweise meines Satzes gebrauchen kan. Nichts ist so sehr dem Misbrauche unterworfen, als die gar zu grosse Güte und Nachsicht des Arztes, und ob er gleich sonst ein liebreiches Herz gegen die Patienten besitzt, so muß er doch solche Väter nachahmen, die ihre Kinder zwar zärtlich lieben, sie aber doch dabey scharf unter der Ruthe halten, damit

sie nicht wegen ihrer Schwachheit ausarten und unglücklich werden sollen.

Es erleichtert sich durch eine grosse Strenge der Arzt die Cur, indem er nicht mit so vielen Hindernissen zu kämpfen und sie zu überwinden hat, die andern bey einer einsichtsvollen Heilart in den Weg gelegt werden. Insonderheit kan und wird dadurch mancher Patient weit eher hergestellt, als wenn ihn und andern, die ihm guten Rath ertheilen, der Wille zu sehr gelassen wird.

Eine solche Strenge, so unangenehm sie anfangs dem Patienten vorkommt, schlägt doch endlich zu seinem wahren Besten aus, und er erkennt es auf das lebhafteste, daß er seinen Arzt für seinen besten Freund ansehen müsse. Wird er nicht von vielen Beschwerlichkeiten auf einmal befreyet, deren Fesseln er vielleicht noch eine sehr geraume Zeit würde haben tragen müssen?

In der Folgezeit macht sich der Arzt dadurch seine gewesenen Patienten im höchsten Grad verbindlich, indem sie es ihm Dank wissen, daß er auf diese Art mit ihnen umgegangen. Sie gelangen zu den Einsichten, daß er als ein rechtschaffener Mann, und an ihnen die Pflichten, die ihm oblagen, vollkommen erfüllet habe, wofür sie ihn mit vielen Lobsprüchen überhäufen.

Ich muß wohl aufhören, denn es ist schon etwas spät, und der Schlaf, der über die Sterblichen

mit

mit unumschränkter Macht herrscht, gebietet mir die Feder niederzulegen. Seinen wohlthätigen Armen will ich mich daher überlassen, und seiner Strenge, die er an mir beweiset, gern unterthänig seyn, zumal da er mich erquickt und mit neuen Kräften ausrüstet. Ob er aber gleich mich schläfrig macht, so sollen Sie doch, bester Freund, niemals eine Schläfrigkeit in Ansehung der Freundschaft an mir wahrnehmen. Ich bin rc. rc.

Drey und zwanzigster Brief.

Sie wissen es, werthgeschätzter Freund, daß ich in mir einen Trieb empfinde, mich um die Gesundheit der Menschen verdient zu machen, und daß ich über nichts liebers urtheile, als über die Nahrungsmittel. Nur einen Fall nehme ich aus, bey Tische unterziehe mich ungern dieser Pflicht, weil ich da in die Versuche gerathe, wenigstens einigen unter denen, die mit mir zu Tische sitzen, den Appetit zu verderben, oder selbst desto enthaltsamer zu leben, um andern mit einem guten Beyspiel vorzugehen, oder den Herrn Wirth in Betrübnis zu setzen, wenn er wahrnehmen müste, daß wegen meines Urtheils es sichs die Gäste nicht wohlschmecken ließen. Da ich nun itzt nicht in einer so bedenklichen Lage mich befinde, so kan ich mit desto grösserer Freymüthigkeit Ihnen meine Meynung entdecken, ob der Pontac eine anhaltende und verstopfende Kraft besitze.

Seiner Natur nach gehört er zu den Weinen, die um Bourdeaux erzeugt werden, welchen die Engländer häufig aufkaufen, und der einen herben Geschmack hat. Von vielen wird er für einen guten Magenwein gehalten, der wegen seiner zusammenziehenden Kraft wider die Erschlappung desselben sehr dienlich ist. Eben wegen dieser zusammenziehenden und stopfenden Kraft ist er fähig die Verstopfungen des Leibes zu unterhalten, und er findet viele Patrone, die ihn bey übermäßigen Durchfällen zum Anhalten anrathen, und auch durch die guten Wirkungen seine Empfehlung nicht zu Schanden macht. Inzwischen bleibe ich doch bey meinen so oft gemachten Anmerkungen, daß man nicht so schlechterdings einem Mittel diese Kraft zuschreiben müsse, sondern daß man auf die Beschaffenheit der Personen, auf die Umstände und andere Dinge mit zu sehen habe, wenn man anders ein gültiges Urtheil, das allemal die Probe hält, fällen will.

Ob nun gleich aus der Natur des Pontacs folgt, daß er mit einer Kraft versehen sey, Verstopfungen zu machen, so hat man doch Exempel, bey welchen er die entgegengesetzte Wirkung hervorgebracht und den Leib geöfnet hat. Das ist nun freylich ein Widerspruch und offenbar wider den angenommenen Grundsatz in der Methaphysic, daß eine Sache nicht könne zu gleicher Zeit seyn und auch nicht seyn. Es wird sich aber der Widerspruch ohne viel Umstände heben lassen, wenn wir nach der

der Vernunftlehre sorgfältig einen Unterschied unter den Sachen machen lernen.

Es giebt Leute, die von sich vorgeben, daß sie nach einem guten Trunk Pontac offenen Leib bekommen. Wie läßt sich diese Erscheinung erklären? Ich halte dafür, folgendergestalt: Die Personen müssen mit einer Schlappheit der Gedärme versehen gewesen seyn, und wohl auch mit einem übermäßigen Vorrath der Säuren, nun hat die Schlappheit die Verstopfung hervorgebracht, welche durch die Säure ist noch mehr unterhalten worden. Nachdem aber der Pontac die Schlappheit aufgehoben, und die Säure gedämpft hat, so darf man sich nicht wundern, daß die Oefnung darauf erfolgt ist. Es läßt sich aber auch von dieser Erscheinung noch auf eine andere Art Rechenschaft geben. Man darf nur überlegen, daß in unsern Zeiten die Künste einen sehr hohen Grad der Vollkommenheit erreicht haben, und daß man den Pontac mit einer öfnenden Kraft durch die Kunst versehen hat. Vielleicht fällt Ihnen die Geschichte von der Tochter eines Weinschenken ein, welche auf Befragen, wo ihre Mama sich befände, geantwortet hat: Sie ist im Keller und macht ungarischen Wein. Es ist daher zu vermuthen, daß da man nicht allezeit den Pontac ächt bekommt, daß die entgegengesetzte Wirkung in der Sache, die mit demselben verbunden gewesen, gelegen habe.

Auf diese und andere Dinge muß man sehen, wenn man anders seine Ehre erhalten und die Untrügli-

trüglichkeit seiner Aussprüche behaupten will. Was mich anbelangt, so habe ich mir feste vorgesetzt, um das Ansehen der Arzneykunst zu erhalten, allezeit mit aller Vorsichtigkeit solche und andere Dinge zu beurtheilen. Nehmen Sie es heute nicht ungeneigt auf, daß Sie wider meine Gewohnheit einen kurzen Brief erhalten. Schliessen Sie nicht etwa daraus, daß er etwa eine Schadloshaltung wegen der längern, die Sie von mir erhalten haben, seyn soll, oder daß ich Sie nur durch denselben auf einen weitläuftigern habe vorbereiten wollen. Trauen Sie vielmehr meiner Redlichkeit zu, daß es haupsächlich deswegen geschehen, um Ihnen eine kleine Veränderung zu machen, die Ihnen wenigstens nicht misfällig seyn kan, ob sie gleich nicht angenehme Empfindungen hervorbringt. Ich bin rc. rc.

Vier und zwanzigster Brief.

Ein Arzt hat eben als wie ein Geistlicher dringende Ursache bey seinem genauen Umgange mit Patienten darauf zu denken, daß das Ansehen seines Amts, nicht durch ein Versehen, das von ihm begangen wird, verlezt werde. Am allerersten aber kan dieses geschehen, wenn er sich bey seinen Voraussagungen übereilt, und oft erfahren muß, daß der Erfolg seine Voraussagungen auf einmal zu Schande mache. Mit mir sind Sie daher gewiß einstimmig, daß ein Arzt hierbey überaus

grosse

grosse Brhutsamkeit beweisen, und nicht voreilig in seinem Urtheile seyn müsse.

Die Voraussagungen beziehen sich auf die Zufälle, Heftigkeit, den Lauf und Ausgang der Krankheit. Sie können richtig und zuverläßig seyn, wenn man richtige Begriffe sich von den Krankheiten gesammlet hat, und wenn ihre Zuverläßigkeit durch eine vieljährige Erfahrung ist unterstützt und bestätiget worden. Durch sie erlangt selbst die Arzneykunst, wenn der Erfolg damit auf das genaueste übereinstimmet, ein desto grösseres Ansehen. Durch sie erwirbt sich der Arzt Liebe, Vertrauen und Ruhm, der ihn, zumal wenn er glücklich ist, zu einem Wunder seiner Zeit macht. Durch sie flößt man den Patienten Geduld und Hofnung, oder die nöthige Klugheit zur seligen Vorbereitung auf die Ewigkeit ein; durch sie gewinnen sie Zeit sich auf die Zufälle vorzubereiten, die noch kommen werden, und die ihnen alsdenn nicht halb so empfindlich seyn, weil sie nicht unvermuthet und unerwartet sie betreffen. Durch sie werden die Anverwandten der Patienten beruhiget, wenn der Ausgang der Krankheit tödlich seyn sollte, und die vorhergesehene Trennung schmerzt nicht so sehr, als wenn sie ihnen verborgen geblieben wäre.

So herrlich und vortreflich die Wirkungen sind, welche die Vorhersagungen in verschiedener Betrachtung nach sich ziehen können, so sind sie doch nicht allezeit anzurathen, ob sie gleich sowohl in den Schriften der alten als neuern Aerzte aufgezeichnet

zeichnet stehen. Denn einige sind von der Beschaffenheit, daß man mit Zuverläßigkeit alles bestimmen kan, wie es kommen werde, weil sie sich ganz ordentlich aufzuführen gewohnt sind, und bey solchen leiden die Vorhersagungen ganz und gar keine Einschränkungen; andere hingegen sind wegen der veränderten Zufälle mit den irregulären Truppen zu vergleichen, die bald hier, bald da Streiferenen begehen, oder wohl gar sich ruhig verhalten; und noch andere verbergen eine lange Zeit auf das sorgfältigste auch sogar den scharfsichtigsten Augen der geschicktesten Aerzte ihre eigentliche Gestalt. Bey solchen und allen, die eine Aehnlichkeit mit denselben haben, verfährt der Arzt klug, wenn er wegen der Folgen und Wirkungen, auch so gar, wenn man in ihn dringen sollte, zurückhaltend ist; oder auch wenn er etwas sagen muß, um nicht die Regeln des Wohlstands zu verletzen, sich etwas unbestimmt ausdruckt und nur von blos möglichen Fällen, die von andern vorfallenden Umständen bey der Krankheit abhangen, und auf welche man warten muß, redet.

Zur Erläuterung muß ich Ihnen ein paar Exempel anführen. Ein Knabe von vier Jahren bekam epileptische Zufälle, wobey sich Hitze, Frost, und verstopfter Leib, ingleichen heftige Kopfschmerzen einfand. Diese Zufälle, welche eine Zeitlang ruhig waren, zu einer andern Zeit wieder heftiger wüteten, ließen den herbeygerufenen Arzt lange in Ungewißheit, was er aus der Krankheit machen sollte. Er tröstete die Eltern immer auf ihr Befragen;

fragen, was er von dem Zustande des Kindes hielt, daß es von Zähnen, oder Würmern herrühren könnte. Endlich da die Hitze und der Kopfschmerz zunahmen, und eben zum grösten Unglück die leidigen Pocken graßirten, so beredete er die Eltern, es würde das Kind ganz gewiß die Pocken bekommen. Zu dem Ende wendete er seine ganze Beredsamkeit an, die Eltern dahin zu vermögen, daß sie die Inoculation sollten vornehmen lassen. Es war ein wirkliches Glück, daß sie sich auf keine Art darzu verstehen wollten; denn sonst hätte leicht die Einimpfung der Blattern, die immer noch häufige und heftige Widersacher hat, in einen üblen Ruf kommen können. Es wurde mit dem Kinde von Tage zu Tage schlechter, ohne daß man hätte mit Gewisheit bestimmen können, wie die Krankheit zu benennen wäre. Es starb endlich an der Verstopfung des Leibes, den die wirksamsten Mittel nicht hatten heilen können. Was war natürlicher, als daß der Arzt mit einer zuverläßigen Mine den innerlichen Brand für die untrüglichste Ursache des Todes angab, und durch seine Vorstellungen die Eltern bewegte, in Gegenwart anderer Aerzte das Kind zu öfnen. Es wurde verwilliget, aber wie groß war nicht sein Erstaunen, als keine einzige Spur von einem innerlichen Brande anzutreffen war, es zeigte sich vielmehr eine Verwickelung der Eingeweide, die auf einmal die Urtheile des Arztes zu seiner Beschämung zu Schanden machte, und man noch mit genauer Noth seine Ehre retten konnte.

Ein

Ein Frauenzimmer von etlichen zwanzig Jahren lag sehr hart darnieder, alle Kennzeichen verkündigten nichts anders als eine förmliche Windsucht, man konnte indessen die Ursache nicht errathen, wodurch sie sich dieses Uebel zugezogen haben mochte. Sie hatte eine sittsame und tugendhafte Lebensart geführt, sie war von vornehmer Geburt, von vieler Anmuth und Reitz, und sonst hatte sie sich der Vorzüge einer guten und dauerhaften Gesundheit zu erfreuen gehabt. In diesen bedenklichen Umständen wurde der gewöhnliche Arzt bey dieser Familie herbey gerufen, und derselbige versäumte nicht die wider die Windsucht dienlichen Mittel zu verordnen, die aber anstatt durch die Arzneyen in ihren Anfällen vermindert und endlich ganz vertrieben zu werden, bey einem langwierigen Lager nur mehr verstärkt zu werden schien. Endlich gab der Arzt die Hofnung bey dem hartnäckigen Widerstande des Uebels auf, und kündigte vermöge seiner prophetischen Einsichten den unvermeidlichen Tod, als das Ende dieses Uebels an. Die über diese Nachricht bestürzten Aeltern, welche ihre Tochter überaus liebten, sahen sich nach einem andern Arzt um, der sein Heil versuchen sollte. Dieser stimmte darinne mit seinem Vorgänger überein, daß es eine wirkliche Windsucht wäre, nur darinne unterschied er sich anfangs von jenem, daß er sie nicht für tödlich hielt. Nachdem derselbige sie eine geraume Zeit besorgt, so gab er mit einem vielbedeutenden Achselzucken die Größe der bevorstehenden Gefahr zu erkennen, und die Furcht für dem Tode ward

durch

durch seine Reden von neuem erweckt. Es wurde also der dritte Arzt angenommen, der noch einige Strahlen der Hofnung ihren Aeltern erscheinen ließ, aber kaum hatte er vierzehn Tage an ihr seine Kunst versucht, so entstand plötzlich eine solche Veränderung, die mit dem heftigsten Schmerzen verbunden war, und welche dem einsichtsvollen Arzt, der gleich den vorhergehenden den baldigen Tod prophezeyete, gar nicht in Zweifel ließ, daß in der bevorstehenden Nacht seine Prophezeyungen in Erfüllung gehen würden. Den andern Morgen besuchte er die Aeltern in der Absicht, ihnen sein Beyleid wegen des schmerzlichen Hintritts ihrer Tochter zu erkennen zu geben. Aber er blieb ganz erstaunt wie eine Statue stehen, da er vernahm, daß die Krankheit seiner Aussage zuwider, keinen tödtlichen Ausgang gewonnen, sondern daß sich die Windsucht in eine kleine Realität verwandelt, die weiter keinen Schaden gethan, als daß sie der Patientin die Würde der Jungferschaft geraubt hatte.

Allein wo gerathe ich hin, theuerster Freund? Bald würde ich Ihnen die Anführungen der Ursachen, die den Arzt bey seinen Vorhersagungen zur Behutsamkeit verbinden, schuldig geblieben seyn, wenn sie mir nicht noch eben zu rechter Zeit eingefallen wären. Ein Glück war es, daß ich noch nicht den Schluß zum Briefe gemacht hatte, weil mir sonst der Untergang derselben überaus schmerzhaft gewesen seyn würde. Billig muß der Arzt über die Ehre seiner Kunst zu halten bedacht

seyn,

seyn, und daher mit Vorbedacht nichts sagen, was derselbigen nur einigermaßen zum Nachtheil gereichen kan. Es ist wahr, die Umstände sind manchesmal bey einer Krankheit so verworren, die Kennzeichen so zweydeutig, daß man in einiger Verlegenheit sich befindet, was man selbst aus der Krankheit machen soll. Ein bescheidenes Stillschweigen ist hier das beste, oder zum wenigsten muß man behaupten, daß man in Ansehung der Zufälle, Dauer und Folgen der Krankheit noch nichts mit Gewisheit bestimmen könne, und auf deutlichere Merkmale, ohne dabey die Patienten in Nachtheil zu versetzen, warten müsse.

Seine eigene Ehre muß ihm aber auch dabey an dem Herzen liegen und ihn zur Vorsichtigkeit ermuntern. Mancher Arzt macht durch sein eigen Verfahren bisweilen, daß sein Ansehen fällt, welches gewiß gleich einem dauerhaften Gebäude unerschüttert geblieben seyn würde, wenn er Vorsichtigkeit angewendet hätte. Mit dem Ansehen verliert sich zugleich das Vertrauen, mit dem Vertrauen die Liebe, mit der Liebe die Kundschaft, und mit der Kundschaft alles dasjenige, was derselbigen von Rechtswegen anhängig ist. Freylich erforderte es die christliche Liebe, daß man einen Arzt ebenfalls entschuldigen und alles zum Besten kehren sollte. Als ein Mensch kan er fehlen, und er fehlt wirklich, nur Schade, daß man gar zu selten in Ansehung des Arztes eine solche edle Denkungsart hegt. Es werden vielmehr seine Aussprüche als Oracul angesehen, und er soll untrüglich

lich seyn. Weiß er dieses, so muß ihn eine solche Vorstellung zu desto grösserer Behutsamkeit bey seinen Vorhersagungen antreiben, doch nicht nur antreiben, sondern so gar anspornen, um die Menschen in ihrem Vertrauen desto mehr zu stärken und seinen Ruhm recht fest zu gründen.

Endlich ist diese Behutsamkeit deswegen zu empfehlen, damit man nicht den Spöttern Gelegenheit gebe, sich über die geheiligten Personen der Aerzte lustig zu machen. Man ist verbunden ihnen die Waffen, die ihr unverdauter Witz gar zu gern bey uns aufsucht und sie ergreift, um uns desto empfindlicher zu schaden, zu entziehen. Es wäre freylich gut, wenn man gar keine Fehler, gar keine Schwachheiten an sich hätte, da aber nun einmal das Fehlerhafte so lange mit der menschlichen Natur vergesellschaftet bleibt, so lange die Welt stehen wird, so ist man um desto mehr verpflichtet, dieselben vor solchen arglistigen und boshaften Augen zu verbergen, zumal da die üble Gewohnheit bey vielen eingerissen ist, dasjenige, was diese oder jene Person fehlerhaftes an sich hat, sogleich der ganzen Gesellschaft ohne Unterschied zur Last zu legen, und sie zu einem Gegenstande des Spottes zu machen.

Nichts mehr wünsche ich, als daß die angeführten Ursachen von Ihnen für hinlänglich erkannt werden mögen, meine Gedanken zu bestätigen, sollten sie aber fehlerhaft und unzulänglich seyn, so bitte ich mir ergebenst von Ihren freundschaftlichen

chen

chen Gesinnungen Entschuldigung aus, mit dem heiligsten Versprechen, daß ich die begangenen Fehler bey anderer Gelegenheit zu verbessern trachten werde. Ich nenne mich mit aller Hochachtung 2c. 2c.

Fünf und zwanzigster Brief.

In allen Arten von Wissenschaften, mein Herr, giebt es, wie Ihnen zur Genüge bekannt ist, Irrthümer, die sich zu allen Zeiten ausgebreitet, vervielfältiget, und die gröste Verwirrung, auch nicht selten die heftigsten Unruhen angerichtet haben. Weil man nun gemeiniglich denjenigen, der Irrthümer in Glaubenssachen hegt, einen Ketzer zu nennen pflegt, so glaube ich, daß man nicht eben unrecht handelt, wenn man den Begriff der Ketzerey, auf alle Wissenschaften, denen sich Irrthümer entgegen gesetzt haben, übertrüge. Dieser Meynung zufolge giebt es theologische, juristische, philosophische, philologische, und warum nicht auch medicinische Ketzereyen, die man bald Spaltungen, bald Irrthümer, bald Trennungen, bald Secten, und wer weiß wie sonst, nennen könnte. Mit Ihrer gütigen Erlaubniß nehme ich mir die Freyheit, die medicinischen **Ketzereyen** zu dem Inhalte dieses Briefs zu machen.

Ich sehe mich gleich zu Anfange hierbey in mehrere Schwierigkeiten verwickelt, als ich geglaubt habe, worunter diese mir am meisten auffallend seyn muß, daß man mich unter die Ketzermacher zehlen wird. Doch dieses will ich gedul-

tig geduldig tragen, aber der Vorwurf würde mir ganz unausstehlich seyn, wenn Sie vorgeben würden, daß ich von einer Sache gehandelt, die gar nicht in der Reihe der erschaffenen Dinge vorhanden wäre. Ich merke also wohl, daß ich mir Gewalt anthun, und das Daseyn der Ketzer in der Arzneykunst vor allen Dingen beweisen muß, um nicht das Ansehen zu gewinnen von einem Schatten geredet zu haben. Hierzu wird aber zweyerley erfordert, erstlich daß es Irrthümer in der Arzneykunst giebt, zum andern, daß ein Buch vorhanden seyn muß, darinne die Grundsätze enthalten sind, denen diese Irrthümer, wenn sie darnach geprüft werden, widerstreiten.

Ein Irrthum, dessen Daseyn zuerst erwiesen werden muß, ist eine falsche, unrichtige und ungegründete Meynung, die der Wahrheit widerstreitet und dem Menschen Eintrag in seine wahre Glückseligkeit thut. Daß in der Medicin solche falsche Meynungen sind, die den Menschen um seine wahre Glückseligkeit bringen, daran ist kein Zweifel, indem wir durch den Erfolg belehrt werden, daß viele Menschen frühzeitig zu Bürgern in dem Reiche der Toden gemacht werden. Es kommt also darauf an, daß wir beweisen, wir sind mit einem allgemeinen Glaubensbuch versehen, darnach die Ketzereyen zu prüfen und zu beurtheilen sind. Sehe ich mich in dem Reiche der Wissenschaften um, so treffe ich kein andres als das grosse Buch der Natur an, welches unsere Grundsätze, oder wenn man es also nennen will, die Glaubenslehren der Mediciner enthält. Alle

übrige Schriften von dem Hippokrate an bis auf unsere Zeiten sind nichts anders als Commentatores, Systematenverfertiger, Compendienschreiber, die alle die Grundsätze der Arzneykunst auf diesen einzigen Grund erbauen müssen, wenn sie anders rechtglaubige Aerzte, seyn wollen. Giebt es rechtglaubige Aerzte, so folgere ich kraft des Gegensatzes, daß auch irrglaubige in der Welt seyn müssen; und es ist leider zu beklagen, daß sich die Familie der Irrglaubigen in der Medicin dergestalt vervielfältiget, daß man füglich durch das ganze Alphabet ein medicinisches Ketzerlexicon, das wirklich viel Abgang finden würde, verfertigen könnte.

Vielleicht ist eine solche Arbeit für unser emsiges Jahrhundert aufgehoben. Besser aber wäre es, wenn man die medicinischen Ketzer nach gewissen Classen ordnete und ihre irrigen Lehrsätze in ein System brächte, damit man sogleich ihren ganzen Plan übersehen könnte. Nach meinen Gedanken lassen sie sich bequem unter drey Hauptordnungen bringen, in die erste setze ich diejenigen, so von ihren Anführern den Nahmen entlehnet haben, in die andere, die, so von den Lehrsätzen, die sie hegen, sind benennt worden, und die dritte werden solche ausmachen, die nach ihrem Bezeigen, nach ihren Geberden und Handlungen ihre Nahmen überkommen. Ich muß mich hierüber deutlicher erklären, und Ihrer Geduld, mein Herr, auf die Probe setzen.

Ehe ich aber in meiner Betrachtung weiter gehe, so muß ich meine Eintheilung unterstützen, sonst möchte das ganze systematische Gebäude der

Ketzer

Ketzer niedergerissen werden, welches auszusinnen mir so viel Mühe gemacht hatte und meinen Nachfolgern noch mehr Arbeit kosten wird, um es aufzuführen, auszuputzen, und jedem seinen ordentlichen Platz anzuweisen. Was die Gottesgelehrten thun, das ist recht, bey ihnen trift man aber diese Eintheilung an, also sind wir nicht zu verdenken, wenn wir sie von ihnen entlehnen. Um nur von einer jeden Klasse ein einziges Beyspiel anzuführen, so haben sie in Ansehung der ersten Arrianer, der andern Antitrinitarier, der dritten Quäcker. Lassen Sie uns einen Versuch machen, ob wir nicht auch in der Arzneykunst die Ketzer also ordnen können.

Rechtglaubige oder Orthodoxen unter den Medicinern sind unter den Alten alle Hippokratianer, und unter den Neuern alle, die noch nicht von der Neuerungs- und Verbesserungssucht, die zu den Moden unserer Zeiten gehören, angesteckt sind. Diejenigen, die von diesem Grundsätzen abweichen, sind medicinische Ketzer.

In ihre erste Klasse setze ich die Galenianer, weil Galenus in vielen Stücken die Lehrsätze des Hippokratis verließ, doch will ich keineswegs hiermit behauptet haben, daß er der Erzketzer gewesen, welches ich mir doch nicht unumstößlich zu erweisen getraue. Es wird übrigens genug seyn, wenn ich nur einige Ketzer hier nenne, deren Beschreibung ich andern ehrlichen Leuten gern überlasse. Es folgen also Celsianer, Paracelsisten, Apulianer, Benedictiner, Myrepsianer, Mantaristen und so weiter, davon einige so gar den Nah-

men nach mit einigen Ketzern Aehnlichkeit haben.

Zu der andern Klasse rechne ich diejenigen, die von ihren besondern Lehrsätzen Nahmen haben sollen. Hier herrscht noch viele Dunkelheit und Unvollständigkeit. Wenn ich die Fähigkeit besäße, Ihnen aus der griechischen Litteratur Nahmen zu erschaffen, denn griechisch müssen sie schlechterdings seyn, weil es sonst gar nicht ketzerisch lassen würde, so würde ihre Anzahl sehr vermehrt werden können. Ich will aber doch das thun, was in meinem Vermögen steht, und mich damit trösten, daß man niemand verbinden könne, etwas, das über seine Kräfte steigt, zu leisten. Hieher gehören also nach meinem Gutdünken Alchymisten, Stomachianer, Kacheckisten, Phlebotomisten, Universalisten, Methodisten, Empiriker u. s. w.

In die letzte Klasse setze ich die Quäcker, Fanaticker, Schwärmer, Urinpropheten und so weiter. Die Quäcker machen eine ganz besondere Gattung von Aerzten aus, nnd sie sind diejenigen, die viel von sympathetischen Curen halten, und auf Eingebungen bauen, die ihnen vorkommen. Es ist eine solche Art, die sich einbildet, eine besondere Stärke in der Chymie zu besitzen, und die so eine Sprache führen, wie die eigentlichen Leute, die den Stein der Weisen zu besitzen glauben. Sie zerfallen wieder in andere Unterabtheilungen, die aber auf lauter Spitzfündigkeiten hinauslaufen, in welche ich mich niemals recht habe finden können. Die Fanatiker hingegen schwatzen viel von verborgenen Wirkungen der Natur und natürlicher Dinge, die

sie völlig ergründet haben. Sie achten viel auf die Zeichen des Himmels und sind Tagewähler. Ihnen hat man die Kunst zu verdanken, daß man durch ein an dem Hals gehangenes und mit einigen Charaktern bezeichnetes Zettelchen verschiedene Krankheiten verschreiben, und sie hernach benebst dem Zettel in den Flüssen vor Sonnenaufgange ersaufen kan. An und vor sich sind die Schwärmer mehr als zu sehr kenntlich. Sollten Ihnen nicht die Afterärzte zu Pferde und zn Fuße einfallen, die in Begleitung einer lustigen buntgekleideten Person und Bedienung, Städte und Flecken bey Jahrmärkten und Messen besuchen, und den Titel mit Recht verdienen, den ich ihnen beygelegt habe. Denn man sollte manchmal kaum von einem vernünftigen Menschen vermuthen, daß er sich dergleichen Zeug einfallen und träumen lassen sollte, als von solchen mit ganz besondern Einsichten begabten Männern öffentlich vorgetragen, und gleich Herolden ausgerufen wird.

Stof genug, mein Freund, würde einer bekommen, einen eben so starken Folianten von diesen Leuten zu schreiben, als Arnolds Kirchen- und Kezerlexicon ist. Nicht wahr, Sie hegen mit mir einerley Meynung? Sind sie nicht ebenfalls versichert, daß man sich dadurch um die Aerzte ganz besonders verdient machen würde? Ich zweifele gar nicht daran, eben so wenig als Sie daran zweifeln werden, daß ich ohne Aufhören zu seyn mir vorgesetzt habe ꝛc. ꝛc.

Sechs und zwanzigster Brief.

An allen Umständen merke ich, daß Sie durch meinen letzten Brief wegen der medicinischen Ketzer noch nicht völlig befriediget worden sind. Ihre Wißbegierde ist so groß, daß ich Ihnen nichts vorenthalten darf, was sie anzugehen, und zur Geschichte der Ketzer etwas beyzutragen scheint. Vornemlich sollten noch einige wichtige Ursachen angegeben werden, wodurch man etwa einen mäßigen und geschickten Gelehrten ermuntern und anfeuren könnte, daß er sich der Bemühung eine solche Ketzergeschichte aufzuzeichnen und in Ordnung zu bringen, unterzöge. Sachen, die einen vielfältigen Nutzen haben, pflegen immer die Menschen begierig zu machen, und ich glaube alles gethan zu haben, was zur Erregung der Begierden nöthig ist, wenn ich den **Nutzen**, den man von den medicinischen **Ketzereyen** zu erwarten hat, mit unleugbaren Gründen werde dargethan haben.

Glauben Sie meinen Worten, theuerster Freund, es ist in der Welt kein Ding so böse, es ist zu etwas Guten nütze. Die Ketzerey, ob sie gleich ein sehr böses Ding ist, hat gewiß auch diese Eigenschaft, wie ich dieses Ihnen ohne viel Umschweife darthun kan. Dem rechtschaffenen und gründlichen Arzt bringen sie die grösten Vortheile zu wege. Sie dienen ihm gleichsam statt eines Sporns, wodurch er angetrieben wird, seinen Verstand mit einer gründlichen Erkenntnis der Arzneykunst zu bereichern, und sich über solche Geister zu erheben. Sein Ruhm wird durch sie in das helleste Licht gesetzt,

setzt, indem sie mit ihnen verglichen nur als kleine Lichter anzusehen sind, die durch den Glanz ihrer Geschicklichkeiten verdunkelt werden. Man würde die Wahrheit nicht so lieben, wenn nicht Irrthum auf Erden wäre, und man würde einen gründlichen Arzt nicht so sehr schätzen, wenn nicht um und neben ihm Ketzer aufstünden, die, indem sie sich Ansehen geben wollen, sich dasselbe durch ihre Worte und Handlungen rauben, und die Welt bewegen, daß sie nur jene, die rechtschaffen sind, desto mehr schätzet. In der Republic der Aerzte stellen ungefähr die Ketzer das vor, was die Irrwische vorstellen, die den unwissenden Wandersmann verführen, der ihnen, nachdem er einmal betrogen worden, nicht wieder trauet, und sich lieber nach dem Glanze richtet, den ihm die Sterne geben. Diesemnach sind sie für wirkliche Wohlthäter rechtschafner Aerzte zu halten.

Selbst die Arzneykunst hat ihnen grosse Vortheile zu danken. Ihre Aufnahme, ihre Verbesserung, ihre Vollkommenheit ist dadurch bewirkt worden. Wir würden nicht so vortrefliche Erfindungen bekommen haben, es würden nicht so viele heilsame Entdeckungen gemacht worden seyn, man würde nicht der Wahrheit so nachgespürt haben, sie würde nicht so vertheidigt, nicht so befestiget worden seyn, wenn nicht Ketzer gufgestanden wären, die Grundfeste der Arzneykunst erschüttert und sie wankend zu machen gesucht hätten. So lange man sich in einer stolzen Ruhe befindet, so ist man sorglos, man wird endlich schläfrig und nachläßig, und würde nicht dieses die Arzneykunst erfahren haben,

wenn

wenn sie nie in ihrer Ruhe gestöhrt und angefochten worden wäre? Es haben also die Ketzereyen ein Mittel abgegeben, daß man sich recht eifrig auf die Medicin gelegt, die Nachläßigkeit als eine Pest geflohen, und sich in allen darzu gehörigen Wissenschaften recht fest gesetzt hat. So bald die Ketzer den Schauplatz betraten und Lärm machten, so bald musten sich die gründlichen Aerzte regen. Mit gröster Emsigkeit ward die Natur studirt, ihre Geheimnisse erforscht, man gab sich Mühe so wohl schriftlich als mündlich die Ketzer zu widerlegen, und man sammlete Lorbeern wegen der Siege ein, es wurden der Arzneykunst Trophäen errichtet, die als die prächtigsten Denkmäler bis auf die späteste Nachwelt aufbehalten werden müssen. So hatte die Arzneykunst Aufnahme erhalten, welche die Ketzereyen veranlaßt hatten.

Aber sie trugen eben so viel zu ihrer Verbesserung bey. Es ist nicht zu leugnen, daß sie anfangs mit manchen falschen Sätzen versehen, mit Vorurtheilen verunstaltet, mit Aberglauben angefüllt gewesen. Begeben Sie Sich nur mit ihren Gedanken in die alten und mittlern Zeiten, und Sie werden über den Zustand der Arzneykunst damals erstaunen und sich entsetzen müssen. Sorgfältig nehme ich die wenigen Guten aus. Unstreitig würde man nimmermehr daran gedacht haben, den Aberglauben zu verbannen, die Vorurtheile auszumerzen, und die falschen Sätze zu zernichten, wenn nicht die augenscheinlichen Irrthümer eine nähere Untersuchung und Prüfung veranlasset hätten. Je mehr man nachdachte und studir-

te,

te, desto mehr verbreitete sich ein Licht, man erkannte nun die Finsternisse, und man bemühte sich daher durch den Fleiß das Licht zu verstärken und die Finsternisse zu vertreiben. Die Zeit der Reformation der Arzneykunst brach schon in den alten Zeiten an, da Hippokrates aufstund und lehrte, und durch seine Einsichten die Arzneykunst in eine andere Gestalt umschmelzte, die der Natur näher kam, und genauer mit der Vernunft übereinstimmte. Doch war er nicht vermögend sie gänzlich von ihren Schlacken zu reinigen. Doch dieses war für die Folgezeit aufbehalten, da grosse und wichtige Werke nicht auf einmal zu Stande kommen. Noch immer keimten die Ketzereyen, die noch nicht mit Strumpf und Stiel ausgerottet waren, von neuem wieder auf, allein sie wurden doch so gedämpft, daß sie nicht zu einer fürchterlichen Größe erwachsen konnten. Und obgleich die Arzneykunst gleich andern Wissenschaften aus Griechenland wegen des Einfalls der Barbaren, die alles verheerten, wandern musten, ob sie sich gleich nach Arabien zu wenden sich genöthiget sah, so fanden sich doch da Männer, welche mit gleichem Eifer fortfuhren, den Ketzereyen Einhalt zu thun, welche besser fortkommen zu wollen schienen, da sie gleichsam in ein anderes Land gekommen, und sich besser fortpflanzen zu können Anschein hatten. Fanden sie hier keinen Weg über die Gründlichkeit der Arzneykunst zu triumphiren, so fanden sie ihn noch weniger, da Italien, Frankreich, Engelland und Spanien und andere Oerter zum Sitz der Arzneykunst erwählt worden. Schlichen sich gleich hier die Ketzereyen

mit ein, so konnten sie doch nicht festen Fuß fassen, weil allezeit durch rechtschaffene Männer, denen die Reinigung der Arzneykunst an dem Herzen lag, ihrer Ausbreitung Einhalt geschahe.

Auf diese Art muste nach und nach die Arzneykunst, zu einer ganz besondern Vollkommenheit gelangen, da viele Jahrhunderte hindurch ihre Vorsteher mit so vielen Irrthümern gekämpft und sie überwunden hatten. Wie glücklich können wir unter andern unsere Zeiten schätzen, da uns unsere Vorfahren so vortreflich vorgearbeitet haben, und wir im Stande gewesen sind, auf den gutgelegten Grund ein dauerhaftes Gebäude aufzuführen, das durch die heftigsten Stürme der medicinischen Kezer nicht hat erschüttert, noch vielweniger umgerissen werden können. Doch das Gebäude ist nicht nur aufgebaut, und zu seiner Vollkommenheit gediehen, sondern es ist auch verziert worden. Es beruhet nicht nur alles auf richtigen Regeln, auf untrüglichen Erfahrungen, auf oft gemachten zuverläßigen Versuchen, auf angestellten Beobachtungen, und hinlänlgich bewährt gefundenen Bemerkungen, sondern auch auf Vernunftschlüssen, auf sinnlichen und gründlichen Beweisen und auf einer solchen Gewisheit, die die stärkste Probe aushält. Sollte nicht eine solche Kunst, von der man dieß behaupten kan, einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht haben? Sollten nicht die Kezereyen in der Medicin nützlich gewesen seyn, da sie von so grossen und herrlichen Wirkungen die Ursache gewesen sind?

Bald hätte ich einen Umstand mit Stillschweigen übergangen, der Ihnen einen neuen Vortheil entdeckt, den die Ketzereyen in der Arzneykunst zuwege gebracht haben? Da ihr Gift zu weit sich ausbreitete, da sie gleich den Raupen das Land überzogen, und es zu verderben droheten, so wurden ihrem strafbaren und schändlichen Beginnen die gehörigen Grenzen gesetzt. Selbst gekrönte Häupter nahmen sich der Arzneykunst an, die von den Ketzern unterdrückt und überwältiget werden sollten, aus Landesväterlicher Huld steureten sie dem Unwesen, das sie angerichtet hatten, und das sie noch in Zukunft anzurichten befürchten ließen. Sie gaben die herrlichsten Verordnungen, um die Ketzereyen in der Medicin zu dämpfen und zu verbannen, und es fand die wahre medicinische Gelehrsamkeit unter dem Scepter der Kayser Schutz und Vertheidigung. Belieben Sie nur hierüber die vortreflichen Verordnungen der Kayser in dem Codice Theodosiano, in dem Tittel de professoribus & medicis nachzusehen. Andere Könige, Fürsten und Herren folgten diesen rühmlichen Beyspielen, und erhoben die Arzneykunst zu der besondern Ehre, daß sie ein Gegenstand ihrer Landesväterlichen Sorgfalt und ihrer huldreichen Aufsicht wurde. Sagen Sie nun, ob dieses wohl geschehen seyn würde, wenn nicht die Ketzereyen in der Medicin solchen Unfug angerichtet hätten, welchem durch geschärfte Befehle Einhalt geschehen muste.

Was noch mehr? Sie verursachten, daß gelehrte Gesellschaften niedergesetzt wurden, welche die Aufsicht haben und für die Aufrechthaltung einer gründ-

gründlichen Gelehrsamkeit in der Medicin sorgen sollten. Es blühen dieselbigen noch, es werden neuere errichtet, sie befördern mit unermüdetem Eifer ihr Wachsthum, und verhindern, daß die Ketzereyen nicht überhand nehmen dürfen. Warum aber, möchten Sie fragen, warum werden sie nicht gänzlich vertilgt, da dieses doch eine leichte Sache wäre? Warum läßt man auf Jahrmärkten und Messen Afterärzten oder Ketzern Freyheiten? Es geschiehet dieses einestheils die eingeführte Meßfreyheit nicht einzuschränken und aufzuheben; anderntheils aber hat dieses den Vortheil, daß gründliche Aerzte immer bey ihrer Wachsamkeit erhalten werden. Was ehemals dem Cato in dem römischen Senat geantwortet ward, da er auf die Einäscherung Carthago drang, daß es cos virtutis romanæ wäre, so könnte man mit gleichem Rechte von den Ketzern sagen, sie sind cos virtutis medicæ, deswegen werden sie unter gewissen Einschränkungen geduldet.

Ich setze nichts mehr hinzu, weil ich Sie, mein Herr, lange genug aufgehalten habe, und weil ich mir noch länger das Vergnügen mit Ihnen Briefe zu wechseln vorbehalten wissen wollte, aber darum würde ich mich bringen, wenn ich Sie böse machte. Ich bin ꝛc. ꝛc.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Franz, Johann Georg Friedrich,

Briefe über verschiedene Gegenstände der Arztneykunst

Bd.: 2

Langensalza (1776)

Bamberg, Staatsbibliothek -- .54 G 4#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11410784-7
VD18 15557030-001